Friedrich Benjamin Osiander's

Doktors und Praktici der Heilkunde und Geburtshülfe in Kirchheim unter Teck

Beobachtungen

Abhandlungen und Nachrichten

welche vorzüglich

Krankheiten

der

Frauenzimmer und Kinder

und die

Entbindungswissenschaft

betreffen.

Nebst

Beylagen und Kupfern.

Tübingen, 1787.
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung.

Naturae leges, si hominibus non verba dare. sed reapse eos juvare volumus, notare, meditari, observare, eisque ad amussim obsequi ac servire opus est.

BAGLIV.

Doktor Osiander's
Beobachtungen ꝛc. ꝛc.
über

Krankheiten

der
Frauenzimmer und Kinder
und die
Entbindungswissenschaft.

Erster Theil.

Dem

Herrn Hofrath und Professor

Dr. Stein

in Cassel

meinem

verehrungswürdigen Lehrer und Freunde

mit

Hochachtung und dankvollem Herzen

gewidmet.

Quod placeo, (si placeo) *Tuum est.*

HORAT. L. IV. Od. III.

Wem, verehrungswürdigster Lehrer, kann ich mit mehrerem Recht diese Beobachtungen widmen, als Ihnen? Habe ich ja doch den grösten Theil davon Ihnen zu verdanken. Und von wem dörfte ich hoffen, daß sie mit so viel Nachsicht und Güte aufgenommen würden, als von Ihnen? Da Sie mich in Cassel mit so vieler Freundschaft aufnahmen, mit so vieler Treue unterrichteten, und mit so vielem Vorzug behandelten. Wem als Ihnen habe ich es am meisten zu verdanken, daß Sich Ihr, nun verewigter, Landesfürst meine Uebungen im Geburtshause so gnädigst wohlgefallen ließ, daß Er mich Fremden (der ich ohne das diesem gnädigen Regenten für die Erlaubniß zu Benutzung jener so fürtreflichen Entbindungsanstalt den größten Dank schuldig bin) mit einer Preismünze huldreichst beehrte? Ihnen, theurester Lehrer, verdanke ich nächst Gott die glükliche Ausübung der Geburtshülfe unter meinen Landsleuten, und meine unauslöschliche Liebe zu dieser Wissenschaft.

Möchte ich doch so glüklich seyn, ein würdiger Schüler von Ihnen zu heißen! Dies ist der Ruhm, nach dem ich strebe. Und möchten Sie diese Beobachtungen doch als einen Beweis dieses meines Bestrebens, und als ein Zeichen meiner Hochachtung aufnehmen, womit ich lebenslang seyn werde, theurester Lehrer,

Kirchheim unter Tek
im
Wirtembergischen.
1787.

Ihr

dankbarster Schüler

Friedr. Benj. Osiander.

Vorbe-

Vorbericht.

Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneikunst ꝛc. 4 Buch 14 Kap. „Die „Geschlechter sind ihren besondern Krankheiten „ausgesezt, aber die Weiber unendlich mehr als „die Männer. — Ihr Schiksal ist unstreitig weit „trauriger als das Schiksal der Männer, und „darum sollen auch die Aerzte sich vorzüglich be„fleißen, die Krankheiten der Weiber zu studieren.“

So schreibt und ermahnet der große Arzt und Beobachter, und ich habe mich immer bemühet seinen Ermahnungen zu folgen. Die Heilkunde

der Krankheiten des weiblichen Geschlechts und die Entbindungswissenschaft wurden in den Jahren meiner akademischen Laufbahn der Lieblingsgegenstand meiner Beschäftigung, und die Vorsehung beglükte meine Liebe zu diesen Wissenschaften. Ihr verdanke ich viele glükliche Zufälle, wodurch ich in die Umstände gesezt wurde, seit den wenigen Jahren meiner Studien und meiner Praxis manches sonst Seltene in meiner Lieblingswissenschaft zu beobachten. Ihr verdanke ich neben dem das besondere Glük, einen großmüthigen Wohlthäter gefunden zu haben, der mich bey einer Reise unterstüzte, auf welcher ich einen großen Theil dieser Beobachtungen sammelte, und die mich in meiner Lieblingswissenschaft um vieles weiter gebracht hat. Sie, die göttliche Vorsehung, verschafte mir Lehrer und Freunde, die mich liebreich aufnahmen, weise führten und getreu unterrichteten; Sie verschafte mir das Zutrauen eines großen Theils meiner Mitbürger, ohne welches ich nie zu mancher dieser Beobachtungen gelanget seyn würde.

Ich glaubte, als anfahender Arzt und Geburtshelfer nichts bessers thun zu können, als genau zu beobachten, und nie aus der Schule zu gehen,

in der man bis ans Ende seines Lebens lernen muß, wie viel das seye, was man noch nicht weiß. Je aufmerksamer ich beobachtete, desto mehr fand ich, daß auch oft geringscheinende Umstände nicht unbemerkt entwischen müssen, wenn man mit Nutzen beobachten, und Fortschritte in seiner Kunst machen will; daß man, um glüklich zu heilen und zu entbinden, Lehrsätze und Meynungen wissen, daß man sie achten und befolgen, aber nicht von ihnen gefesselt seyn müsse; daß man nur von der Natur sicher geführt werde, und daher weder zur Rechten nach allgemein angenommenen Sätzen, noch zur Linken nach Hypothesen sich umsehen dörfe, wenn man nicht öfters von ihrem Weg ab in die Irre gehen will; daß aber oft bey getreuer Folge der Natur Wahrheiten bestätiget, Hypothesen zu Wahrheiten erhoben, und neue entdekt, andere widerlegt werden, davon überzeugten mich Erfahrungen. Einen Theil dieser Erfahrungen enthält gegenwärtige Sammlung von Beobachtungen. Meine Absicht ist, bey der Ausgabe derselben, theils manchem Leser hie und da was Neues und Nüzliches zu sagen, theils Wahrheiten, die noch nicht allgemein angenommen sind, dadurch zu bestätigen, und junge Beobachter auf einen oder den andern

Umstand

Umstand zu ihrem und ihres Nächsten Nutzen aufmerksam zu machen.

Einiges, was das Hebammenwesen betrift, wollte ich vorzüglich meinen Landsleuten sagen. An manchem Ort hätte ich gerne mehreres gesagt, wenn nicht Zeit und Umstände genau zu beobachten und genau zu beschreiben leider so oft verhindert hätten. Zuweilen war ich vielleicht manchem zu weitläufig. Ein anderer findet eben dieses zu kurz. Einiges hätte ich vielleicht nicht so, anderes gar nicht sagen sollen, um manchem zu gefallen; aber müssen Aerzte nicht oft etwas sagen, das mißfället, wenn sie nutzen wollen? Es giebt unvermeidliche Mängel, die doch oft nur bezugsweise Mängel seyn. Wenn aber meine Leser was neues, was angenehmes, was nüzliches darinn finden, werde ich alsdann nicht hoffen dörfen, daß sie wegen des Mangelhaften gütige Nachsicht haben?

Namen und Ort konnte ich bey meinen Beobachtungen nicht immer beysetzen. Man wird hoffentlich dies mir verzeihen. Denn ich würde dadurch den Kreüit bey meinen Kranken auf das Spiel setzen, indem ich ihn bey meinen Lesern zu erhal-

erhalten suchte. Ich habe jedoch immer unter ähnlichen Beobachtungen diejenige zur öffentlichen Bekanntmachung gewählt, bey welcher ich noch lebende Zeugen hatte. Ein Umstand, der heutiges Tages bey den vielen Beobachtungen, die im Publiko erscheinen, nicht geringbedeutend ist.

Die meisten Beobachtungen des gegenwärtigen Theils sind auf dem Geburtshause in Cassel, und unter der Aufsicht meines Lehrers gemacht, und von mir aufgesezt worden. Ich konnte freylich da manche müßige Stunde, die ich sowohl bey Tag als bey Nacht auf diesem Hause zubringen mußte, während daß ich die Wehen einer Kreissenden abwarten, oder nach Entbindung derselben mich so lange verweilen mußte, bis ich sie ohne Gefahr wegen einer Verblutung ꝛc. ꝛc. verlassen durfte, dazu anwenden, und daher jeden bemerkten Umstand fast auf der Stelle niederschreiben. Sie sind daher gewiß mit mehr Genauigkeit verfaßt, als man sie in der Privatpraxis niederschreiben kann. Ich werde jedoch in dem folgenden Theil ein Mittel angeben, wodurch mir nicht leicht auch jezt noch bey meinen Privatentbindungen ein merkwürdiger Umstand unaufgezeichnet entgehet.

Der

Der zweyte Theil meines Buchs wird Beobachtungen über den praktischen Theil der Entbindungswissenschaft, und über Kinderkrankheiten insbesondere enthalten. Von diesen leztern erscheinen freylich nur wenige Beobachtungen in diesem ersten Theil, allein da doch einige mit den Geschichten desselben verwickelt sind, und die zwey Theile ein Ganzes ausmachen werden, so erwähnte ich auch schon im Titel der Kinderkrankheiten. Zwar wird es von meinem Leben und Schiksal, und von der Aufnahme des gegenwärtigen Theils abhängen, ob ihm der andere bald folgen kann. Wenn auch dieser der erste und lezte seyn sollte, so werden meine Leser zum wenigsten meine gute Absicht und den Eifer für meine Lieblingswissenschaft zum Besten der Menschheit daraus ersehen, und damit kann es ihnen und mir genügen.

Plan,

nach welchem die Beobachtungen zusammen geordnet sind.

I. Frauenzimmerkrankheiten

a. in den mannbaren Jahren ohne Verbindung mit einem Manne.

b. in Verbindung mit einem Manne,

b. 1. ohne Schwangerschaft.

b. 2. während der Schwangerschaft.

b. 3. nach der Entbindung.

c. bey und nach dem von der Natur bestimmten gänzlichen Ausbleiben des monatlichen Flusses.

II. Entbindungswissenschaft.

I. niedere; was nur Hebammen angehet. Hebammenkunst.

II. höhere; alles was die Geburtshülfe in ihrem ganzen Umfang begreift.

a. theoretische } nach dem Steinischen Lehrbuch
b. praktische } eingetheilt.

c. Entbindungswerkzeuge.

d. Geschichte der Entbindungswissenschaft.

Anmerkung.

Nach vorstehendem Plan pflege ich meine Beobachtungen für mich anzuordnen. Und, ob ich gleich nicht von allen Klassen, welche der Plan enthält, merkwürdige Beobachtungen mittheilen konnte, so wollte ich ihn doch ganz hersetzen, damit der Leser die Ordnung, die ich befolge, ganz einsehen möge. Einige Beobachtungen enthalten eigentlich zwey und mehrere unter verschiedene Klassen gehörige Beobachtungen; ich wollte und konnte sie aber um der Verwiklung der Geschichte willen nicht trennen. So konnte ich auch manche Beobachtung, die eigentlich zu dem praktischen Theil der Geburtshülfe gehörte, in dem theoretischen nicht auslassen, weil ich einen Gegenstand des theoretischen Theils der Geburtshülfe damit erläutern wollte. Folgende Anzeige des Inhalts wird die Sache noch deutlicher machen.

Inhalt

Inhalt
der Beobachtungen 2c.

Erste

wegen der Kopfwassersucht, das Abgehen der Oberhaut, endlich auch das Weichwerden der Schädelbeine, Osteosarcosis nondum natorum, zu Trugschlüssen wegen dem Leben oder Tod des Kindes Anlaß geben können.

Gelegenheitlich werden 2 ganz ungewöhnliche Fontanellen und eine Diploe eines Kindes angeführt.

Endlich, daß auch bey einem festen Kopf die Belebung eines todtscheinenden Kindes nicht immer, hingegen manchmal erst nach stundenlangen Versuchen gelinge.

Beylagen.

1. Tabellarisches Verzeichniß der Anzahl aller vom Jahr 1767 bis 1781 im Geburtshause in Cassel niedergekommenen Personen, gestorbenen Kindbetterinnen, gebornen und gestorbenen Kinder, und der ins Findelhaus daselbst eingebrachten und darinn verstorbenen Kinder. Mit Anmerkungen.
2. Beschreibung eines wohlfeilen zu allen Arten von Klystieren gebräuchlichen Werkzeuges, besonders für Dorfbarbierer und Hebammen
3. Erklärung der zwey Kupfertafeln.



Beob-

Beobachtungen

von

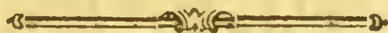
Frauenzimmerkrankheiten

nach der

Entbindung.



1. Beobachtung des kalten Kindbetterinnenfiebers nebst der vorhergegangenen Zangengeburt und nachgefolgten Leichenöffnung.



Eine Schuhmacherin in Cassel, etlich und zwanzig Jahr alt, mager, klein und etwas krumbeinigt, war das erstemal schwanger. Sie war mit geraden Gliedern geboren, und lernte früher als ihre Geschwistrige laufen, denn diese kamen mit vorwärts gekrümmten Schienbeinen zur Welt, und es hielt sehr schwer und lange an, bis sie laufen konnten. Nachdem aber jene in ihrem vierten Jahr die Pocken bekam; so wurden erst ihre Schienbeine, wie die ihrer Geschwistrige, gebogen. (1 Anmerk.) Nachher aber war sie bis in ihren Ehestand meist gesund, worinnen sie nur etliche Jahre vor ihrer Niederkunft lebte, und während dem sie mit dem nicht venerischen weißen Fluß, so wie

 schon

schon zuweilen in ihren ledigen Jahren, behaftet war. Anfangs ihrer Schwangerschaft befand sie sich wohl, doch beklagte sie sich bald über eine, wiewohl leidentliche, schmerzhafte Empfindung auf der linken Seite des Unterleibs, welche gegen das Ende der Schwangerschaft durch einen dazugekommenen Husten vermehrt wurde. Allein sie achtete weder Schmerzen noch Husten, weil sie jenen der Lage des Kindes, diesen aber der Spätlingswitterung, (2 Anmerk.) bey der er dazumal grassirte, zuschrieb. Ihr Auswurf war schleimicht, jezuweilen dik, eiterähnlich. Sie war aber dem Anscheine nach dabey noch immer ziemlich wohl, und verrichtete ihre häusliche Geschäfte bis zur Zeit ihrer Niederkunft.

Entbindungsgeschichte.

Den 24ten Oktober 1781 des Morgens bekam sie zum erstenmal Wehen, die, ob sie gleich öfter und heftiger zu kommen schienen, doch niemal vollkommen, sondern mit falschen immerhin vermischt waren. Ohngeachtet der Kopf des Kindes immer auf den Muttermund drang, so blieb dieser doch beständig hart, und fieng nicht an sich recht zu öffnen. (3 Anmerk.) Wollte er sich eben öffnen, so kamen gleichbald auch widernatürliche Krämpfe, und der Kopf entwich dem zufühlenden Finger. Es wurde ihr zweimal zu Ader gelassen, und Sydenhams schmerzstillende Tropfen in gehöriger Gabe gereicht: allein die Krämpfe höreten nicht auf, die wahre Wehen hingegen ganz.

Seit dem Anfang der Wehen bis zu ihrer Entbindung hatte die Frau keinen Schlaf noch Ruhe vor den Krämpfen, auch keine Empfindung des Kindes mehr.

Es war der 27ste Tag selbigen Monats Nachts um 9 Uhr, als ich mit Herrn Prof. Stein zu der Kreisenden

senden kam. Seit etlichen Stunden hatten die Krämpfe in ihrer Heftigkeit etwas nachgelassen, aber doch nicht ganz aufgehört; hingegen zeigten sich gar keine wahre Wehen mehr. Ihr Puls schlug geschwind an, und die Schläge folgten schnell auf einander, ohne jedoch hart zu seyn. Der Leib hatte sich gegen die linken Seite hin gesenkt. (4te Anmerk.)

Der Muttermund war völlig geöffnet, und auf der linken Seite mehr über den Kopf hinaufgezogen, als auf der rechten. Der Kopf stund dicht auf der oberen Oeffnung des kleinen Beckens, und die vordere Fontanelle war deutlich in der Mitte derselben Oeffnung zu fühlen. Da nun die Wasser schon den Tag vorher früh gesprungen waren, und die Frau sich bereits vier Tage in Kindsbanden, und jezt ohne alle Wehen befand; der Kopf auch schon hart gegen die obere Beckenöffnung angedrungen, und aus der schiefen Beschaffenheit der Füße der Kreisenden zu vermuthen war, daß auch das Becken schief, und die Oeffnung für den natürlichen Durchgang des Kopfs zu eng seyn dürfte, so blieb kein Mittel übrig, als das Kind mittelst der Zange zur Welt zu bringen. (5te Anmerk.)

Die Levretische Zange wurde demnach von Herrn Stein angelegt. Der weibliche Theil derselben, welcher auf die rechte Seite der Gebährenden zu liegen kam, nicht ohne viele Mühe, weil der Muttermund dort tiefer über den Kopf des Kindes herunter ragte, und sehr hart an ihn sich anschloß. Ungeachtet Herr Stein nun alle Mühe und Kräfte anwandte, so rukte der Kopf des Kindes doch nach mehr als acht Zügen kaum um etwas vor sich, und wurde mit äusserster Gewalt erst nach mehr als dreyßig Zügen, wobey ich ihn wechselsweis ablösete, zur Welt gebracht. Die Nabelschnur, die um den Hals des Kindes geschlungen gewesen war, war welk, und blutete nicht beim Abschnei-

den, man bemerkte auch keinen Pulsschlag an derselben. Der Leib des Kindes wurde vollends mit wenig Schwierigkeiten zur Welt gebracht, und die Kreisende auf solche Art von einem vollkommen ausgewachsenen großen todten Mädchen entbunden. Auch, nachdem das Kind in warmes Wasser gelegt und gerieben wurde, blutete die Nabelschnur nicht mehr, und es gab überhaupt kein Zeichen eines Lebens von sich. Der Kopf war nicht aufgeschwollen, noch fest anzufühlen, sondern schlotterricht, und die Hirnschädelbeine liessen sich über einander hin und her schieben. (6te Anmerkung.) Auch hatten die Blätter der Zange, ohngeachtet der gewaltsamen Zusammenpressung und Zügen die gemacht werden mußten, dennoch keine starke Eindrücke und keine Ergiessungen des Bluts unter der Haut, noch irgend eine Geschwulst hinterlassen. Dies, und die welke Farbe der Nabelschnur waren ziemlich gewisse Beweise, daß das Kind schon vor der Anlegung der Zange todt gewesen seyn müsse. Nun wurde versucht, die Nachgeburt mittelst gelindem Ziehen an der Nabelschnur herbey zu bringen. Allein sie riß sogleich ab, und der Mutterkuchen, welcher sehr fest an der Vorderwand der Gebährmutter ansaß, mußte mit dem Mittelfinger, von unten auswarts gegen die Gebährmutterhöhle durchbohret, mit den andern Fingern festgehalten und so mit Gewalt herausgezogen werden. Das Geblüt floß ziemlich, jedoch nicht zu stark. Man brachte die Frau nun zu Bett. Ihr Puls war schwach, weswegen ihr zur Stärkung etwas Wein mit Wasser vermischt gereicht wurde; sonst aber wurden ihr alle erhitzende Getränke und Speisen, besonders Kaffe, nach welchem sie gelüstete, ernstlich verboten, und sie wurde für heute schwach, doch ohne daß sie ohnmächtig ward, verlassen.

Krank-

Krankheitsgeschichte.

In der Nacht hatte die Entbundene eine Stunde lang einen erquickenden Schlaf. Den andern Morgen wurde sie munter angetroffen, nur ihr Puls kaum etwas fieberhaft befunden. Die Reinigung floß ohne starke Nachwehen, und sie konnte das Anfühlen des Bauchs überall ohne Schmerzen ertragen: die Geschwulst der äußern Geburtsglieder aber machte ihr einige Beschwerlichkeit. Es wurde ihr deswegen, das unter dem Volk hier übliche Hausmittel, warmes Bier, worinnen ungesalzene Butter zerlassen ist, zum Einschmieren in diese Theile, und wollene Tücher in dasselbe eingetaucht, aufzulegen befohlen. Innerliche Arzneymittel wurden, da der Fieberpuls sehr gemäßigt, ihre Zunge feucht, und der Durst nicht groß war, nicht vor nöthig für sie erachtet, sondern ihr nur Wasser mit Citronensaft nach Durst zu trinken, und eine Suppe nach Appetit zu essen erlaubt. Den Leib hatte sie mäßig gebunden. Den 29ten befand sie sich schon nicht mehr so gut; sie hatte die Nacht hindurch gar nicht geschlafen, und der Husten, der ihr in den lezten vier Wochen ihrer Schwangerschaft so viel zu schaffen gemacht hatte, wobey sie aber doch immer Schleim und Eiter auswarf, quälte sie nun aufs neue, und machte ihr jedesmal stechende Schmerzen im Unterleib. Der Puls war hart und zahlreich. Die Zunge schleimicht, und der Durst grösser als zuvor. Den Urin hatte sie bisher ohne Schmerzen gelassen. Sie konnte zwar auf beyden Seiten liegen, doch auf der linken nie ohne einige Schmerzen. Es wurde ihr eine Mischung aus Salpeter und Wallrat zu gleichen Theilen mit Wasser und Syrup, und dabey das Citronenwasser nach Durst fort zu trinken verordnet.

Den 30sten dieses Monats schien die Wöchnerin sich besser zu befinden; sie hatte die Nacht hindurch etwas geschla-

geschlafen; der Puls war gemäßigt; der Durst geringer, die Zunge feucht und wenig schleimichte Blähungen hatten ihr zwar einige Beschwerlichkeit verursacht, allein gegen Morgen bekam sie mit einem Stuhlgang davon Erleichterung. Bis auf diese Zeit hatte sie seit der Entbindung keinen Stulgang gehabt. Nun bekam sie auch grossen Lust zu essen. Den Urin ließ sie seit dieser Nacht mit vieler Beschwerlichkeit, und die Geburtsglieder waren sehr aufgeschwollen, und verursachten ihr große Schmerzen, woran wohl die gesalzene Butter, die zu denen Umschlägen genommen wurde, viel Schuld seyn mochte. Die Reinigung floß nun stark; in den Brüsten aber empfand sie noch nichts von eintretender Milch. Sie fuhr heute mit dem Gebrauch der Hitze- und Husten-lindernden Arzney fort.

Den 31sten Oktober erfuhr ich, daß sie die vergangene Nacht einige Stunden ruhig geschlafen habe, worauf sie mit einem starken Fieberfrost aufgewacht seye, und Durst, Kopfweh, Hitze, endlich einen starken Schweiß bekommen habe. (7te Anmerk.) Gegen Morgen hatte sie auch wieder einen Stuhlgang gehabt, wobey viele Winde abgiengen. Die Geschwulst an den Geburtsgliedern hatte sich in etwas gelegt, doch gieng der Urin noch nicht ohne Schmerzen. Die Reinigung floß. Der Leib war nicht aufgelaufen, und sie empfand keine Schmerzen beym Anfühlen. Sie konnte auf allen Seiten liegen. Der Puls war nicht mehr hart, sondern etwas schnell und schwach; der Husten sehr gemäßigt. Sie fuhr noch immer mit dem Gebrauch obiger Mischung fort.

Den 1 November Vormittags traf ich sie weit übler an. (ich besuchte sie immer Vormittags gegen 10 Uhr.) Seit gestern Morgen um drey Uhr, da sie den ersten Fieberanfall bekam, hatte sie solchen nun schon zum viertenmal, jedesmal mit lang anhaltendem heftigem Frost. Ich war eben beym vierten Anfall zugegen.

Der

Der Frost war heftig erschütternd. Die ganze Nacht hatte sie keinen Augenblik geschlafen, und nach jedem Frost stark geschwizt. Nun klagte sie über Stiche in den Brüsten, und über große Schmerzen im Unterleibe, gerade in der Gegend des linken Hüftbeins, allwo die Schmerzen ihren Siz hatten, und von da aus sich gegen dem Schambein hin verbreiteten. Sie hatte in vergangener Nacht wieder einen Stuhlgang gehabt; die Reinigung floß weißlicht, und der Durst war groß, der Puls aber klein, und der Husten beschwerlicher. Es wurde ihr nun von einem Pulver aus Fieberrinde und Salmiac zu gleichen Theilen alle Stunde ein Theelöffelchen voll gegeben.

Den 2 November Vormittags um 10 Uhr besuchte ich sie wieder und erfuhr, daß sie seit dem gestrigen Anfall, wo ich zugegen war, wiederum fünf Anfälle, in allem nun neune, und immer mit heftigem Frost bekommen habe. Das einemal war es kaum anderthalb Stunden von dem einen Fieberfrost angestanden, so erfolgte wieder ein neuer. Bey den übrigen Fieberanfällen war immer von einem zum andern ein Zwischenraum von 3 Stunden, zuweilen etwas mehr oder weniger. Alle übrige Umstände waren wie gestern, nur noch etwas heftiger und beschwerlicher, und ihr Puls schwächer und geschwinder. Ihr Schweiß roch sehr übel. In der Nacht auf den 3ten bekam sie das Fieber wieder sehr heftig, und auch zugleich größere Schmerzen im Unterleib. Den 3ten um 5 Uhr des Morgens kam wieder ein starker Fieberfrost, worauf eben so starke Hitze und häufiger Blutabgang aus den Geburtsgliedern erfolgte. (8te Anmerk.)

Es war helles Geblüt, und nur hie und da kleine schwarze geronnene Klümpchen darinnen. Auf diese Ergießung folgte eine Schwäche und ich traf sie

Den 3ten Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr in derselbigen an. Todtenblaß lag sie da; ihr Puls war klein, matt und schnell, und auf das Befragen gab sie wenig und mit schwerer Stimme Antwort. Sie klagte noch über einigen Schmerz der linken Seite und der Geburtsglieder; und fuhr mit dem Gebrauch ihres Pulvers fort. Gegen Abend wurde sie etwas munter; ihr Puls aber war noch immer fieberhaft. In der Nacht zwischen 10 und 11 Uhr kam der Fieberanfall wieder. Sie konnte nachher einige Viertelstunden schlafen, und durfte auch nicht so viel trinken, wie in den vorigen Nächten. Morgens um 6 Uhr kam wieder ein Fieberanfall.

Am 4ten des Vormittags traf ich sie ziemlich aufgeräumt an; ihr Puls war etwas voll und geschwind; der Husten noch stark, wobey man den Schleim in den Bruströhren rasseln hörte. Sie klagte immer noch über grosse Schmerzen auf der linken Seite des Unterleibs. Seit dem ersten Fieberanfall bis jezt war alle Lust zu essen hinweg. Sie nahm deswegen heute ein Brechmittel aus 15 Gran Brechwurzel, zwey Drachmen Meerzwibelhonig in drey Unzen Wasser. Er hatte aber keine Wirkung zum Erbrechen, sondern verursachte ihr nur Grimmen im Leib, weßwegen ihr gegen Abend ein Clystier gegeben wurde, worauf dann eine ganz geringe Oeffnung erfolgte. Um vier Uhr des Abends kam der Fieberfrost wieder. Die darauf folgende Nacht war sehr unruhig wegen Hitze und Schmerzen im Unterleib, worauf gegen Morgen wieder ein starker Blutabgang aus der Gebährmutter mit untermischten geronnenen Blutstücken erfolgte. Es giengen auch viele Blähungen ab.

Den 5ten dieses Monats waren ihre Umstände wieder, wie am 3ten. Sie schien sehr schlecht zu seyn. Ihr Puls war klein und fieberhaft; es kam aber heute kein

kein neuer Fieberanfall. Sie sezte den Gebrauch des Fieberrinden Pulvers mit Salmiac fort.

Den 6ten war sie ziemlich wohl. Sie hatte vorige Nacht etwas weniges geschlafen; doch dauerte es wegen Schmerzen der äußern Geburtsglieder, die vom Urin und andern ausfließenden Feuchtigkeiten fratt waren, und wegen Schmerzen in der linken Seite des Unterleibs gar nicht lange. Der Leib war jedoch überall weich anzufühlen, nur auf der linken Seite klagte sie beym Berühren über große Schmerzen. Ihr Puls war heute so gemäßiget, als er die ganze Zeit der Krankheit hindurch noch nie gewesen war, und beynahe ohne Fieberspur. Seit vorgestern um vier Uhr hatte sie keinen Anfall vom Fieberfrost mehr gehabt. Bey Abgang der Blähungen empfand sie immer große Erleichterung der Schmerzen. Es wurde ihr nun von obigem Pulver nur alle zwey Stunden ein Theelöffelchen voll zu nehmen, und wider das Frattwerden öfters trokne Tücher unterzulegen befohlen. So viel Hoffnung dieser Tag machte; so sehr wurde solche durch die Umstände der darauf folgenden Nacht, und des andern Tages benommen. Die Nacht war nemlich sehr unruhig, theils wegen Fieberhitze ohne vorhergegangenen Frost, theils wegen dem Schmerz an der linken Seite, und an den Geburtsgliedern. Sie hatte auch wieder einigen Blutabgang gehabt.

Am 7ten befand sie sich sehr übel. Ihr Puls war stark fieberhaft, zahlreich, geschwind und klein. Es wurde ihr noch eine Hitzedämpfende und Hustenerleichternde Mixtur verordnet. Den ganzen Tag über war die Kranke sehr unruhig; sie veränderte nun alle Augenblicke die Lage in ihrem Bett, das sie zuvor nie gethan hatte, und ließ große Beängstigung merken. Doch redete sie die ganze Zeit über nimals irre. Sie klagte noch immer über große Schmenzen auf der linken Seite

des

des Unterleibs, und daß sich der Schmerz von der Gegend des Hüftbeins stärker und tiefer gegen das Heiligbein selbiger Seite herunter ziehe. Sie nahm sehr fleißig von der verordneten Mixtur, und mahnte selbst immer an, ihr solche zu reichen, bekam aber keine Ruhe bis am 8ten Novemb. Morgens um 3 Uhr, da sie noch einen Frost bekam, den 15ten innerhalb 9 Tagen, und den lezten, worauf sie ruhig wurde, und 2 Stunden hernach um 5 Uhr Morgens sanft entschlief.

Den andern Vormittag darauf wurde die

Leichenöffnung

von dem Feldwundarzt Herrn Aulbel und mir in Gegenwart Herrn Prof. Steins vorgenommen, und folgendes befunden:

Ausserlich war nicht das geringste Zeichen eines Ausschlags oder Brands. Der Unterleib war weich, hatte seine natürliche Farbe, und war nur auf der linken Seite ein wenig aufgelaufen. Als die gemeine Hautdecke hinweggenommen war, zeigte sich eine dicke gesunde Fetthaut, und ein ähnlich fettes und gesundes Nez bedeckete die Gedärme.

Nur auf der linken Seite, wo die Kranke sich immer über Schmerzen beklagte, hieng das Nez mit der Darmhaut etwas feste zusammen. Als aber das Nez abgesondert wurde, zeigte sich eine Menge einer ergossenen graulicht gelben dünnen Feuchtigkeit, die mit wahrem weißlicht gelbem Eiter vermischt war. In eben dieser Gegend der linken Seite waren die daran liegenden Gedärme ein wenig entzündet. Die rechte Muttertrompete war samt dem Eyerstok entzündet, und lag ungleich tiefer, als die linke; sie hing auch mit keinem der benachbarten Theile zusammen. Auf der linken

Seite

Seite aber war die Gebährmutter vorwärts mit der Darmhaut, rükwärts mit dem Maſtdarm gleichſam zuſammen geleimt, und daſelbſt ſehr viele Säcke und Höhlen, welche einen weißlicht gelben Eiter enthielten. Der linke Eyerſtok war faſt ganz vereitert, und mit der Trompete und denen benachbarten Theilen ſo ſtark verwachſen, daß nachdem er und die Muttertrompete mit Gewalt weggeriſſen waren, ſolche eine tiefe Höhle in der Darmhaut und den Bauchmuskeln zurükließen, welches alles mit Eiter umgeben war. Kurz, dieſe ganze Gegend der linken Seite, von der Mitte des groſſen Beckens bis in die Tiefe des kleinen Beckens gegen dem Schambein hin, war voller Spuren von Entzündung, und alles voll weißlicht gelben Eiters. Die Gebährmutter ſelbſt hieng, weil ſie auf der linken Seite durch den Eyerſtok, die Muttertrompete und Mutterbänder ſehr feſt und hoch mit den Bauchmuskeln verwachſen war, ſchief in dem kleinen Becken; auf welcher Seite ſie auch noch etwas breiter war, weil ſie ſich da nicht ſo gut zuſammenziehen konnte, wie auf der rechten, wo ſie frey hieng. An der Gebährmutter ſelbſt war äußerlich keine Spur von Entzündung. Ihre innere Fläche war mit einem ſchwarzen Schleim, und mit noch anhängenden Ueberbleibſeln des Mutterkuchens oder des falſchen Chorions, die brandig ſchwarz ausſahen, verunſtaltet.

Die Brusthöle konnte gewiſſer Umſtände halber nicht geöffnet, die Beſchaffenheit der Lungen alſo nicht unterſucht werden. Der obere kleine Durchmeſſer des kleinen Beckens (diſtantia conjugata) maß nicht mehr, als vollkommen 3 franzöſiſche Zoll. An dem übrigen Körper wurde nichts widernatürliches befunden.

Anmer=

Anmerkungen.

1ste (— gebogen) Ein Beweis, daß sich eine angeborne Krankheitsmaterie oder angeerbte Anlage zu einer Krankheit öfters erst in gewissen Jahren nach einer andern hinzugekommenen Krankheit, entwickelt.

2te (— Spätlingswitterung) Der Sommer war sehr heiß und trocken, der Spätling feucht, und die Witterung bis zu Ende des Decembers gelind. Den ganzen Sommer grassirte in Kassel und in der umliegenden Gegend eine gallichte Ruhr heftig, und hielt bis im Januar, wo die Winterkälte und der Schnee erst einfielen, an. Im Spätling waren Catharrhusten häufig und heftig.

3te (— zu öfnen) Ursachen der Unveränderlichkeit des Muttermunds waren mehrere: als erstlich, Verwachsung der Gebährmutterbänder und des Eyerstoks linkerseits, und daraus entstandene ungleiche, krampfhafte Zusammenziehung der Gebährmutter und ihre schiefe Lage; zweytens, widernatürliche Enge des Beckens, und daher verhinderter, gehörig starker Druk des Kopfes auf den Muttermund; drittens, vielleicht auch die noch hinzugekommene Umschlingung der Nabelschnur; viertens, die Vermehrung der Krämpfe durch das auf natürliche Weise unmögliche und über die gehörige Zeit verhinderte Fortrücken des Kopfes.

Der weiße Fluß, eine Krankheit, die jeziger Zeit in allen französirten Hauptstädten allgemein, und zum Theil angeerbtes, zum Theil eigenerworbenes Uebel, die Folge von Schwelgerey jeder Gattung und die Mutter der den Kindern mitgetheilten englischen Krankheit ist; eben diese Krankheit, oder auch eben diese Ursachen, welche zu dem weissen Fluß Anlaß gaben, können bey der vorbeschriebenen

Person

Person schon vor der Empfängniß ihres Kindes zu einer Entzündung und Verwachsung des Eyerstoks und der Mutterbänder linker Seits Anlaß gegeben haben, die dann durch den Zug der mit zunehmender Schwangerschaft schwerer werdenden Gebährmutter vermehrt werden mußte. Herr Henke aber, der neue Lehrer der Zeugungskunst, könnte hier sagen, daran seye das Abreißen des Mädcheneyes vom linken Eyerstok schuldig gewesen. Ob nun dies oder jenes an der Entzündung und Verwachsung schuldig war, das thut nichts zur Sache; aber das kann ich hier nicht unangemerkt lassen, daß doch den Schuhmachern meistentheils nur der linke Hode steigen, und mit dem linken Eyerstok der Schuhmacherin so oft zusammen treffen soll. — Herr Henke mag das erklären, und den Herrn Lavater in seinem bekannten Streit mit der ehrsamen Schuhmacherzunft vertheidigen.

4te (— gesunken) Dies ist nach Herrn Steins und meiner eigenen Beobachtung so selten der Fall, daß man 20 Schwangere sehen kann, bey denen sich die Gebährmutter mit der darinn enthaltenen Frucht nach der rechten Seite gesunken hat, bis man eine Einzige siehet, deren Leib gegen der linken Seite gesunken ist. Unter 18 Schwangeren, die ich auf dem Geburtshause in Cassel selbst entbunden, und immer wegen dieser Senkung des Leibs zuvor genau beobachtet habe, waren nur zwey, deren Leib sich stark gegen der linken Seite neigte, bey den übrigen allen neigete er sich gegen die rechte Seite, oder er hatte eine Mittellage. Ob hieran die Gewohnheit der meisten Menschen, sich bey ihrer Beschäftigung und Ruhe mehr auf die rechte Seite zu neigen, als auf die linke, oder ob etwas anders Schuld ist, will ich nicht entscheiden: aber bey obigem Fall war offenbar das Verwachsen der Gebähr-

bährmutter linkerseits, oder so zu sagen ihr dasiges Aufhängen die Ursache ihrer Richtung dahin.

Ich kann hiebey nicht umhin die Bemerkung anzuführen, daß, so sehr einen einzelne Beobachtungen geneigt machen können, dem Hippokratischen Saz beyzupflichten: *) „daß Knaben auf der rechten, und Mädchen mehr auf der linken Seite in der Mutter getragen werden;“ doch eine Reihe von Beobachtungen einem dieses schon aus obigem Grund, weil nemlich beyderley Geschlecht überhaupt meistentheils auf der rechten Seite oder in der Mitte liegt, genugsam widerlege. Ich habe indessen doch aus bloßer Neugierde bey sehr vielen Schwangern mich sowohl mündlich als durchs Gefühl nach der Lage ihres Kindes erkundigt, und mich Anfangs sehr verwundert, daß meine Prophezeyhung eintraf, wann ich einer Frau, nach der Lage ihres Kindes rechts oder links, einen Knaben oder Mädchen verheissen hatte; aber in der Folge wurde ich zum falschen Propheten, und verließ den betrüglichen Grundsaz, auf dem meine Voraussage beruhete. Das Resultat vieler Beobachtungen war endlich dieses, daß Knaben und Mädchen mehr rechts als linkerseits oder aber so liegen, daß sich der Leib weder auf die eine noch auf die andere Seite neiget, und daß, wann seltener Weise die Lage mehr links ist, eben sowohl ein Knäbchen als Mädchen da liegen kann. Erst ganz kurz habe ich zwey Frauen entbunden, bey denen ich

*) Siehe Hippocratis Aphorism. & Præn. Lib. Edit. Bosquillon. Parisiis 1784. in 12mo. Sect. V. aph. 47. aliis 48. Wer sich ein recht niedliches medicinisches Taschenbuch anschaffen will, dem rathe ich, sich diese nach allen Theilen schöne Ausgabe der Hippokratischen Aphorismen in Pariser Band anzuschaffen.

ich gewisser Umstände halber genau auf die Lage des Kindes acht geben mußte; beede trugen Mädchen ganz auf der rechten Seite, und der Siz des Mutterkuchens war im Grund der Gebährmutter ein wenig nach der linken Seite hin. Mit einzelnen zufälliger Weise eingetroffenen Beobachtungen mag Hippokrates seine Hypothese verbunden haben, die man auch beym Galen findet, daß nemlich die rechte Seite in der Gebährmutter, so wie auch der rechte Hode bey Männern wärmer, stärker und überhaupt besser seye, als der linke: deswegen der Saame des linken Hoden, ausgegossen in die linke Seite der Gebährmutter, das schwächere weibliche Geschlecht hervorbringe. Die Ursache aber der größern Wärme des rechten Hoden und der rechten Seite der Mutter gründeten sie auf die Nachbarschaft der Leber, die heiße Werkstätte des Bluts nach ihrer Meynung; die Blutküche vieler Barbierer und Afterärzte bis auf diese Stunde. — Nun nach 2000 Jahren will Henke der Sache vollends auf den Grund gekommen seyn, und durch Beobachtungen bewiesen haben, daß in Betref der Hoden und Eyerstöcke bey Menschen und Thieren rechts der Stoff zum männlichen, und links zum weiblichen Geschlecht enthalten seye. — Du guter Vater Hippokrates hast wohl nicht gedacht, daß dich ein Organist vertheidigen würde, nachdem deine Söhne so lange an der Wahrheit deines Ausspruches gezweifelt haben! O erlaube uns nur noch so lange zu zweifeln, bis einige erfahrne und würdige Söhne von dir die Henkische Versuche geprüft und uns gesagt haben, was wir glauben sollen.

5te (— zubringen) Sehr leicht hätte sich hier ein Liebhaber der Schaambeintrennung zu dieser können verleiten lassen; dann Madame Souchot hatte gewiß kein engeres Becken. (Man sehe meines

 Freun=

Freundes Hrn. Bentely Differt. de Sectione synchondroseos &c. Argent. 1779. pag. 50.) Der Erfolg davon würde aber der um anderer hier dazu gekommenen Ursachen unvermeidliche Tod der Mutter gewesen, und auf Rechnung der Operation geschrieben worden seyn, die doch vom Geburtshelfer hätte vermieden werden können, wann er zuvor die gehörige Versuche mit der Zange, ohne sich wiederholte Bemühungen und Anstrengungen verdriessen zu lassen, gemacht hätte; da ohnehin in diesem Fall kein lebendiges Kind zu vermuthen war. — Möchten sich doch dies diejenige merken, welche die Trennungssucht angewandelt hat, und nun bey jedem engen Becken die Zerschneidung der Schaambeine vornehmen wollen! Möchten sie doch erst die Zange recht zu gebrauchen, und ihren wahren Werth kennen lernen, so würde ihnen die Lust zu schneidenden Werkzeugen nie, oder nur höchst selten durch äußerste Noth gedrungen, aufsteigen!

6te (— hin und her schieben) siehe die Abhandlung von den Kennzeichen eines lebendigen und todten Kindes während und nach der Geburt.

7te (— bekommen habe) Dies war der erste Anfall eines Fiebers, das, so sehr es sich durch seine Beschaffenheit von allen andern merklich unterscheidet, und so gewiß es andere Aerzte auch schon beobachtet haben, doch von keinem noch als eine besondere, einer eigenen genauen Aufmerksamkeit würdigen Krankheit beschrieben worden ist; auf das mich aber Herr Stein bey gegenwärtigem Fall aufmerksam machte, und seine anderwärtige Beobachtungen hievon gütigst mittheilte.

Nach

Nach vorerzählter Krankheitsgeschichte und nach zweyen ähnlichen Beobachtungen, lassen sich die Kennzeichen dieser Krankheit oder ihre Beschreibung folgendermaßen angeben:

Beschreibung
des kalten
Kindbetterinnenfiebers.

Bald nach der Entbindung, die mit oder ohne Schwierigkeit vorüber gegangen seyn kann, den 2ten, 3ten oder 4ten Tag bekommt die Wöchnerin einen Fieberfrost, der dem eines Wechsels- oder kalten Fiebers ganz ähnlich ist. Die Kranke bemerkt nemlich voraus an dem anfahenden Kaltwerden der äußersten Gliedmaßen und des Durchzugs einer kalten Empfindung durch den Rücken, die Ankunft eines heftigen Frostes, der bald in die stärkste Erschütterung und in ein Zähnklappern ausbricht. Nägel und Lefzen werden blau, das Gesicht und die Hände blaß, und leztere etwas eingebogen. Wann dieser Frost eine halbe, oft eine Stunde, angehalten hat, während welchem der Puls klein und geschwind ist, so folget eine eben so heftige Hitze, bey der der Puls sehr voll und geschwind wird. Sie hält gemeiniglich eine Stunde an, und endiget sich jedesmal mit einem mehr oder minder starken Schweiß.

Diese Fieberanfälle kommen sehr oft und ganz unordentlich auf einander. Man kann selten bey einem Anfall beobachten, daß einer der darauf folgenden um die nämliche Zeit wiederkomme. In 24 Stunden können 3 bis 6 Anfälle geschehen, zuweilen immer mit der nemlichen Heftigkeit. In der Zwischenzeit, wo dem

äußern Anscheine nach das Fieber ganz nachgelassen hat, bemerkt man jedoch an dem immer etwas geschwinden Pulsschlag niemalen eine wahre Nachlassung. Außerdem sind die Kranken in der Zwischenzeit munterer, trinken weit weniger als während dem Fieber; doch haben sie niemalen einen Appetit zu essen. Die Reinigung fließt fort. Die Milch stellt sich vor oder während dem Fieber ein, oder bleibt ganz außen. Hat sie sich aber einmal eingestellt, so verliert sie sich dabey nicht. Die Kranken klagen selten, außer beym Eintreten der Milch, über Schmerzen in den Brüsten. Der Stuhlgang ist ordentlich und richtig, und läßet sich leicht, wann er auch einige Zeit ausgeblieben seyn sollte, durch Clystiere in Ordnung bringen und darinn erhalten. Zuweilen redet die Kranke während dem Fieber irre, und hat nur selten einen Schlummer. Ihre meiste Klage ist von Anfang der Krankheit bis zu Ende über einen Schmerz in der Schaamgegend und in der Tiefe der Beckenhöhle, wobey sie bald auf einer oder der andern Seite liegen könne, bald nicht. Dieser Schmerz ist bald heftiger, bald geringer, oft dem bey dem hitzigen Kindbetterinnenfieber *) ähnlich, so daß die Kranke oft kaum das Anfühlen am Ort des Schmerzens leiden kann. Der Unterleib ist weich, nicht aufgetrieben. Die Kräfte der Kranken sinken immer mehr; der Puls wird schwächer und geschwinder. Sie bekommen öfters Bangigkeit und Beklemmung der Brust. Die Fieberanfälle folgen vor herannahendem Ende geschwinder auf einander, oder bleiben auch gar einige Tage vor dem Ende außen. Der Schmerz läßt nach; die Unruhe der Kranken aber wird größer; sie legen sich bald auf diese, bald auf jene Seite, bald umge-

*) Ich nenne das von Hulme und anderen beschriebene Kindbetterinnenfieber das hitzige, zum Unterschied von dem hier beschriebenen kalten, wovon in der Folge mehreres.

umgekehrt im Bett, bis kurz vor ihrem Ende noch ein Fieberanfall, dann einige Ruhe, und endlich ein sanfter Tod erfolget. Bey der Leichenöffnung findet man in der Beckenhöhle nahe um die Gebährmutter viel Eiter, und die zunächst liegende Theile sind mehr oder weniger entzündet und brandicht.

Dies ist der kurze Verlauf einer höchst gefährlichen Krankheit, die dem Arzt wenig Zeit läßt, mancherley Rettungsmittel zu versuchen. Die Kranken sterben gemeiniglich schon am 3ten, 5ten oder 9ten Tag von dem ersten Fieberanfall an gerechnet.

Die unterscheidende Kennzeichen (Diagnosis) dieser, als einer den Kindbetterinnen eigenen, von anderen sie sonst befallenden Fiebern verschiedenen Krankheit sind: Oeftere und unordentliche Anfälle von starkem Fieberfrost und darauf folgender Hitze, verbunden mit einem Schmerz in der einen oder der andern Seite der Gegend der Beckenhöhle, bald nach der Entbindung; an welcher schmerzhaften Stelle man nach dem Tod bey der Oeffnung immer viel Eiter findet.

Von den gemeinen kalten oder Wechselfiebern, (febribus intermittentibus) womit auch zuweilen Wöchnerinnen befallen werden, oder damit oft aus der Schwangerschaft in die Wochen übergehen, und die nach dem Zeugniß der Schriftsteller, z. Ex. des Torti *) immer ihnen sehr gefährlich, doch meistens durch den Gebrauch der Fieberrinde zu heilen sind, unterscheidet sich dieses Fieber dadurch, daß in der Zwischenzeit niemalen ein wahrer Nachlaß des fieberhaften Pulses wahrgenommen wird, und daß der Fieberfrost

*) Francisc. Torti Therapevtice specialis ad febr. period. pernic. Venet. 1732. in 4to.

fast nie zu bestimmten Zeiten, und sehr oft wiederkommt. Bey der von mir beobachteten Kranken bemerkte ich zwar, daß immer gegen Abend um 5 Uhr und Vormittags gegen 10 Uhr ein neuer Fieberfrost kam; allein die Fieberanfälle in der Zwischenzeit kamen nie zu einerley Stunde wieder, und selbst jene kamen bald einige Viertelstunden früher bald später. Bey den zwey andern Kranken, die Herr **Stein** beobachtete, konnte er keine ordentliche Zeit wahrnehmen. Bey der einen vermehrten sich die Fieberanfälle mit immer geschwinderer Folge auf einander, je näher es dem Ende zugieng. Zwar giebt es auch gemeine Wechselfieber, deren Anfälle gar keine ordentliche Zeit beobachten, und sich gar nicht unter eine Gattung der bisher bekannten gemeinen Wechselfieber bringen lassen, sondern für die eine besondere der **unordentlichen Wechselfieber** (febres intermittentes irregulares, erraticæ, vagæ) gemacht werden mußte. Ich habe selbst einige solcher Kranken in dem deutschen Spital in Straßburg und nachher in meiner Praxis beobachtet, deren Fieberanfälle lange keinen ordentlichen Zeitpunkt hielten; hingegen kamen die Fieberanfälle nie so oft in einem Tag, und wurden auf einen anhaltenden starken Gebrauch der Fieberrinde nach und nach ordentlich, und blieben endlich ganz aus. Bey dieser Gattung des Kindbetterwechselfiebers aber scheint die Fieberrinde wenig oder gar keine Wirkung auf sie zu haben. Sie weichen entweder gar nicht, sondern vermehren sich vielmehr, oder vermindern sich eben so unordentlich und bleiben zulezt bis kurz vor dem Ende ganz aus; jedoch ist der Puls der Kranken immerhin fieberhaft, und hierdurch nähert sich zwar diese Gattung von Fieber jener Klasse, welche die

Nachlassende (Remittentes febres)

begreift; bey denen zwar zwischen den Anfällen immer einiger, aber ebenfalls nie kein gänzlicher Nachlaß an

dem

dem noch immer fieberhaften Puls wahrgenommen wird. Inzwischen ist bey diesen Anfällen der Frost niemalen so stark, wie bey dem beschriebenen kalten Kindbetterinnenfieber, sondern mehr ein bloßer Schauer; auch kommen die Anfälle in 24 Stunden nicht so oft, wie bey jenem. Durch die Stärke des heftig erschütternden Frosts bey jedesmaligen Anfällen, und durch die kurz auf einander folgende öftere Wiederkunft derselben unterscheidet sich das beschriebene Fieber auch von den gewöhnlichen nachlassenden Fiebern. Hiezu kommt noch der immer damit vergesellschaftete Schmerz in einer Gegend des Beckens, der das andere wesentliche Kennzeichen dieser Krankheit ist. Von dem

Milchfieber (febris lactea)

unterscheidet sich jenes dadurch, daß es ohne Eintreten der Milch anhalten kann, oder, nicht ausbleibt, wenn auch schon die Milch einmal eingetreten ist; daß bald Schmerzen in den Brüsten, bald keine da sind. Bey der obenbeschriebenen Kranken stellte sich zwar einiger Schmerz in den Brüsten ein, der aber offenbar mehr durch Mitleidenschaft der Brust mit den Theilen in der Beckenhöhle, als vom Milchzufluß entstund. Bei einem an guten Säften so armen und zuvor kränklichen Körper ließ sich ohnehin nicht viel eintretende Milch erwarten. Zwar scheinen nach **Kirkland** etwas ähnliche Zufälle zu entstehen, von einer Wiedereinsaugung der Milch, die durch ihre Stockung in den Brüsten scharf geworden ist. Er sagt *) aus Gelegenheit des

*) Kirklands Versuch über die Kindbettfieber, übers. v. Scherff. Gotha 1778. S. 126—128.

Dies ist, so viel mir bekannt wurde, die einzige Stelle, die ein Schriftsteller von einem Fieber anführt, das mit dem vorbeschriebenen auf den ersten Anblik einige Aehnlichkeit

Milchfiebers: „Wir haben schon die Anmerkung ge„macht, daß die Milch eher kein Fieber erregen kann, „bis sie abgesondert worden ist, und eine Nichtabson„derung dieser Feuchtigkeit wahrscheinlicher Weise von „keinen üblen Folgen begleitet wird. — Und was ha„ben wir für Gründe anzunehmen, daß reine Milch, „wenn sie auch wieder eingesogen worden, schädlicher „seyn werde, als die Milch, die täglich aus den Milch„gefäßen der Gedärme eingeschlukt wird? — Gefähr„lich aber scheint das Fieber zu seyn, das von einer „Wiedereinsaugung der Milch entstehet, die durch ihre „Stockung in den Brüsten scharf geworden, besonders „wo sie in großer Menge vorhanden ist. — Die Natur „wirft alsdann oft alle schädliche Materie durch wenige „grüne Stuhlgänge aus, und die Kranke wird wieder „gesund. Steht uns aber die Natur nicht so freund„schaftlich bey, und bedient man sich der Kunst, um „die schädliche Materie wegzuschaffen, so endiget sich dieses „widernatürliche Fieber bisweilen unglüklicher mit Eiter„geschwüren in dem Schaambug oder anderen „Theilen des Körpers, nachdem sich die „Kranke schon eine beträchtliche Zeit vorher „unter häufigem Schaudern beständig übel „befunden hat ꝛc." Aus der Folge erhellet noch, daß Kirkland außer diesen Eitergeschwüren, die wahrscheinlich blos äußerlich waren, nie keinen tödtlichen Ausgang seines hier von Einsaugung der Milch hergeleiteten und beschriebenen Fiebers beobachtet habe; ob er

lichkeit zu haben scheint. Wiewohl aus dem Zusammenhang erhellet, daß Kirkland entweder nie das nemliche, oder es nicht mit der nöthigen Genauigkeit beobachtet habe; sondern daß er vielmehr Milchversetzungen oder Milcheinsaugungen, worauf äußerliche, nicht besonders gefährliche Eitergeschwüre gefolgt sind, beobachtet und hier darunter verstanden habe.

er gleich sagt, daß man sich nicht wundern dörfe, wann ein schlimmerer Ausgang erfolgen sollte, als der, den er beschrieben habe.

Bey der von mir beschriebenen Kranken war nie eine Milch abgesondert. Die Brüste waren vor und nach der Entbindung immer klein und welk; es konnte also auch keine Wiedereinsaugung der Milch geschehen. Man müßte dann annehmen, daß die wenige wässerichte Milch, die sich allzeit gegen dem Ende der Schwangerschaft in den Brüsten erzeugt, wieder in das Blut zurükgeführt worden seye, wo sie zwar das ihrige zur Vermehrung, aber gewiß nicht einzig und allein zur Entstehung der Geschwüre in der Beckenhöhle und des Fiebers beygetragen habe. Selbst diese Einsaugung müßten wir hier eher für eine Würkung, als Ursache der Geschwüre ansehen. Wie dann überhaupt sehr oft eine örtliche Entzündung oder Eiterung eine Milchversezung veranlaßt, die dann nachher nicht als Folge, sondern als Ursache der Entzündung oder Eiterung angesehen wird. Von dem

hitzigen Kindbetterinnenfieber

unterscheidet sich das kalte hier beschriebene durch die öftere Wiederkunft des Frosts, durch den Siz des Schmerzens in der Beckenhöhle, und durch die bey der Leichenöffnung sich offenbarende Vereiterung des einen oder des andern Eyerstoks, und seiner nächsten Theile. Inzwischen bleibt dieses Fieber mit dem hitzigen Kindbetterinnenfieber immer zunächst verwandt; daher mag es auch kommen, daß es die Aerzte bisher mit diesem verwechselt und für einerley Fieber angesehen haben. Jedoch der Unterschied des Orts der Entzündung und Eiterung, der bey dem hitzigen Kindbetterinnenfieber im Nez ist, macht den auffallenden Unterschied unter den Symptomen, welcher Unterschied uns auch veranlaßt hat, es als eine von dem hitzigen Kindbetterinnenfieber verschie-

dene Krankheit anzugeben. Und dann giebt auch die Abwesenheit eines faulen Stoffes bey dem kalten Kindbetterinnenfieber, der bey dem hitzigen Kindbetterinnenfieber meistens so unverkennbar ist, ein Unterscheidungszeichen, das jedoch, wie man leicht einsehen wird, nicht beständig seyn kann, indem sich auch zu dem kalten Kindbetterinnenfieber ein fauler Stoff gesellen, und solches gefährlicher machen kann. Wenigstens hat sich bey der vorbeschriebenen Kranken das gleichzeitige epidemisch-catharrhalische Miasma hinzugemacht, und ihre Umstände verschlimmert.

Bey obiger Kranken entstund offenbar das Fieber auf folgende Art:

Weißer Fluß konnte die Ursache der Entzündung des linken Eyerstoks, der Mutterbänder und Trompete; diese Entzündung die Ursache des beständigen Schmerzens während der Schwangerschaft, und der Verwachsung jener Theile mit den benachbarten Muskeln; die Schwangerschaft aber Ursache des vermehrten, und die harte Geburt des höchsten Grads dieser Entzündung seyn, die nach der Geburt, wegen größerem Zufluß des Bluts gegen den Theilen des Unterleibs und seinem nun ohne das zur Entzündung geneigten Zustand in Eiterung, aber wegen schlechten Säften und kränklichem vorherigem Zustand, in keine gute übergehen mußte. Die Entstehung des Eiters aber, oder der Uebergang jener Entzündung in Eiterung erregte gerade dies Fieber, das noch durch Einsaugung des scharfen Eiters in das Blut, mit Hinzukunft des scharfen epidemisch-catarrhosen Schleims vermehrt, und aufs höchste gebracht wurde, und somit fast seine ganze Aehnlichkeit mit jedem andern Eiterungsfieber bekam, das Torti im angeführten Werk und Morton in seiner Phthisiologie Lib. 2. C. 4. beschreibet: „Ubi primum autem (schreibt er:) hæc tubercula pulmonum in-

flam-

flammata in apostemata migrare incipiunt, febris hæc inflammatoria in putridam intermittentem transmutatur; cujus paroxysmi in principio ut plurimum nullum certum ordinem servant, *rigore & horrore saepius eodem die recurrentibus, sicuti in puris confectione fieri solet.* Ubi pus jam fuerit confectum, hæc febris typum quotidianæ, aliquando etiam, licet rarius, tertianæ imitatur; & hæc febris phthisin *in* extremam usque diem comitari solet."

Hieraus ist ersichtlich, daß die öfteren und unordentlichen Fieber-Schauer nicht nur der Lungenschwindsucht, sondern jedem Eiterungsfieber eigen sind: die Fieberschauer aber, welche bey der Eiterung der Lunge, selbst bey schwindsüchtigen Wöchnerinnen, wovon ich nachher ein Beyspiel anführen werde, entstehen, sind lange nicht so heftig, als diese bey der Eiterung im Becken. Und wenn der Fieberschauer bey einem Schwindsüchtigen von unterdrüktem Eiterauswurf heftig ist, und in wirklichen starken, lang anhaltenden Frost ausbricht, so kommt er selten in 24 Stunden mehr als einmal. Allein die größere Heftigkeit der Schauer läßt sich leicht aus den vielen naheliegenden beträchtlichen Nerven und Blutgefäßen in der Beckenhöhle, die dabey leiden, einsehen. Und so gefährlich aus eben dem Grund eine Eiterung in der Beckenhöhle immerhin seyn muß, um so gefährlicher und schneller tödtend muß sie gleich nach der Entbindung seyn, wo der Körper immerhin als krank anzusehen, und alle Theile des Unterleibs, besonders die in und um die Beckenhöhle als sehr geschwächt zu betrachten sind, die weder guten Eiter zu erzeugen, noch ihn aus dem Körper fortzuschaffen vermögen. Die Kranken sterben daher gerade in dem Zeitpunkt, wo nun der Eiter erzeugt ist, und aus dem Körper geschaft werden sollte. Bey der Lunge verhält es sich ganz anders. Der Eiter findet meist immer

zunächst

zunächst durch die Luftröhren einen Ausweg; und wann er auch lange eingeschlossen ist, so hat er nicht so viel nervichte Theile in seiner Nähe, wie ein in der Beckenhöhle ergossener Eiter, wodurch das Fieber auf den höchsten Grad gebracht, den Tod zuziehen, oder welches eben so viel sagen will, wodurch die Natur in der Bemühung, den Eiter aus dem Körper zu schaffen, ihre Kräfte erschöpft und endlich bey der vergeblichen Arbeit unterliegen muß.

Aber selbst auch Lungenschwindsüchtige Schwangere sterben gemeiniglich erst nach der Entbindung, weil nun ihr ohne das geschwächter Körper den weiteren Auswurf des Eiters nicht mehr zu befördern vermag, und der Zufluß des Bluts gegen die Brust um der Milch willen stärker wird. Ich sahe eine Schwindsüchtige im neunten Tag nach der Entbindung, nachdem ich sie zum zweytenmal glüklich und leicht von einem lebendigen Kinde entbunden hatte, sterben, die zwey Jahre zuvor bey der erstern Schwangerschaft viel Blut, und bey der leztern Anfangs auch Blut, bald aber Eiter auswarf, und bis an ihre Entbindung hin doch immer einen Auswurf und gemäßigtes Fieber hatte, das sich aber gleich nach der Entbindung so stark vermehrte, daß sie schnell ihrem Ende, mit unterdrüktem Auswurf und unter der größesten Brustbeklemmung zueilte. Sie starb mit vollkommenem Bewußtseyn bis in ihren lezten Athemzug, nachdem sie kurz zuvor noch einen kleinen Fieberschauer gehabt hatte.

Dieser Frost kurz vor dem Ende scheint der lezte Versuch der Natur, das lezte Aufgebot ihrer Kräfte zu seyn. Auch bey jener am kalten Kindbetterinnenfieber verstorbenen stellte sich noch kaum zwey Stunden vor ihrem Ende ein Fieberfrost ein. Bey denen, die an einem Wechselfieber sterben, ist es, wie Hoffmann, van Swieten, u. and. bezeugen, über-

haupt gewöhnlich, daß sie unter einem Frost sterben. *)

Aller Frost ist eine Bemühung der Natur, das Geblüt, das durch irgend eine Ursache nach den innern Theilen getrieben oder gezogen wurde, wieder gegen die äußeren Theile und die Oberfläche des Körpers zu treiben, und einen gleichen Umlauf desselben herzustellen. Der Fieberfrost unterscheidet sich von dem gemeinen Frost dadurch, daß die Natur nicht nur das gegen die innere Theile stärker zuströmende Blut wieder nach der Oberfläche des Körpers führen, sondern entweder damit zugleich irgend eine den Säften beschwerliche Materie ausstoßen, oder irgend eine sowohl an sich schädlich stockende als durch das Stocken erst schädlich werdende Materie dadurch forttreiben will. Ursache des Frosts ist Ebbe, und Ursache der Hitze Fluth. Aus diesem Gesichtspunkt müssen wir alle Fieber betrachten. Aus diesem ist auch das kalte hierbeschriebene Kindbetterinnenfieber anzusehen. **Fieber** ist überhaupt, wie **Sydenham** sagt: Naturæ instrumentum, quo partes impuras a puris secernat, vel quo sanguis in novam diathesin immutetur. Es ist nicht Krankheit selbst, sondern Folge; Wirkung, Bemühung der Natur, wodurch sie die Krankheit heben will. Da man aber von den ältesten Zeiten her angefangen hat, die meisten Krankheiten, nicht nach dem, was sie wirklich sind, sondern nach ihren auffallendsten Symptomen zu benennen, so muß man, um Verwirrung zu vermeiden, bey der einmal angenommenen Benennungsart bleiben.

Die

*) *van Swieten* Comment. in Bœrh. Aphor. Tom. II. Lugd. Bat. 1759. p. 191. „Illi, qui a febribus intermittentibus moriuntur, fere semper in frigore febrili pereunt.“

Die öfteren Anfälle von Frost waren nicht anders, als Bemühungen der Natur, das den leidenden Theilen des Unterleibs stark zuströmende Blut wieder gegen die äußeren Theile, und damit zugleich den eingeschlossenen Eiter auszutreiben. Aus diesem Grund, daß das Blut vor und während dem Frost den inneren Theilen des Unterleibs stärker zugeströmt war, ist auch der dabey erhöhete Schmerz, und der darauf gefolgte Blutabgang herzuleiten. Die Natur verschwendete bey ihrer Bemühung einige Kräfte durch den Blutverlust, aber ohne die Hauptabsicht ihrer Bemühung die Ausführung des Eiters zu erreichen. Die Fieberanfälle wurden durch diesen Blutabgang zwar etwas vermindert, aber nicht aufgehoben.

Bey Weibspersonen erfolgt öfters nach starken Fieberanfällen ein unzeitiger Ausbruch der monatlichen Reinigung. Ich habe dieses bey einigen Lungenschwindsüchtigen Frauenzimmern beobachtet; nachdem sie den Auswurf des Eiters durch Diätfehler unterdrükt und sich einige starke Fieberanfälle zugezogen hatten, so zeigte sich das Monatliche ganz unerwartet, und zur Unzeit, und gemeiniglich stark. Es ist dieses keiner andern Ursache, als dem stärkeren Zuströmen des Bluts nach innen, während dem durch den aufgehaltenen Eiter erregten Fieberfrost zuzuschreiben. Bey Kindbetterinnen habe ich gar oft wahrgenommen, daß, wann sie sich durch irgend eine Ursache, besonders durch Diätfehler, einen Fieberfrost zugezogen haben, oder auch ein etwas starker Frost beym Milchfieber entstanden ist, allemal das Geblüt wieder aufs neue, oft erst am achten oder zehenden Tag anbrach. Eine Frau, zum Beyspiel, welche glüklich entbunden war, und die reichlich Milch hatte, ihr Kind zu stillen, und bey der die Reinigung schon am vierten Tag die Blutfarbe geändert hatte, aß am achten Tag mit allzugroßem Appetit Blumenkohl, den sie ohnehin nie wohl vertragen konnte; sie bekam

darauf einen starken Fieberfrost, und sogleich gieng auch wieder helles Geblüt in Menge ab. Dieser Blutabgang ist immer eine Folge von eben der Bemühung der Natur, die Ebbe des Bluts und der lymphatischen Säfte wieder in Fluth zu verwandlen. Je schwächer aber die Natur ist, desto unordentlicher sind ihre Bemühungen, desto unregelmäßiger sind die Fieberanfälle. Sehr gut sagte dies schon **Galen** L. 3. de Crisibus Cap. 10. & Lib. 2. de diebus decret. „Naturæ motus ordinati determinatique sunt, ubi valida est, & materiæ dominatur, propriasque perficit operationes; indeterminati, inordinati & incogniti, si quando succumbat.“ Daraus läßt sich nun leicht abnehmen, wie wenig Möglichkeit zur Rettung solcher am kalten Kindbetterinnenfieber liegenden Kranken seyn müsse, wann sie vorhin schwach und kränklich gewesen sind, und die Eiterung im Becken stark ist. Anfangs entzündungswidrige Mittel, und dann sogleich ein starker Gebrauch der Fieberrinde, sind die einzigen innerlichen Mittel, von denen, wie ich glaube, noch einige Rettung sich hoffen lässet. Aber auch die Fieberrinde wird oft hier, wie bey andern Eiterungsfiebern fruchtlos seyn. Selbst **Torti**, der große Freund der Fieberrinde sezt das Eiterungsfieber in diejenige Klasse von Fiebern, welche die Fieberrinde nicht bezwingen kann, in einem Vers auf der 330sten Seite im angeführten Buch, und erzählt (S. 310.) einen Fall, wo er sie ohne Wirkung bey einer Frau, die tertianam duplicem hatte, und bey der er einen Fehler in der Gebährmutter oder deren Nachbarschaft vermuthete, gebraucht habe. Indessen sagt er doch, daß die Fieberrinde bey Fiebern der Kindbetterinnen gebraucht werden dörfe, und müsse, wie auch **Morton** und **Monginotius**: daß sie die Geburtsreinigung sogar nicht hindere, daß sie vielmehr solche gelind befördere; (S. 254. 348.) aber in großer Gabe nach Maaßgabe der Heftigkeit des Fiebers gegeben werden müsse. Seine

Worte

Worte verdienen ganz angeführt zu werden: (S. 347.) „Vera ac propria occasio exhibendi corticem, illiusque usum continuandi tempore partus aut puerperii erit, si febris perniciosa a fermento pendens non longe a partu suboriatur & periculosa evadat, sive ob ægræ imbecillitatem, sive ob gravitatem symptomatum, quæ symptomata, licet maligna aut pernicialia adhuc non sint, a lochio tamen fluxu, etsi congruo, non alleventur, & consequenter non nisi sublata febre possint auferri. In his circumstantiis alacri animo offerendus est Cortex, ea dosi, quæ respondeat exigentiæ morbi, perinde ac si ægrotans non esset puerpera &c. &c. Quod a me feliciter actum est. Lib. IV. C. 2. Hist. 15.

Ich weiß auch wohl, daß manche andere ältere und neuere Schriftsteller, der Fieberrinde nicht allein alle Wirkung bey Eiterungsfiebern, besonders bey der Lungenschwindsucht, abgesprochen, sondern sie sogar als schädlich ausgeschrien haben. Allein dies mußte nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge so geschehen, dann es ist nichts Gutes, das nicht irgend jemals getadelt worden wäre. Indessen haben andere durch Erfahrung sattsam bewiesen, daß bey Eiterungsfiebern kein Mittel sich noch so kräftig, sowohl zu Beförderung und Erhaltung eines guten Eiters, als zu Ausheilung innerlicher und äußerlicher Geschwüre, erwiesen habe, als die Fieberrinde; und daß, wann auch die Fieberrinde nicht hinreichend wäre, ein innerliches Geschwür aus dem Grund zu heilen, und das Fieber dabey zu bezwingen, sie doch den Patienten immer so lange, wie möglich, in erträglichen Umständen erhalte. Statt aller Schriftstellerischen Beweise führe ich hier allein die vortreffliche Streitschrift meines verehrungswürdigen Lehrers, des nunmehrigen Herzoglich-Wirtember-

tembergischen Leibarztes, Herrn D. Jägers an: Dissertatio Medica Corticis Peruviani in Phthisi pulmonali historiam & usum exhibens. Præs. Jæger. def. Zindel. Tubing. 1779. Die man auch in meines hochgeschäzten Gönners und Freundes, des Hochfürstlich-Hessencasselischen Leibarztes Herrn D. **Baldingers** Sylloge selectiorum opusculorum argumenti medico-practici Vol. VI. Gött. 1782. abgedrukt findet, nebst den beyden noch dazu gehörigen vorhergehenden Streitschriften, welche die merkwürdige Geschichte einer 20jährigen Lungenschwindsucht, bey der sich die Fieberrinde so kräftig erwiesen hat, enthalten.

Da es aber bey Eiterungsfiebern vorzüglich darauf ankommt, daß dem Eiter ein Ausweg aus dem Körper verschaft wird, so glaube ich, würde es bey dem kalten Kindbetterinnenfieber von grossem Nutzen seyn, wenn man über dem Rand des Darmbeines auf derjenigen Seite, wo der heftige Schmerz ist, mit aller nöthigen Sorgfalt einen Einschnitt bis in die Bauchhöhle machte, und solchen einige Zeit offen erhielte, um dem in dortiger Gegend enthaltenen Eiter einen Ausweg zu verschaffen. Alsdann liesse sich von dem inneren Gebrauch der Fieberrinde neben ihrem äusserlichen durch Einspritzen des wässerichten Absuds in die Bauch- und Beckenhöhle, verbunden mit balsamischen *) Mitteln, eine nicht

*) Unter den Balsamen ist der Honig der bekannteste und natürlichste, der sich mit Wasser leicht vermischen lässet. Aber auch das gewöhnliche Digestiv (Unguentum digestivum Dispens. Wirtemb.) lässet sich um des Zusatzes des Eyerdotters willen in Wasser auflösen, wenn man mit einer Spritze das warme Wasser, oder den warmen Absud mehrmalen darauf hinsprizt. Ich habe mir öfters dadurch eine sehr gute Mischung zuwegen gebracht, und mich

nicht geringe Wirkung erwarten. Wäre der Siz des Schmerzens tief in dem kleinen Becken, so könnte, aber freylich mit vieler Vorsicht um weder die Blase, noch den Mastdarm, noch irgend ein beträchtliches Blutgefäß zu verletzen, durch die Scheide dem Eiter ein Ausweg verschaft werden *). In einer so äusserst gefährlichen Krankheit müssen auch die äussersten Mittel, und diese in Zeiten versucht werden. Blasenpflaster, oder eine Fontanelle, oder ein Haarseil in der Gegend des Schmerzens würden schwerlich eben die Dienste thun, und schmerzhafter seyn, als eine zeitige Oeffnung mit dem Messer. Das schneidende Dreyek, womit das Wasser bey der Bauchwassersucht abgeleitet wird, würde hier nicht nur wenig nüzlich, sondern sogar leicht schädlich seyn. Die Clystiere, und andere sowohl innerliche als äußerliche Mittel, welche die mancherley besonderen Zufälle oder die gleichzeitige epidemische Beschaffenheit bey dieser Krankheit erfordern, wird jeder verständige Arzt zeitlich anzuwenden wissen. Leider, daß auch diese Krankheit eine von den vielen ist, wo die Natur meist bey aller Hülfe der Kunst unterliegt! Vielleicht, daß es doch einem meiner Mitbrüder in der Folge gelingt, mit kluger Vorsicht und Fleiß auch hier dem Tod den Weg abzulaufen. — Ich habe gezeigt, was ich beobachtet; ge-

schrie-

mich solcher mit Nutzen bey innerlichen Geschwüren zum Einspritzen bedient; und ich schreibe diese leichte und gute Auflösung der mit dem Wasser eingezogenen, und wieder auf das Digestiv ausgesprizten Luft zu.

*) Ich sehe die Schwierigkeit, die bey Anwendung dieser äusserlichen Mittel durch das Widersetzen der Kranken entstehen wird, wohl voraus. Allein eine ernstliche Vorstellung des Arztes vermag bey Vernünftigen vieles; und in Geburtshäusern kann auch ein Machtspruch zu Hülfe genommen werden. Unvernünftige Widerspenstige mögen dann ein Opfer ihres Eigensinnes werden.

schrieben, was ich darüber gedacht habe. Möchten doch andere mit mir in der Folge genauer auf ein Uebel merken, das gewiß so ganz selten nicht ist, und um seiner Gefahr willen alle Aufmerksamkeit verdienet! **Sydenham** sagt: „Si morbi cujuslibet historiam diligenter perspectam haberem, par malo remedium nunquam non scirem adferre, variis ejusdem phænomenis, viam qua mihi incedendum foret, haud dubiam præmonstrantibus.“ Und was die Fieber anbetrift, so dringt **Stahl** hauptsächlich auf die Kenntniß jeder Fiebergattung. Er sagt: „In febrium cura, opus est specierum accurata diagnosi, und sezt hinzu, quæ frustra quæritur apud Neotericos.“

Da das vorhin beschriebene Fieber so unterscheidende Merkmale von andern Fiebern hat, so verdient es immer so gut, als jenes Kindbetterinnenfieber des **Hulme** einen eigenen Namen. Es wird daher von mir nach **Torti** (da ich ihn einmal als klassischen Schriftsteller der Fieber angeführt habe) Febris puerperarum intermittens perniciosa, **tödliches kaltes Kindbetterinnenfieber** genannt, zum Unterschied jenes von **Hulme** beschriebenen, das von mir Febris puerperarum acuta perniciosa, **tödliches hitziges Kindbetterinnenfieber**, genannt wird; oder kann man auch geradezu, jenes **das kalte Kindbetterinnenfieber**, febrem puerperarum intermittentem proprie sic dictam; dieses aber **das hizige**, febrem puerperarum acutam proprie sic dictam, nennen.

Unter den febribus intermittentibus gehört es in die Klasse der Subintrantium oder Communicantium *) des **Torti**, weil seine Anfälle so schnell

 auf

*) *Torti* lib. cit. p. 288. „Intermittens subintrans dicitur, quando, priusquam deficiat unus paroxysmus, suapte

auf einander folgen; oft so schnell, daß es mehr zu den Continuis proportionatis oder periodicis gehörte.

Symptomatica, ulcerosa, **Eiterungsfieber** verdient es um der Ursache willen, und Perniciosa, **tödliches**, wegen der äußerst großen Gefahr, die damit verbunden ist, und wodurch es die gewöhnlichen Wechselfieber noch übertrift, und sich auch dadurch von jenen unterscheidet, genannt zu werden. Die meisten Kranken von der Art sterben doch immer, und daher gilt sowohl hier, als bey dem **hitzigen Kindbetterinnenfieber**, der Saz: a potiori fit denominatio.

Irregularis, s. vaga, s. erratica, **unordentliches** — heißt es, weil es, wie **Torti** solche Fieberart bestimmt: „nullum typum, nullum certum circuitum, nullam determinatam periodum servat.“

suapte natura finiendus, subintrat alter; & si valde propinqua sit, dicitur Communicans vel Coalterna, & adhuc naturam veræ intermittentis retinet aut redolet. Si vero paroxysmus prior tunc, cum alter subingreditur, non sit admodum propinquus solutioni suæ, tunc dicitur subintrans; jamque incipit a natura veræ intermittentis descìscere nonnihil, & lenta quadam metamorphosi in Continuam proportionatam transmutari, idque eo magis succedit, quo major est paroxysmorum sese mutuo excipientium commixtio &c. Continua proportionata s. periodica est revera mediæ inter continuam & intermittentem naturæ, habetque communem cum febre continua, ut sic rationem continuæ, & cum intermittente rationem periodicæ. Non est extra rem illam ponere velut tertium quid ex intermittentis & continuæ concursu &c.

Nachricht

Nachricht
von dem Zustande
des
Geburts- und Findelhauses
in Cassel im Jahr 1781.
als eine
Einleitung in die Geschichte des damals herrschenden
hitzigen Kindbetterinnenfiebers rc.

Man würde das wesentlichste Stük zur Erklärung der Entstehung des Kindbetterinnenfiebers entbehren, wann ich nicht eine Nachricht von dem Zustande des Hauses, in welchem diese Krankheit herrschete, vorausschikte. Die englischen Aerzte, welchen wir die erste und genaueste Beobachtung dieser Krankheit verdanken, haben von jeher anerkannt, daß diese Krankheit den Geburtshäusern eigen seye, ob sie gleich auch hie und da einzeln unter dem Volk sich zeigen, und daß eine epidemische Beschaffenheit der Luft sehr vieles, doch das meiste eine endemische, zu ihrer Entstehung und Verbreitung beytrage. Man wird aus der folgenden Erzählung leicht einsehen, in wie fern die Beschaffenheit der Witterung im Jahr 1781, und der damalige Zustand des Geburts- und Findelhauses, das ihrige zu dieser in Deutschland sonst so seltenen Krankheit beytrugen.

Es kann dem verdienten Ruhm dieser Anstalten durch eine getreue Erzählung ihres damaligen Zustandes bey einem unpartheyischen Leser kein Abbruch geschehen, wann gleich Partheygeister zur Zeit dieses herrschenden Fiebers es wirklich zum Nachtheil der Entbindungsanstalt auslegen wollten: ein Umstand, der mich lange abhielt, gegenwärtige Nachricht von diesem Hause und dieser Krankheit öffentlich erscheinen zu lassen. Eher möchte ich meinen Namen immer der Welt unbekannt seyn lassen, als ihn durch eine dieser Anstalt nachtheiligen Erzählung bekannt zu machen trachten, und mir dadurch einen Undank zu Schulden kommen lassen, da ich ihr und ihrem Vorsteher und Lehrer bey derselben so unendlich vielen Dank schuldig bin. Allein ich glaube, daß eben meine Dankpflicht diese unpartheyische Nachricht zur Rechtfertigung und Vertheidigung dieser Anstalt gegen manche ihr gemachte ungegründete Beschuldigungen von mir fordert, und daß ich, indem ich selbst ihre Fehler nicht verschweige, ihr Gutes in sein gehöriges Licht stelle. Mancher Fehler ist indessen schon verbessert worden, und wann, wie öffentliche Nachrichten sagten, diese Anstalten in Cassel aufgehoben und nach Marburg verlegt werden sollten, so dörfte noch manche Verbesserung bey dieser Aenderung Statt finden. Eine etwas umständlichere Erzählung als die Erklärung des Kindbetterinnenfiebers erforderte, wird, wie ich hoffe, meinen Lesern um so angenehmer seyn, als selten eine getreue und ausführliche Nachricht von dergleichen Anstalten öffentlich bekannt gemacht wird.

Hessen behauptet schon seit vielen Jahren durch Größe und gute Einrichtung einer zur Bildung tüchtiger Geburtshelfer und Hebammen so nothwendigen Anstalt den Vorzug vor allen benachbarten Ländern. Das Casselische Entbindungshaus konnte nach seiner Verfassung in den lezten Jahren mit dergleichen Anstalten in Berlin und Straßburg immer um den Vorzug

streiten,

streiten; andern benachbarten kleinern gieng es ohnehin nach aller Rüksicht weit vor; und es wurde nur durch die in Paris, London und andern großen Städten in der Anzahl der jährlich darinn Entbundenen übertroffen. Allein so gut es alle Vortheile mit jenen gemein hatte, eben so mußten sich auch die, jenen Häusern eigene, Uebel einstellen, wovon das Kindbetterinnenfieber im Jahr 1781 sich zum erstenmal, als das fürchterlichste, zeigte.

Der nun verewigte **Herr Landgraf Friedrich der zweite**, ein Regent, der das größeste, wahrhaftig fürstliche Vergnügen an Ausführung solcher Anstalten und Errichtung solcher Gebäude fand, die zum Besten seiner Unterthanen, zur Zierde seiner Residenz und zum bleibenden Ruhm bey den Nachkommen gereichen; wovon ein mit so grossen Schätzen der Kunst und Natur prangendes Museum; ein zur Bildung der Jugend so vortreffliches **Lyceum**; eine Anatomie, die durch Reinlichkeit und Menge der Geräthschaften und schönen Präparate manche ihrer Nachbarinnen übertrift, und jene mehr einer königlichen, als einer fürstlichen Residenz angemessene Charité die herrlichsten Beweise sind. Eben dieser Regent stiftete einen neuen Beweis seiner erhabenen und landesväterlichen Gesinnung in Errichtung der Geburts- und Findelhaus-Anstalt.

Viele Jahre zuvor war neben dem Waisenhaus ein altes schlechtes Gebäude, in welchem Findlinge und arme Vater- und Mutterlose Waisen, die noch Säuglinge waren, aufgenommen und erzogen wurden. Aus Mangel eines Fonds aber war die Einrichtung äußerst elend. Zum Glük besah einst der nun verewigte Herr Landgraf diese Anstalt, und da er den elenden Zustand dieses Hauses wahrnahm, und die Ursache hörte, daß es an Geld zur Verbesserung mangle, soll er sogleich

gesagt haben: „Ich will mein Friesisches Erbe, und, was weiter zu besserer Einrichtung nöthig ist, hergeben.“ Mit diesem Erbe hatte es folgende Bewandtniß: Ein alter niederländischer Geizhals, der Gallerie-Inspector und Hofmaler van Fries, hatte sich im Dienste bey dem Herrn Landgrafen ein Vermögen von 6000 Thalern zusammengespart, und solches, weil er keine Anverwandte hatte, und sich selbst nicht getrauete, es irgend zu einer wohlthätigen Handlung, als deren unkundig, zu verwenden, oder zu bestimmen, dem Herrn Landgrafen durch ein Testament vermacht. Bald nachher kam der Herr Landgraf in das Findelhaus und verwendete es zu der Verbesserung desselben. Neben dieser Verbesserung im Jahr 1763 ließ Er zugleich eine Entbindungs-Anstalt in eben diesem Hause errichten; allein bey den großen Freyheiten, womit diese beeden Anstalten begabt wurden, ward auch der Zulauf groß, und das Haus bald zu eng und noch immer zu schlecht: deswegen ließ der Herr Landgraf, der für die Vervollkommung dieser Anstalten unermüdete Sorgfalt trug, im Jahr 1778 dies alte Gebäude niederreißen, und an dessen Stelle ein neues ansehnliches auf das dauerhafteste von Steinen erbauen, und nach Maaßgab des Platzes auf das weitläufigste und bequemste einrichten. Die Kosten dieses neuen Baues sollen sich auf 18000 Thaler belaufen haben; und er würde noch größer errichtet worden seyn, wann der daranstoßende Nachbar sein Haus käuflich dazu herzugeben sich nicht geweigert hätte.

Ob nun gleich das Friesische Vermächtniß lange nicht hinreichend war, die Kosten dieses neuen Baues zu bestreiten, so wurde doch das Bildniß des van Fries auf Befehl des Herrn Landgrafen in demjenigen Zimmer des Geburtshauses aufgehänget, in welchem die Findlinge getauft wurden, und ihm dadurch die ganz unverdiente Ehre erwiesen, als ob er der Stifter

dieses

dieses Hauses wäre, aus dessen geiziger Mine man doch deutlich wahrzunehmen glaubte, daß er nicht mit heiterer Zufriedenheit, sondern mit äußerstem Unwillen auf die Verwendung seines dem dürftigen Theil der Menschheit mißgegönneten Vermögens hinschiele.

Das Gebäude stehet jenseits der Fulde, aber nicht sehr weit entfernt von ihr in der alten Neustadt. Mit der Seite seines Eingangs, den ein kleiner Vorhof umgiebt, und gegen der Stadt zu, siehet es nach Abend und Mitternacht, und mit der entgegengesezten Seite in das freye Feld gegen Morgen und Mittag. Das unterste Stokwerk enthält die Wohnung des Verwalters, die Küche und Taufstube. Der Verwalter, Herr Engelhard, ein Mann von ächtem deutschen Biedersinn, und billigster Denkungsart sowohl gegen diejenige, für die das Haus bestimmt ist, als die es nach der Absicht benutzen, hat die ökonomische Aufsicht des Hauses, und seine eben so rechtschaffene Familie besorgt das Essen für die Schwangeren, Kindbetterinnen und Ammen. In sein Zimmer gieng der mit einem Bett versehene Kasten, in welchen durch eine unbeschlossene Glasthüre von aussen zu jeder Stunde des Tages oder des Nachts Findlinge ungehindert eingelegt werden konnten, die dann sogleich auf das Geschell, welches beym Auf- und Zumachen der Thüre entstund, weggenommen und versorgt wurden. Das mittlere Stokwerk enthält von der Seite gegen die Straße der Stadt das Lehrzimmer, worinnen der Unterricht in der Entbindungskunst ertheilt, und die Kreisenden hinter einer spanischen Wand in einem Steinischen Geburtsstuhl entbunden werden. Zugleich sind da die Kästen mit der nöthigen Geräthschaft sowohl zum Unterricht, als zur Hülfe der Kranken. Gleich daneben ist ein Zimmer mit zwey Betten, in deren Eines die Entbundene zu allererst gebracht wird. Von diesem kommt man in ein drittes, das drey auch vier Bettstellen bey

hinlänglichem Raum enthält, in welchem die übrigen Wöchnerinnen liegen. Wann die Wöchnerinnen gesund sind, so rücken sie aus dem zweyten in das dritte Zimmer, so daß sie nicht in Einem Bett ihre Wochen aushalten, sondern daß immer für die zunächst niederkommende das erste Bett gleich neben dem Entbindungszimmer leer wird. Die Bettstellen sind von Tannenholz ohne Vorhänge, dergleichen aber an den Fenstern sich befinden, allwo auch zur Reinigung der Luft Zugröhren angebracht sind. Stroh mit einem leinenen Tuch bedekt macht ihr Unterbett aus, und wird so oft, als es die Verunreinigung nöthig macht, erneuert. Man hat gefunden, daß dies für die Gesundheit am zuträglichsten ist. Anfangs ließ man mit grossen Kosten von gesottenen Roß- Reh- und Kühhaaren Polster zu Unterbetten machen; allein die beständig einfliessenden Feuchtigkeiten in diesen nie leer stehenden Betten, brachte die in den Polstern enthaltenen thierischen Theile schnell in eine stinkende Fäulniß, die der Gesundheit der Wöchnerinnen sehr gefährlich hätte werden können. An deren Stelle wurde nun Stroh hineingelegt, das, so oft als nöthig, ohne sonderliche Kosten erneuert werden kann, und keine gefährliche Folgen für die Gesundheit verursachet. Eine wollene Decke mit unterliegendem Leintuch bedecket die Wöchnerin, und ihr Haupt liegt auf einem weichen Federkissen. Einerley Ofen erwärmt beede geraumige und hohe Zimmer zur Genüge. Auf der entgegengesezten Seite sind einige Zimmer für die Schwangern, die mehresten davon aber sind in dem dritten Stokwerk bey den Ammen der Findlinge. Hier herrscht bey aller Sorgfalt lange nicht die Reinlichkeit, die in den untern Zimmern der Wöchnerin meist noch zu erhalten ist. Die erstaunliche Zahl von Findlingen, welche in den lezten Jahren eingebracht wurden, erforderte auch eine Menge Ammen, obgleich die meisten davon zwey Findlinge zu stillen hatten. So geräumig nun auch das Haus ist, so war doch lange nicht der-

jenige genugsame Raum da, der erfordert wird, wenn eine so große Anzahl von Menschen gesund darinnen leben soll. Bey einer nicht gar strengen Berechnung kam in einem Zimmer des dritten Stokwerks, das 10 Ammen und 20 Findlinge bewohnten, kein Quadratschuh Raum für Einen dieser 30 Menschen auf dem Boden heraus, wenn man den Plaz abrechnete, den 10 Bettstellen, 1 Kasten und der Ofen einnahm. Man bedenke nun, daß die niedrigste Klasse von Menschen da versammelt war, welche entweder nie Reinlichkeit kannten, oder denen Schwelgerey alles Gefühl für Reinlichkeit stumpf, und ihren Körper dazu zu träg gemacht hatte. Menschen, welche weder Zucht noch Ermahnung annahmen; die gegen ihre eigene Gesundheit unempfindlich, und gegen ihre Säuglinge gefühllos waren; deren wenige kaum die niedrigste Miethlingsliebe gegen jene unglükliche Geschöpfe blicken liessen. Eine Amme, die noch einiges Gute von Sitten, von Kleidung, von Säften, von Milch, kurz von allem dem besizet, was zu einer guten Amme erfordert wird, bewarb sich um eine Ammenstelle in der Stadt, und ward auch gemeiniglich mit Freuden von einer unter den vielen Müttern daselbst aufgenommen, welche nicht so wohl aus der längst eingerissenen französischen Modesucht ihre Kinder nicht selbst stilleten, als vielmehr nothgedrungen sie einer gemietheten Brust überlassen mußten, weil entweder schädliche Kleidung ihre Warzen ausgelöscht, ihre Brüste erstikt, oder Wollust ihren Busen welk gemacht hat, und der entkräftete Körper kaum sich selbst genug Nahrungssäfte bereiten, viel weniger einem fremden davon mittheilen konnte. Wie selten daher eine an Sitten und Milch gute Amme sich im Findelhaus meldete, kann man sich leicht vorstellen. Hier versammelte sich der Auswurf, und man m u ß t e sie oft, so schlecht sie auch waren, annehmen, weil sich schlechterdings in einem solchen Hause keine andere Ernährungsart der Findlinge, als die durch

Ammen

Ammen einführen läßt. Man behauptet nemlich, daß in den nördlichen Gegenden die Ernährung der Säuglinge mit Kühmilch und Wasser äußerst schwer gelinge, und am allerwenigsten in einem Findelhaus, wo es eben so schwer seyn würde, so viel getreue Personen zu finden, welche die für die Säuglinge bestimmte Kühmilch solchen pflichtmäßig reichen würden. Man mußte also Ammen haben; und da ihr Unterhalt bey dem wenigen, das ihnen gereicht wurde *), doch im Ganzen das Jahr hindurch vieles betrug, und auch nicht einmal die Ammen in gehöriger Anzahl zu haben waren, so mußten die meiste Ammen, die oft kaum für einen Säugling Milch genug hatten, zwey Kinder stillen.

Hatte die Amme zwey Kinder zu stillen, so hatte sie auch gedoppelten Lohn; sie verlohr also niemals gerne einen Säugling. Um es nun nicht merken zu lassen, daß sie mit ihrer Milch nicht zwey Kinder stillen konnte, so fütterte sie solche nebenher mit Brod, Grundbiren, Gemüß u. dgl. welches die Kinder aus Hunger oft frühzeitig mit grössester Begierde verschlangen. Ich habe

*) Der Verwalter bekam für die Verköstung jeder Amme und eines jeden Kindes, das nicht mehr gestillt, sondern mit andern Speisen ernährt wurde, monatlich einen halben Louisd'or, und die Amme monatlich 1 Thaler und 6 Weißpfenninge zum Lohn. Ihr Essen war ungefehr folgendes:

Sonntags Fleischsuppe, Gemüß und Fleisch.
Mont. Gemüß und Reis.
Dienst. Linsen. Mittw. Erbsen.
Donnerst. Reis. Freyt. Kohl.
Samstags Haberwellchen.

Hin und wieder Grundbiren darunter, und Nachts gemeiniglich eine Fleisch- oder Gersten-Suppe, und täglich 1 Pfund Brod.

habe vierteljährige Kinder gesehen, denen die Amme Grundbiren in den Mund stekte, die sie zuvor selbst zerkauet hatte, und die armen Geschöpfe aßen solche mit sichtbarem Heißhunger.

Oft brachte die Mutter ihr Kind heimlich ins Findelhaus und gab sich gleich nachher als Amme an. Bekam sie nun solches nebst noch einem andern zu stillen, so sättigte sie immer aus dem, wiewohl geringen, Ueberrest natürlicher Liebe ihr eigenes Kind erst genug, und das andere ließ sie Hunger leiden und verderben. Viele Kinder wurden krank und schwächlich, ja oft halb erfrohren eingebracht, und die ganz gesund waren, mußten an den Brüsten und unter den Händen dieser Ammen bald siech werden. Der grössesste Theil der Ammen war selbst siech, und hatte Mangel an guten Säften. Viele waren venerisch; obgleich solche nicht auf- und angenommen werden sollten, und deswegen immer zuvor genau untersucht wurden, so äußerte sich doch oft erst dieses Gift bey ihnen, nachdem sie schon aufgenommen waren, oder sie wurden erst durch eingebrachte venerische Findlinge angestekt.

So viele ungesunde Menschen verunreinigen die Luft schon in dem weitesten Raum; wie vielmehr in einem Raum, der für ihre Anzahl bey weitem zu klein ist. Noch weit mehr aber mußte die Verunreinigung der Luft Winterszeit steigen, wo alle Ammen und Kinder sich Tag und Nacht in ihren Zimmern beysammen aufhielten, und um der Kälte willen allen Zugang frischer Luft versperrten. Die beständige Kränklichkeit der Kinder machte einen größeren Abfluß und Ausstoß aller Exkremente. Die meisten hatten einen anhaltenden Durchfall, der den Ammen beständig vieles zu waschen machte. Da sie nun solches wegen der Kälte außer dem Zimmer nicht thun wollten noch konnten, so wuschen sie beynahe den ganzen Tag in ihren Stuben; und obgleich vor jeder Stube eine Glutpfanne mit einem Korb stund,

worauf

worauf sie Winterszeit die Wäsche troknen sollten, so reichte doch dieses bey weitem nicht hin, die Menge von Wäsche täglich zu troknen; sie waren daher bey allem Verbot genöthiget, solche in der Stube am Ofen aufzuhängen. Man kann leicht erachten, was vor ein feuchter und fauler Dunst davon unaufhörlich in diesen Zimmern herrschen mußte; da die Ammen noch überdies die Zuglöcher, die zur Reinigung der Luft in jedem Zimmer angebracht waren, wegen der Kälte verstopften, und zu Troknung ihrer Wäsche so stark einfeuerten, als ihr Holz reichte. Athem, Kleidung, Bett, alles hatte einen faulen Geruch; und weder öfteres Räuchern war im Stand die Luft dieser Zimmer zu reinigen, noch vermochte die strengste Aufsicht die unreine Lebensart dieser Ammen zu verbessern. Ueber dies alles waren vier Abtritte im Haus, durch welche alle Unreinigkeiten in einen engen Winkel zusammen kamen, die, so oft sie auch gereinigt wurden, von der Menge der Personen in kurzem wieder angefüllt wurden, und bey der Unart, welche diese Weibsleute an sich hatten, die Deckel der Brillen und die Thüren des Gemachs immer offen stehen zu lassen, den häßlichsten Geruch verbreiteten, und bey einer heißen und feuchten Luft schon allein die gefährlichsten mephitischen Dünste in das Haus bringen mußten.

Die Ursachen, warum in den lezten Jahren so viele Findlinge eingebracht wurden, sind hauptsächlich folgende: Bey der immer mehr überhand nehmenden wollüstigen Lebensart vermehrten sich ohnehin diese unglüklichen Geschöpfe von Jahr zu Jahr. Wollust erstikt das Gefühl mütterlicher Liebe; und um der bittern Erinnerung ihrer Schande, des Zeugens ihrer Wollust los zu werden, ergriff jede Dirne mit größestem Vergnügen diese Gelegenheit. Die Mütter, welche Kinder einbrachten, waren gewiß höchst selten jene unglüklichen, bedaurungswürdigen Mädchen, welche lange mit Sorg-

falt

falt über ihre Unschuld wachten, und den Werth ihrer Ehre von Kindheit auf in allem Umfang kennen lernten; aber zu unfähig, ihr schwaches Herz zu lenken, und hingerissen von der Macht der Liebe sich jenem Grad ihres Genusses überließen, der sie auf immer in den Augen der Menschen ihrer Ehre, des größesten Schazzes, den sie besassen, beraubte, und sie unter den Leiden ihres Körpers und ihrer Seele, aus Verzweiflung über den Verlust ihrer Ehre, zu einer schreklichen Handlung, zum Mord ihrer Leibesfrucht hätte verleiten können, für die sie in jedem andern Verhältniß die zärtlichste Mutterliebe würden gehabt haben; die aber nun vom Mord verschont blieb, weil die Mutter durch diese Findelanstalt ihre Entehrung verheimlichen konnte. Ja, gewiß der wenigste Theil von Findlingen hatte solche Mädchen zu Müttern, und entgieng dadurch einem Tod, den diese für die größeste Wohlthat ihrer ohnehin auf immer unglüklichen Kinder gehalten hätten. Und zum Besten solcher Kinder und Mütter sind doch eigentlich diese Anstalten bestimmt. Es war aber allzusichtbar, daß die mehresten Findlinge nicht Produkte einer übereilten Liebe, sondern der geilesten Wollust waren. Viele dieser Unglüklichen brachten das Gepräg feiler Wollust, das venerische Gift, als einzige Mitgabe ihrer schlechten Eltern, mit in das Haus. Mütter, welche in jedem Verhältniß fähig waren, ihr Kind zu tödten, brachten ihre Leibesfrucht dahin, um sich einer Hinderniß zu entledigen, die sie auf einige Zeit von der Fortsezung ihrer angewohnten Schwelgerey hätte abhalten können. Nicht Heßens Dirnen allein, sondern fast immer mehr ausländische benuzten diese Anstalt zur leichten Wegschaffung ihrer Kinder. Aus Ober- und Niedersachsen, aus allen umliegenden Gegenden entwichen schwangere Dirnen heimlich aus ihrem Vaterland, verdingeten, oder vermietheten sich in und um Cassel, und gaben sich in dem Geburtshause an, weil sie, als angebliche Dienstboten im Heßischen,

der Aufnahme fähig waren. Hatten sie nun da ihre Geburt gehalten, und sollten jezt mit ihrem Kind wegziehen, so legten sie es heimlich in den Findelkasten, und entwichen schnell über die nahen Grenzen; so entgiengen sie der darauf gesezten Zuchthausstrafe, und mißbrauchten das Haus auf gedoppelte Weise. Das Findelhaus hätte ihnen nicht gelegener, als an das Thor der Stadt, und in die, den fremden Grenzen so nahe liegende, Hauptstadt gebaut werden können. Andere fremde Dirnen, welche das Vermögen hatten, begaben sich heimlich in eine Kost in Cassel bis über die Entbindungszeit; schikten alsdann das Kind in das Haus, und kamen wieder, als scheinbare Jungfern von einer Reise bey den ihrigen an. Ein Umstand, der den kostgebenden Hebammen jährlich was namhaftes einbrachte. Als das Findelhaus sollte geschlossen werden, war es sehr vielen, meist auswärtigen Mädchen, die sich in und um Cassel heimlich aufhielten, bange, wie sie nun ihre Kinder los werden sollten, wollten sie anders ihr Geld nicht vergeblich ausgegeben haben. Heßische Mädchen verdingten sich vielfältig, wann sie merkten, daß sie schwanger waren, nach Göttingen, oder in der Gegend um Göttingen, wo sie sich bis zur Geburt auf ehrbare und schändliche Weise noch was verdienen konnten, gaben sich alsdann auf dortigem Geburtshaus an, und nachdem sie daselbst entbunden waren, zogen sie mit ihrem Kind nach Cassel, legten es, so wie sie zum Thor herein kamen, in den Findelkasten, und entledigten sich auf solche Art ganz leicht der Schande bey den Ihrigen, der Strafe und ihres Kindes. Dies ist die wahre und einzige Ursache, warum sich von Zeit zu Zeit heßische Mädchen in Göttingen entbinden ließen, nicht die von manchen fälschlich angegebene Furcht vor Instrumental-Geburten oder übler Pflege auf dem Geburtshaus in Cassel. Selbst das heßische gemeine Volk war von dem Unterschied beeder Geburtshäuser allzuwohl unterrichtet, und dann konnte wohl

gewiß

gewiß nicht Pflag und Wart eine Schwangere dazu antreiben, das Göttingische nach seinem damaligen Zustand dem Casselischen vorzuziehen. Ich habe eine hannöverische Dirne auf dem Geburtshaus in Cassel entbunden, welche gestund, daß sie das erstemal auf einem Dorf im Hannöverischen, das andere mal im Geburtshaus in Göttingen, und das drittemal in Cassel entbunden worden seye, und die beyde ersteremal das Kind in das Findelhaus in Cassel gebracht habe; als sie weggieng, ließ sie auch das dritte Kind dem Hause zurük. Wer siehet nicht, daß das Findelhaus bey dem Misbrauch, den so viele Fremde und Einheimische davon machten, in kurzem, wann es auch noch so groß gewesen wäre, für die große Anzahl Menschen viel zu eng werden mußte. Es war bestimmt, dem Kindermord Einhalt zu thun, und es vergieng kein Jahr, wo man nicht selbst in und um Cassel ermordete Kinder fand. Was Wunder? Die Sitten wurden nicht besser, aber bey der guten Gelegenheit ungehindert fortzuschwelgen, immer schlimmer. Das Herz wurde ruchloser; alles Gefühl wahrer Liebe erstikt; und einer in den Lüsten versunkenen ruchlosen Mutter war es gleichviel, ihr Kind entweder auf der Stelle zu ermorden, wann sie einige Wahrscheinlichkeit voraus sahe, daß es verheimlicht bleiben könnte; oder es fünf bis sechs Meilen weit bey der strengsten Kälte nach Cassel zu tragen, um seiner los zu werden, ob sie gleich voraus sahe, daß es unterwegs erfrieren mußte. Der Beyspiele sind nicht wenige, daß halb erfrorne, auch ganz erstarrte Kinder eingebracht wurden. So geschah selbst durch das Einbringen Kindermord, welchen die beste Anstalt nicht zu verhindern vermag. — Und wie viele tausend eheliche und unehliche Kinder sterben jährlich an Unterlassungs-Sünden ihrer Mutter? Gewiß hundertmal mehr, als an wirklichem Mord. Indessen ist doch wahrlich die Mutter, welche ihr Kind z. Ex. einen langsamen Hungertod sterben, oder ohne alle Hülfe und Reinigung in

einer Krankheit leiden und verderben läßt, eine weit grausame Mörderin, als die mit einem Messerstich sein Leiden und Leben in einem Augenblik endiget. O daß man möchte eine Anstalt errichten können, wodurch diesem weit häuffigeren Kindermord Einhalt gethan würde!

So viel auch immer Kinder eingebracht wurden, so häufig mußten sie, wie man aus vorerwähnten Ursachen leicht einsehen wird, sterben. Die meisten starben als Säuglinge; und die, welche diese Jahre überlebten, starben gemeiniglich, wann sie an andere Kost gewöhnt wurden, die ohnehin für ihren kränklichen Körper zu schwer verdaulich war. Kaum der siebende Theil davon brachte sein Leben über 10 Jahre: der zwölfte Theil kaum über 14. Und auch diese waren siech, und trugen die blasse Gesichtsfarbe des Hauses noch ausser demselben. Allein es starb nicht nur der gröszeste Theil der eingebrachten Kinder, sondern auch von den Kindern dererjenigen Müttern, welche, um sich als Ammen in dem Hause angeben zu können, ihre eigene Kinder für einen noch geringern Lohn, als sie empfiengen, in die Kost gaben. Gesezt nun, es kamen jährlich 60 Findlinge ein, (obgleich ihre Anzahl in den lezten Jahren diese weit überstieg) so erforderten solche aufs wenigste 30 Ammen. Von den Findlingen starben nun in selbigem Jahr gewiß 40, und von den Kindern der Ammen 20; folglich starben jährlich nach der geringsten Berechnung 60 Kinder von 90, davon allerhöchstens 30 würden gestorben seyn, wenn jede Mutter ihr Kind selbst erzogen hätte. Im November 1781 waren gerade 92 Säugfindlinge und 50 Ammen da, also mußten auch mehrere sterben, um so mehr, als in diesem Jahr eine gallichte Ruhr herrschete. In den Jahren 1779 und 1781 starben weit mehr als die Helfte der Anzahl, die in jenen Jahren eingebracht wurde. Mangel an den nöthigen Arzneyen

war gewiß die Schuld nicht. Es ist erstaunlich, was alle Jahre, auch ohne herrschende Krankheit, für ein Aufwand von Arzneyen für Ammen und Findlinge gemacht wurde, da der dritte Theil derselben Jahr aus Jahr ein krank war *). Und alle diese Arzneyen waren so gut angewandt, als ob man sie allesamt geradezu in die Fulde geworfen hätte.

Bey der so schlechten Luft, Nahrung, Pflag und Wart der Findlinge, und bey der unordentlichen und unreinen Lebensart der Ammen mußte alles sterben. Das Findelhaus wurde eine Mördergrube, aus welcher höchst selten ein Kind mit dem Leben entrann. Man machte vielerley Anschläge diesem Elend abzuhelfen; allein alles war vergeblich, weil man dem Mißbrauch und dem Unfug keinen Einhalt thun konnte. Der rechtschaffene Fürst sah bey aller Sorgfalt und grossem Aufwand seine beste Absicht vereitelt, und ward genöthigt, mit dem Ende des Jahrs 1781 den Findelkasten schliessen zu lassen, und durch eine für das Haus gestellte Wache das Einbringen der Findlinge zu verhüten. Von dieser Zeit an durften nur diejenige heßische Müttern ihre Kinder einbringen, welche durch ein schrift-

*) Noch auf eine andere, bey Armenanstalten gewöhnliche Weise, wurde der Arzneygebrauch vergrößert. Die Arzneyen wurden aus der Hofapotheke gereicht; und da die Arzneymittel, welche an Armenhäuser und dergleichen Anstalten abgegeben werden, gemeiniglich um die Hälfte schlechter sind, als die für Privat-Personen, so muß sich der Arzt immer in seinen Verordnungen darnach richten, und mehr, wie gewöhnlich verschreiben. — Daß aber die Arzneyen für Armenhäuser schlechter sind, des haben die Apothecker gemeiniglich die wenigste Schuld; mehr die, welche ihnen die Zahlung leisten. Waare, Arbeit, Preis und Einnahme müssen doch in einem gleichen Verhältniß stehen.

schriftliches Zeugniß vom Beamten und Pfarrer ihres Orts beweisen konnten, daß sie sowohl aus Armuth als Kränklichkeit nicht vermögend wären, ihrem Kind den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Wiewohl auch noch von Zeit zu Zeit in den Straßen der Stadt Kinder ausgesezt wurden, welche alsdann im Hause aufgenommen werden mußten. Die Kostfindlinge wurden von den Ammen und Säuglingen abgesondert in ein besonderes Haus gebracht; und so wurde nun wieder ein mäßiger Raum im Findel- und Geburtshause hergestellet. Allein man begreift leicht, wie sehr unter jenen Umständen durch die so häufig an einer gallichten Ruhr krank liegende Findlinge und Ammen die Luft des Hauses im Jahr 1781. vergiftet werden mußte. Der Sommer war sehr heiß und troken; mit dem Julius fiel eine gallichte Ruhr ein, welche in und um Cassel bis weit in den Spätling, im Findelhaus aber bis in den Anfang des folgenden Jahres herrschete. Der Herbst und Anfang des Winters war feucht, und die Witterung gelind. Erst zu Anfang des Decembers fiel alles Laub von den Bäumen, und mit dem ersten Tag 1782 fiel die erste starke Winterfrost ein. In eben diesem Jahr ereignete sich der außerordentliche Fall, daß der Tod in wenigen Wochen vier Wöchnerinnen im Hause schnell dahin riß, da sonst nur von 100 Entbundenen zwey, höchstens drey, starben. Zu Ende Septembers zeigte sich nemlich zum erstenmal das **hitzige Kindbetterinnenfieber** im Hause, und dauerte bis in November; während welcher Zeit alle Mühe, die Reinlichkeit in den Zimmern der Wöchnerinnen, besonders aber eine reine Luft zu erhalten, angewandt wurde. Allein es ließ nicht bälder nach, bis sie in ein gegen überstehendes Zimmer, welches Jahr und Tag unbewohnt, und den Sommer hindurch recht ausgelüftet war, gebracht wurden *), und die eingefallene Kälte

*) Dieses Zimmer war eigentlich für die Vorsteher des

die Luft reinigte. Von fünf Wöchnerinnen, welche damit befallen wurden, ward nur eine Einzige gerettet *). Viere starben so schnell, daß man kaum Zeit bekam, einige Rettungsmittel zu versuchen. Ich habe die drey lezteren dieser Kranken selbst beobachtet, zwey davon selbst entbunden, und ihrer Leichenöffnung beygewohnt, und die Krankengeschichte der zwey ersteren mitgetheilt erhalten, und glaube nun den Aerzten unsers deutschen Vaterlandes etwas angenehmes zu erweisen, wann ich ihnen eine Krankheit, die wir doch meistens nur aus der Beschreibung der Engländer kennen **), und die doch auch bey uns einheimisch worden ist, nach Beobachtungen an Deutschen beschreibe.

Zu eben der Zeit des im Geburtshause grassirenden Kindbetterinnenfiebers starben in der Stadt Cassel einige Wöchnerinnen sehr schnell, von denen man daher mit

Hauses bey ihrer Zusammenkunft bestimmt. Wie viel an der Reinigkeit der Zimmerluft sowohl als an der abwechselnden Bewohnung der Zimmer für die Kindbetterinnen gelegen seye, darüber lese man White von der Behandlung der Schwangern ꝛc. Leipzig 1775. S. 135. ꝛc. und 282—283.

*) Im angeführten Buch S. 281. ist noch ein schreklicheres Beyspiel von D. Hunter angeführt, daß in einem Hospital in zween Monaten nur eine Einzige von 32 am Kindbetterinnenfieber erkrankten Wöchnerinnen gerettet worden seye.

**) Was unsere deutsche Aerzte zuweilen für Kindbetterinnenfieber ausgeben, müssen wir eben nicht immer für das eigentliche Fieber dieses Namens, so wenig als von den französischen Schriftstellern, annehmen; denn diese und jene geben oft, weil sie das eigentliche nicht kennen, jedes hitzige Fieber, das eine Kindbetterin befiel, dafür aus.

einigem Grund vermuthete, daß sie an eben dem Fieber gestorben seyn möchten, ob ich gleich keine gewisse Nachricht davon einziehen konnte, weil, so viel ich erfuhr, kein Arzt dazu gerufen wurde. Bey Privatpersonen muß diese Krankheit um deswillen gefährlicher seyn, weil Unwissende den ersten Anfall nicht für sogleich gefährlich achten, und gemeiniglich durch zu langes Warten den kurzen Zeitraum versäumen, wo allein noch einige Hülfe möglich wäre. Man will heute noch zusehen, und morgen stirbt unvermuthet die Kranke, und die Umstehenden können sich vor Erstaunen kaum darein finden. Ist daher irgendwo die stete Erinnerung jenes Satzes nöthig, so ist sie es bey dem Kindbetterinnenfieber:

„Periculum in mora!"

---

2. Beobachtung des hitzigen Kindbetterinnenfiebers.

Erste Krankengeschichte.

Am vierten Oktober 1781 wurde eine zum zweytenmal unehlich schwangere, 26 Jahr alte Person in dem Geburtshause in Cassel aufgenommen, und noch an eben dem Tage glüklich und leicht entbunden. Es ist unbekannt, ob sie während der Schwangerschaft krank gewesen ist, oder sich sonst über ein Uebelbefinden beklagt hat. Sie war aber mager und bleich von Gesicht, und hatte gleich von ihrer Entbindung an einen starken Husten. Außer diesem aber befand sie sich 10 Tage nach der Geburt wohl, säugte ihr Kind, und war schon im Begrif, das Haus zu verlassen. Den zwölften dieses Monats hatte sie auch schon einen Ausgang in die Stadt gemacht. Diesen Tag blieb ihre Reinigung aus. Sie klagte aber nichts, und den vierzehnten stellte sich die Reinigung wieder ein. An eben dem Tage bekam sie mit ihrer Mutter, welche ihr ihren begangenen Fehler nachdrüklich vorhielt, einen großen Verdruß, und noch an dem nemlichen Abend klagte sie über Frost und Hitze, Stechen in der Seiten und Schmerzen im Unterleib, die mit jeder Stunde heftiger wurden. Es wurden ihr sogleich Clystiere beygebracht, auf welche eine sehr übelriechende Oeffnung und die Reinigung

mit sehr viel wässerichtem Geblüt sich einstellte. Ihr Gesicht blieb auch beym Anfall der Krankheit todtenblaß; die Hände waren sehr heiß; die Zunge weiß und trocken; die Lippen bald blau, bald weiß; die Milch verlor sich sogleich; der Durst war groß, und die Klagen unaufhörlich über Schmerzen in der linken Seite des Unterleibs, der ganz aufgeschwollen war. Es wurden ihr erweichende warme Umschläge auf den Leib gelegt, welche sie wohl leiden konnte, und neben dem Clystieren eine Mixtur von viel Campher und Salpeter gereicht. Dies war das Befinden und Verfahren bis auf den 16ten, an welchem Tag Lippen und Nägel blau wurden, und sie einer Sterbenden schon völlig ähnlich sah. Sie bekam einen sehr faulriechenden Durchfall, in welchem sie äußerst entkräftet da lag. Um acht Uhr Abends aß sie noch eine Suppe, und sagte, sie habe nun keine Schmerzen mehr. Sie war noch immer völlig bey Verstand, und machte sich zwey Stunden vor ihrem Ende noch Hofnung zum Aufkommen. Bald nachher bekam sie große Beklemmung der Brust, blieb aber bis in die lezte Augenblicke ihres Lebens bey Verstand, das sich Nachts um 11 Uhr endigte. Ihre Krankheit hatte also kaum etwas über 48 Stunden gedauert, und sie am 13ten Tag nach ihrer Entbindung getödtet.

Bey der **Leichenöffnung** fand man das Nez beynahe ganz verschwunden in weißgelben Eiter aufgelößt; die Gedärme hie und da nur leicht entzündet, zusammengeleimt, und in einer Menge von dünngelber wässerichten, und mit Eiterflocken vermischten Feuchtigkeit schwimmend. Beym zufälligen Einschneiden in die Gedärme drang ein **Spulwurm** hervor. Die Gebährmutter war nur auf der Oberfläche ein wenig entzündet.

Zweyte Krankengeschichte.

Den 21 Oktober wurde eine zum erstenmal schwangere ledige Person, von ohngefähr 25 Jahren, glüklich

entbun=

entbunden. Sie ward einige Wochen zuvor im Hause aufgenommen, während welcher Zeit sie über nichts klagte. Sie sah gesund aus, war stark und munter bis zu ihrer Niederkunft, nach welcher sie auch einen Husten bekam, während dem sie sich über Wehthun im Unterleib beklagte. Außerdem aber war sie heiter, und säugte ihr Kind. Den 26sten blieb ihre Reinigung aus, stellte sich aber auf ein Rhabarber-Pulver gleich wieder ein. Am 6ten Tage nach der Entbindung den 27sten klagte sie über Frost, Hitze, und Schmerzen im Unterleib. Man gab ihr sogleich gelind abführende Pulver und Clystiere, weil sie sich den Tag zuvor sollte mit Essen verdorben, und den Magen überladen haben. Sie bekam darauf einen Durchfall, der sehr faulriechend war. Ihr Puls war geschwind, aber nicht sehr voll; ihr Gesicht roth, der Durst und die Kopfschmerzen sehr groß. An diesem Tag konnte sie die erweichende warme Umschläge sehr wohl auf dem Unterleib mit einiger Erleichterung ihrer Schmerzen leiden. Den folgenden Tag aber mußte man damit nachlassen, weil die Schmerzen von dem Auflegen der Umschläge heftiger wurden. Ihre rothe Gesichtsfarbe verlohr sich, sie wurde nun todtenblaß; die Lippen wurden blau; alle Leibeskräfte beynahe waren weg, nur der Verstand und die Sinnen blieben vollkommen, bis eine halbe Stunde vor ihrem Ende, wo sie ein wenig irre zu reden anfieng; das gerade nach 48 Stunden, von der Zeit an gerechnet, wo sie sich über Frost und Hitze beklagte, den 29ten erfolgte.

Bey der Leichenöffnung fand man das Nez ganz in weißgelben Eiter verwandelt, so daß kaum noch eine Spur davon in der Gegend des Magens übrig war. Alle Gedärme waren gleichsam durch den Eiter zusammengeleimt, und, wie die Gebährmutter, nur wenig entzündet. Bey der Oeffnung floß sehr viel gelbes faulstinkendes Wasser mit Eiter vermischt heraus.

Dritte Krankengeschichte.

Am 25 Oktober kam eine zum zweytenmal schwangere ledige etlich und zwanzig jährige Weibsperson auf dem Geburtshause glüklich nieder. Während der Schwangerschaft klagte sie nichts, als öfters fliegende Hitze und sah sehr roth im Gesicht aus. Sie war einige Wochen zuvor in dem Hause aufgenommen. Die drey ersten Tage nach ihrer Entbindung war sie ganz wohl, konnte zwar ihr Kind nicht stillen, aus Mangel an Milch, das erstere aber aus eben dieser Ursache auch nicht, befand sich aber nach selbiger Geburt immerhin wohl. Sie lebte sehr diätetisch und hatte die beste Pflege. Den 28sten blieb ihre Reinigung aus; sie beklagte sich über Schmerzen im Unterleib, über heftiges Kopfweh, und hatte starke Fieberhitze. Sie bekam sogleich gelind abführende Mittel, und den 29sten Salpeter und Campher; worauf ein sehr faulriechender Durchfall erfolgte. Frost und Hitze wechselten diesen Tag ab; die Lust zu Essen war weg; ihr hitziges, rothes Aussehen dauerte immer fort, auch der Schmerz im Unterleib und im Kopf. Bis auf diesen Tag konnte sie auch die warmen Umschläge auf dem Unterleib leiden. Am 30sten wurde ihr auf dem Arm zur Ader gelassen; das Blut hatte eine Entzündungskruste; und in der linken Seite des Unterleibs, wo der Schmerz am heftigsten war, wurde ihr ein großes Blasenpflaster aufgelegt, das aber von sogar keiner Wirkung war, daß man beym Wegnehmen kaum merkete, wo es gelegen hatte. Den 31sten hielten die Schmerzen des Leibes und das Kopfweh noch immer heftig an, und dauerten fast bis an ihr Ende fort. Gegen Abend veränderte sich ihre rothe Gesichtsfarbe in Todtenbläße, und sie bekam blaulicht grüne Augenringe und blaue Lippen. Ihren Verstand behielt sie bis eine halbe Stunde vor ihrem Ende, dann redete sie irre, wurde unruhig, und verschied Abends um 8 Uhr. Ihr Leichnam wurde nicht geöffnet.

Vierte Krankengeschichte
mit der
Entbindungsgeschichte.

Eine erstmals schwangere ledige Person 22 Jahr alt, von gesunder Natur und Aussehen, und einer sehr lebhaften Gemüthsart, ward einige Wochen vor ihrer Niederkuuft im Hause aufgenommen; sie war von Kindheit auf immer gesund, zwey Krankheiten abgerechnet, die sie auszustehen hatte und die beyde von unterdrükter monatlicher Reinigung herkamen. Die erste, vier Jahr vor ihrer Schwangerschaft, hatte sie sich durch unordentliches Essen, die andere zwey und ein halb Jahr hernach durch ein Entsetzen bey dem Tod ihrer Schwester zugezogen, welche sie sterbend umarmte. Beydemal aber wurde sie glüklich wieder hergestellt. Den ganzen lezten Sommer befand sie sich wohl, und wurde nicht mit der damals grassirenden Ruhr befallen. Von der Helfte der Schwangerschaft an empfand sie auf der rechten Seite des Unterleibs einen stumpfen Schmerzen, den sie doch nicht viel achtete, weil sie außer dem sich wohl befand, und ihre Arbeit im Hause *) bis zur Geburt mit aller Munterkeit verrichten konnte. Gegen dem Ende der Schwangerschaft bekam sie einen trockenen Husten, und während dem empfand sie den Schmerzen an der rechten Seite besonders stark. Man hielt aber davor, daß er von der Lage des Kindes herkäme, indem der Andruk der Füße gegen die rechte Seite so stark war, daß man dieselbe durch die Decken des Unterleibs und die Gebährmutter fühlen konnte.

Natür-

*) Die Arbeiten der Schwangeren im Hause bestehen darinn, daß sie der Wöchnerinnen warten und pflegen, und ihnen so zu sagen alle Kindsmagd-Dienste leisten.

Natürliche Entbindung.

Den 3 December Nachts um 3 Uhr bekam sie starke Wehen, wobey die Wasser gleich abflossen. Bey der Untersuchung am folgenden Vormittag um 10 Uhr fand ich die Scheide eng und trocken, weßwegen sie nachher fleißig mit Mandelöl eingeschmiert wurde. Die Oeffnung des Muttermunds zeigte schon das baldige Ende der zweyten Zeit. Der Muttermund selbst war durch die Neigung der Gebährmutter nach der rechten Seite linkerseits höher über den Kopf hinauf gezogen. Das Dünnewerden des Muttermunds (extensio in papyraceam tenuitatem) konnte man hier deutlich wahrnehmen. Der Muttermund selbst war so reizbar, daß die geringste Berührung seiner Vorderwand vermögend war, die stärkste Wehen hervorzubringen. Die Wehen kamen sehr heftig, und während denselben klagte sie immer zugleich über einen Schmerzen auf der rechten Seite des Unterleibs. Die noch so starke Wehen aber verschaften dem Kopf des Kindes doch nicht ein verhältnißmäßig schnelles Fortrücken, oder, der Kopf des Kindes hatte doch nicht diejenige Wirkung zu schneller Ausdehnung des Muttermunds mit Fortrücken, die eine Blase bey noch stehenden Wassern würde gehabt haben. Der Kopf war seitwärts in das natürlich weite Becken eingetreten, uud ich fühlte sein halb zirkelförmiges Eindrehen (Rotatio) in die Beckenhöhle einigemal deutlich, wodurch er sich in die Beckenhöhlung mit dem Gesicht gerade nach dem Heiligbein stellte, da er beym Eintritt gegen dem rechten Darmbein gesehen hatte. Es entstund eine beträchtliche Kopfgeschwulst; nach jeder heftigen Wehe bekam die Kreisende ein Aufstoßen und Schluchzen, und einigemal Neigung zum Erbrechen. Nach 12 Uhr Mittags gebahr sie endlich mittelst meiner Unterstützung einen starken gesunden Knaben. Das Schaamlippenband blieb unzerrissen, ungeachtet die Theile sehr eng und trocken, das Kind groß, und die

Wehen

Wehen bis zum Ende der Geburt heftig waren. Eine gute Unterstützung mit dem Ballen der Hand, während daß der Kopf im Ein- und Durchschneiden war, erhielt auch hier das Kind; und einzig dadurch kann es fast immer erhalten werden, wenn man auf das Durchschneiden des Kopfs genau achtet, und das Eilen der Natur gleichsam zu verhindern sucht. Je langsamer man den Kopf durch Ein- und Aufwärtsdrücken ein- und durchschneiden läßet, desto gewißer wird das Schaamlippenband und das Mittelfleisch unzerrissen erhalten.

Das ganze Kind war mit so viel Fett oder Kindsleim überzogen, daß es wie in Unschlitt eingetaucht zu seyn schien. Die seitwärts eingesenkte Nabelschnur war sehr dik, und voller falschen Knoten. Die rechter Seits gelegene Nachgeburt gieng nach einigem Ziehen leicht hinweg. In der Mitte der Nachgeburt waren weiße dicke knorpelartig anzufühlende Knoten. Nach dem nicht sehr starken Abgang des Geblüts bey Ablösund der Nachgeburt bekam sie einen kleinen Schauer. Sie gieng gleich darauf zu Bett, und befand sich nachher wohl.

Krankengeschichte.

Zwey Tage lang nach der Geburt war sie munter, ihr Appetit und Puls gut; die Reinigung floß, die Milch stellte sich ein, und sie stillete ihr Kind. Den 5ten selbigen Monats trank sie des Verbots ungeachtet viel Caffee, auch etwas Bier. An eben diesem Abend klagte sie über heftigere Schmerzen auf der rechten Seite, die sie zwar auch in den zwey sonst guten Tägen zuvor nie ganz verlassen hatten. Sie bekam einigen Frost, Durst und mäßiges Kopfweh vorzüglich im Vorderhaupt. Ich war gerade zugegen, und fand ihren Puls sehr schnell und etwas hart. Seit dem 3ten selbigen Monats Abends hatte sie keine Oeffnung mehr gehabt, daher verordnete

ich

ich ihr sogleich ein Clystier, worauf sie Oeffnung und Erleichterung der Schmerzen bekam. In der Nacht aber nahmen Hitze und Schmerzen sehr zu. Ihr Puls war des Morgens außerordentlich geschwind und voll. Die Schmerzen erstrekten sich über den ganzen Unterleib, doch an der rechten Seite waren sie am heftigsten. Um dieser heftigen Schmerzen willen konnte sie ihr Kind nicht mehr stillen, doch hatte sich die Milch nicht ganz verloren, auch waren ihre Brüste nicht welk. Der Durst war nicht stärker, als den Abend zuvor, das Kopfweh aber ungleich heftiger. Man sezte die Clystiere fort, und gab ihr reichlich Salpeter und Campher. Sie bekam hierauf zwar viel Oeffnung, allein die Umstände verschlimmerten sich doch zusehends. Am 7ten selb. Monats waren ihre Nägel, Lefzen und Augenringe blau, und ihre sonst rothen Wangen todtenblaß, und ihr ganzer Körper äußerst entkräftet. Sie redete nicht irre, und kannte jedermann. Ihre Lippen und Zunge waren ganz trocken, und alles, was sie zu sich nahm, Arzney oder Speisen, erregte ihr einen heftigen Husten, wodurch die Schmerzen im Unterleib vergrößert wurden, zudem hatte sie kaum das Vermögen, etwas hinunter zu schlucken, deswegen man ihr keine Arzneyen mehr gab, sondern nur schwacher Caffee, nach welchem sie außerordentliche Lust bezeugte, wurde ihr zu trinken erlaubt, den sie auch bis an ihr Ende, wiewohl unter vielen Schmerzen von dem dadurch erregten Husten, aber dennoch mit ganz besonderem sichtbaren Appetit, trank. Alle 5 bis 6 Minuten zeigte sie durch Verziehung der Gesichtsmuskeln, besonders durch Hinaufziehung der oberen Lefzen über die Zähne das wiederholte Entstehen heftigerer Schmerzen an. Ihr Athem war kurz und ängstlich. Sie legte sich bald auf die linke Seite, bald auf den Rücken; verlangte oft aufzustehen, und außer dem Bett zu bleiben, und zeigte überhaupt viele Todesangst. Die Reinigung floß noch immer, die Oeffnung war dünne und faulriechend, und

die

die Brüste waren welk. Der Puls wurde immer schwächer und geschwinder. Ungeachtet sie nicht mehr reden konnte, so gab sie doch durch Zeichen zu verstehen, daß sie noch jedermann kenne; und ob sie gleich ganz entkräftet zu seyn schien, so drükte sie doch kaum etliche Stunden vor ihrem Ende mit ihren schon abgestorben scheinenden Händen meine Hand recht feste, und schien mit Lippenbewegung für meine Sorge für sie danken zu wollen, da sie keine Stimme mehr hervorzubringen vermochte. Kurz vor ihrem Ende schien der Schmerz sie verlassen zu haben, denn das Verziehen des Gesichts hörte auf, und sie wurde ganz ruhig, bis sie den 9ten selbigen Monats morgens um 3 Uhr, gerade am Ende des 6ten Tags vom Anfang ihrer Geburt, sanft entschlief.

Leichenöffnung.

Den andern Tag wurde die Leichenöffnung vorgenommen, und dabey das Nez, (wie man schon voraus vermuthen konnte) bis auf einen sehr kleinen Theil gegen dem Nabel hin ganz in Eiter verwandelt gefunden. Die Gedärme waren nur wenig auf der Oberfläche entzündet, und die eitrichte Verwüstung auf der rechten Seite stärker. Alle Gedärme klebten durch einen weißlicht gelben Eiter zusammen, und eine mit demselben vermischte gelblichte dünne Feuchtigkeit war häufig in den darneben befindlichen Hölungen enthalten. In diesem Gemisch von Eiter und gelbem Wasser schwammen ganze fingerslange Stücke, theils unter den Fingern zerdrükbare Materie, die fett zu seyn schien; theils wirklich durch die Eiterung zerstörte Nezgefäße, hautichte Fetzen. Die Gedärme waren von Luft sehr ausgedehnt, und durch die Oeffnung des Leichnams hatte sich eine häßlich faul riechende Luft im Zimmer verbreitet. Die Gebärmutter war ziemlich zusammen gezogen, und nur, wo die Gedärme sie berührt hatten, auf

der

der Oberfläche entzündet, innerlich aber sahe sie ganz gut aus. Beyde Eyerstöcke waren stark entzündet.

Fünfte Krankengeschichte

mit der

Entbindungsgeschichte.

Eine zum erstenmal schwangere, ledige, kleine, gegen 20 Jahr alte Weibsperson wurde einige Wochen vor ihrer Niederkunft im Hause aufgenommen. Sie schien nicht ganz gesund zu seyn, denn sie hüstelte viel, und war immerhin sehr zu Krämpfen geneigt. Ueberdies äusserte sie ein ganz besonders blödsinniges und ängstliches Betragen, das man einer gewißen Angst zuschrieb, die sie sich deswegen machte, weil ihre zwey Schwestern im Kindbett gestorben waren, sie daher auch ihren Tod nach der Niederkunft um so mehr beförchtete, als obenbeschriebene Wöchnerinnen so kurz zuvor während ihrem Aufenthalt im Hause gestorben waren.

Zangen-Entbindungsgeschichte.

Den 13ten Dec. 1781 Abends um 5 Uhr fiengen die Geburtswehen an, und vermehrten sich von Stunde zu Stunde, ohne jedoch eine starke Wirkung auf die Ausdehnung des Muttermunds und das Fortrücken des vorliegenden Kopfes zu haben. Um 12 Uhr zeigte der Muttermund das Ende der zweyten Zeit. Es flossen sehr viele falsche Wasser ab, und indem ich bey jeder Wehe der Ausdehnung des Muttermunds durch Hinaufschiebung seiner Seitenwände so viel möglich half, sprang die gespannte Blase vollends, und das wahre Geburtswasser floß ab. Der Kopf drang an, und war nun völlig in der Krönung. Die Lage des Kindes, welche man von aussen deutlich fühlen konnte, war so,

daß

daß das Kind mit dem Rücken gegen die rechte Seite der Gebärmutter lag; in der linken aber lag der durch seine weiche und runde Erhabenheit deutlich fühlbare Mutterkuchen. Nachdem aber der Kopf ein wenig tiefer in das Becken eingedrungen, und die halbe Um- und Eindrehung des Kopfes vorgegangen war, so änderte sich auch die Lage des Leibes so, daß der zuvor in der rechten Seite gelegene Rükgrad nun vorwärts gegen der weissen Bauchlinie zu stehen kam, und also eine halbe Mittelwendung machte — In diesem Zeitpunkt ändert das Kind meistens seine Schwangerschafts-Lage, die gröstentheils eine Seitenlage ist, und nimmt, so zu sagen, nun die Geburtslage an, oder wendet sich zu leichterem Durchgang aus der Seite in die Mitte. — In einer Stunde, nachdem der Kopf in die Krönung gekommen war, war er noch nicht weiter fortgerükt, ob man sich gleich an seiner Verlängerung durch die entstandene starke Kopfgeschwulst hätte betrügen, und solche für ein Fortrücken des Kopfes halten können. Der Kopf stund schief an dem Schambein an; denn zwischen dem Kopf und der Wölbung des Heiligbeins konnte man mit den Fingern hin und her fahren. Die Wehen, worüber sie sich, so lange das Kind in der Seiten lag, nicht beklagte, waren nun mit heftigen Schmerzen verbunden. So dauerte es fort, bis morgens um 6 Uhr, und der Kopf war noch in der nämlichen Stellung, ohne fortgerükt zu seyn.

Die Gefahr, welche für das Kind von der langen Einkeilung des Kopfs hätte erfolgen können, machte nun die Anwendung der Zange nothwendig, und nach 5 starken Zügen brachte ich auch mit der **Levretischen** Zange den Kopf des Kindes glüklich zur Welt, an dem man nun nach den wiewohl leichten Eindrücken der Zange seine etwas schiefe Lage erkennen konnte. Auch der Leib des großen Kindes mußte mit noch einigen starken Handzügen zur Welt gebracht werden, woraus sich auf eine

gegen der Größe des Kindes verhältnißmäßige zu enge Beschaffenheit des Beckens schliessen läßt. Das Schamlippenband wurde, troz aller Unterstüzung, beym Durchgang des Kopfs ganz, das Mittelfleisch aber nur sehr wenig zerrissen; die Scheide war aber sehr eng. Mit dem Kind giengen noch sehr viele Geburtswasser ab. Die Nabelschnur war weder umschlungen noch zu kurz, und hatte also keine Hinderniß im Fortgang der Geburt machen können. Sie war ganz am Rand des Mutterkuchens eingesenkt, der selbst sehr klein war. Die Häute waren seitwärts durchrissen, und daraus ersichtlich, daß der Mutterkuchen in der Mitte der Seitenwand der Gebärmutter seinen Siz gehabt habe. Der Blutverlust war weder während der Geburt, noch nach derselben beträchtlich; der Puls natürlich. Doch bekam sie nachher Ohnmachten, wozu sie auch vor und während der Schwangerschaft geneigt war.

Der Knabe war ungeachtet der starken Kopfgeschwulst sogleich munter, als er zur Welt kam, und befand sich samt der Mutter einige Tage wohl.

Krankengeschichte.

Den 16ten selbigen Monats klagte die Wöchnerin über Frost und Hitze, starkes Kopfweh über den Augen, trockene Zunge, großen Durst, Unlust zu Essen, und einen öfters kommenden Schmerzen unter den falschen Rippen rechter Seits, doch konnte sie das Anfühlen des Unterleibs ertragen. Die Reinigung blieb aus; die Milch hatte sich noch nicht eingestellt; die Brüste waren welk; der Puls geschwind, aber nicht voll.

Es wurden ihr Clystiere verordnet, und eine Mischung aus einer halben Unze Salpeter, zwey Quintchen versüßten Salpetergeist, einer Unze Zitronen-Syrup und acht Unzen Wasser, welche sie innerhalb 24 Stunden

den beynahe zweymal aufbrauchte. Nach etlichen Clystieren folgte eine Oeffnung, und die Reinigung fieng wieder an zu fließen. Allein die Hitze und Geschwindigkeit ihres Pulses nahm stündlich zu. Die Schmerzen auf der rechten Seite kamen und vergiengen schnell. Bald klagte sie über Krämpfe des rechten, bald des linken Arms, die beyde bald sehr heiß, bald ganz kalt anzufühlen waren. Die Kräfte sunken immer mehr. Gegen 12 Uhr der Nacht am 17ten selbigen Monats, gieng auf einmal eine sichtbare Veränderung mit ihr vor. Die hochrothe runde Stellen ihrer Wangen veränderten sich und wurden weißgelb; ihre zuvor rothe Lippen wurden eisenfärbig, die Augenringe und Nägel blau, und ihre Gesichtszüge verstellt. Kurz, sie sah nun den vorherverstorbenen Wöchnerinnen dem Aussehen nach, das sie wenige Stunden vor ihrem Ende hatten, völlig ähnlich. Sie lag gänzlich entkräftet da, ächzete bey jedem Athemzug, gab auf Fragen keine Antwort und hatte sehr geschwinden und kleinen Puls; alle, welche die zuvor verstorbene gesehen hatten, und die sie in dem Zustand sahen, glaubten, daß ihr Ende nun nahe seye. Mein Lehrer, Herr Stein, wollte aber doch in diesem verzweifelten Zustand noch einen Versuch machen; er ließ ihr daher, so wenig sie auch hinunterschlucken konnte und wollte, eine Mischung von Wasser, Meerzwibelhonig und Brechwurzel nach und nach beybringen, und auf beede Arme und Füße Blasenpflaster legen. Und siehe, welche herrliche Wirkung erfolgte! — Nachdem die Todtkranke einigemal viel grüne Galle und Schleim durchs Erbrechen hinweggeschaft hatte, so schien sie gleichsam mit schnellen Schritten vom Rande des Grabes umzukehren. Je öfter sie sich erbrach, desto mehr lebte sie augenscheinlich auf. Die Todtenfarbe im Gesichte, an Lippen und Nägeln, und das ängstliche Athemholen verlor sich allgemach; ihr schneller kleiner Puls wurde gemäßigter und voller, und sie war den 18ten Vormittags von einem Zustand ohne Hoffnung

in einen solchen versezt, bey dem man wieder alle Hoffnung zu ihrer Genesung haben konnte. — Diese schnelle Veränderung ist mir unvergeßlich. — Nie habe ich einen Wiedergenesenden nach allen sinnlichen Anzeigen näher am Ende seines Lebens gesehen. Außer den großen Schmerzen des Unterleibs, die jene Verstorbenen hatten, und welche diese Kranke weiter oben nur rechterseits und nicht so heftig klagte, (wiewohl auch auf ihre Aussage nicht immer sicher zu gehen war, weil sie auf viele Fragen entweder gar nicht, oder nicht bestimmt antwortete, und oft deutlich durch Aechzen und Gesichtverziehen einen Schmerzen verrieth, über den sie wörtlich nicht klagte:) ausser jenen großen Schmerzen nun war diese den Verstorbenen so ähnlich, daß sie fast am eisenfarbigsten und verstelltesten unter allen aussahe. Aber allein das Erbrechen hatte ihr Aussehen, und alle Umstände auf einmal verändert; man suchte es daher auch fort zu bewirken durch eine Mischung von 4 Gran Brechweinstein und 8 Unzen Wasser, wovon ihr alle halbe Stund zwey Löffel voll gegeben wurden. Sie gab den 18ten selbigen Monats durchs Erbrechen noch sehr viele grüne Galle, und einen Spulwurm von sich. Die Blasenpflaster hatten stark gezogen. Von selbst erfolgte bisher keine Oeffnung. Am 19ten, da der Gebrauch der nemlichen Mischung noch fortgesezt wurde, hörete das Erbrechen von selbst nach und nach auf, da zulezt nichts mehr als heller Schleim und Wasser kam; nun erfolgte ein Durchfall, wodurch eine erstaunliche Menge sehr faulriechenden grünen Unraths und Schleims hinwegkam. Ungeachtet sie noch alle Stund zwey Löffel voll von obiger Mischung nahm, so erfolgte doch kein einziges Erbrechen mehr, sondern der Durchfall hielt immer an *). Die Kranke hatte auf

*) Diese Wirkung habe ich nachher öfters bemerkt: daß nemlich der Brechweinstein, wann er den Magen vollkommen

auf solche Art innerhalb 48 Stunden 12 Gran Brechweinstein genommen; und die Mischung wurde ihr nun noch einmal, aber nur zu zwey Löffel voll alle zwey Stund, gegeben, bis auch durch die Oeffnung nichts mehr weggieng. Den 19ten konnte sie sich selbst wieder aufrichten, sprach, und sah lebhafter aus, hatte jedoch noch immer einen etwas geschwinden aber vollen Puls. Den 20sten wurde ihr eine erquickende Arzney aus einer Mischung von einer Drachme Hofmännischer schmerzstillenden Tropfen, einer Unze Zitronensyrup und etlich Unzen Wasser alle zwey Stund zu zwey Löffel voll gereicht; daneben genoß sie eine kräftige Suppenbrühe. Ihre Zunge hatte ihre natürliche Farbe. Zuweilen klagte sie noch über einen klimmenden Schmerzen in der Gegend des Nabels, und die Krämpfe kamen auch zuweilen noch, aber ganz schwach. Mit dem Gebrauch der erquickenden Arzney fuhr sie fort. Ihre Blasen wurden geheilt.

Am 24sten klagte sie über Schmerzen in der Gegend des Magens: Es wurde ihr daher wieder die Brechwurzel verordnet, worauf nicht nur aufs neue eine Menge Galle und Schleim, sondern auch sehr viele Spulwürmer von ihr weggebracht wurden. Man bemerkete noch dabey, daß sie kurz zuvor Brantenwein, der ihr heimlich zugebracht worden, getrunken hatte, welches sie auch eingestand. Nachher verordnete man ihr Rhabarber-Pulver, das sie in kleinen Gaben nach und nach nehmen mußte. Sie war nun den ganzen Tag außer dem Bett, die Reinigung floß immer noch

kommen ausgeleert hat, und nicht allzuschnell auf einander gereicht wird, nimmer anders, als ein sehr kräftiges Laxiermittel wirkt, das dem Frauenzimmer und Kindern am leichtesten beygebracht, und mit großem Nutzen bey Wurmkranken gebraucht wird.

in gehöriger Farbe. Die Milch hatte sich unter der Zeit etwas, aber sehr wenig eingestellt. Sie war übrigens munter, hatte guten Appetit, und bekam wieder zusehens Kräfte; ihr zuvor blödsinniges Betragen bemerkte man nicht mehr, und am 28sten besagten Monats verließ sie das Haus mit ihrem Kinde; beede gesund.

Anmerkungen,

welche meine Gedanken über die Ursachen des hitzigen Kindbetterinnenfiebers enthalten.

Seitdem der englische Arzt Strother *) zu Anfang dieses Jahrhunderts das den Kindbetterinnen so gefährliche Fieber, verbunden mit einem besonders grossen Schmerzen in der Gegend des Nabels, als ein Fieber von eigener Art mit dem Namen, **Kindbetterinnenfieber**, auszeichnete, und solches zu den Entzündungsfiebern rechnete, auch seine Ursache vorzüglich in die Verstopfung der Reinigung sezte, so haben sich die Meinungen über die Ursachen dieses Fiebers unter den englischen, französischen und deutschen Aerzten fast

mit

*) Hulme in seiner Abhandlung von dem Kindbetterinnenfieber aus dem Engl. übersezt, Leipzig 1772. auf der 93 Seite, führt den Eduard Strother als den ersten Schriftsteller über diese Krankheit an, die er in einem Buch: betitelt *Criticon febrium: Or a critical essay on fevers.* London 1718. unter dem Namen *The puerperal fever* beschrieben habe.

mit jedem Schriftsteller, der davon schrieb, verändert. **Hulme**, der im angeführten Werk zuerst genaue Beobachtungen von diesem Fieber herausgab, und dessen Abhandlung darüber immer einen gewissen Vorzug vor allen ihr gefolgten behauptet, sezte die nächste Ursache desselben in den lang anhaltenden Druk, welchen das Nez vorzüglich, und die Gedärme in dem lezten Zeitraum der Schwangerschaft von der Gebärmutter erleiden; und er hatte gewiß nicht so ganz unrecht, wie nachher manche Aerzte glaubten; wenigstens trat noch keiner auf, der unumstößlich hätte beweisen können, daß diese so wahrscheinliche Meinung des **Hulme** ganz ungegründet seye, nemlich, daß der erlittene Druk des Netzes und überhaupt des ganzen Darmfells und der Gedärme eine der ersten vorbereitenden Ursachen abgebe, warum ohne oder mit hinzugekommener anderer Ursache diese Theile sich vorzüglich vor andern im Körper einer Wöchnerin entzünden, oder warum zum Beweis scharfe Säfte, faulichter Stoff, zurükgetretene Milch u. a. m. sich vorzüglich dahin werfen.

Die zwey große französische Geburtshelfer und Aerzte **Puzos** und **Levret** konnten die Ehre der ersten Beobachtung dieses Fiebers den Engelländern nicht absprechen, so wie diese ihnen die Ehre der ersten Aufmerksamkeit auf die Milchversetzungen keines Wegs streitig machen können. Allein **Puzos** und **Levret** suchten nun einmal überall Milchversetzungen auf, um ihre Entdeckungen zu erweitern, und sie haben sich wirklich damit unter den Aerzten ein großes Verdienst erworben. Inzwischen verfielen sie doch, noch mehr aber, wie es gemeiniglich zu gehen pflegt, ihre allzupartheyische Anhänger in einen Irrthum, der besonders in gegenwärtiger Zeit nicht nur in Frankreich, sondern auch unter uns Deutschen sich ausbreitet, daß man nemlich jezt weit öfter die Krankheiten der Kindbetterinnen von Milchversetzungen herleitet, und für Milchversetzun-

gen ansiehet, als sie es in der That sind. Das Kindbetterinnenfieber wurde daher auch von ihnen für nichts anders, als für eine Milchversetzung auf die Gedärme und in die Höle des Unterleibs gehalten.

Es vergiengen seit des Hippokrates Zeiten viele Jahrhunderte, wo fast alle Krankheiten der Kindbetterinnen auf Rechnung der unterdrükten Reinigung geschrieben wurden, und jezt ist der Zeitpunkt, wo alle den Milchversetzungen zugerechnet werden. — Wie lange wird nun dieses währen? Lange wohl nicht. Denn in unsern Zeiten ändern sich die Hypothesen der Aerzte, und überhaupt der Gelehrten mit eben der Geschwindigkeit, als die Moden. Statt der Milch, die sich nach der Behauptung der Franzosen und unserer deutschen Nachsprecher immer in den Unterleib werfen soll, nimmt man schon mit Herrn Selle *) die zur Milch bestimmte lymphatische Feuchtigkeiten an; oder man hält das Kindbetterinnenfieber mit einem de la Roche **) für bloße Entzün-

*) Man sehe Untersuchungen über die Natur und Behandlung des Kindbetterinnenfiebers oder der Entzündung der Eingeweide bey Wöchnerinnen. Aus dem Französischen des de la Roche; übersezt mit Anmerkungen von D. Selle. Berlin 1785.

**) Man muß sich gar nicht wundern, daß Herr de la Roche die Hypothese aufstellt, das Kindbetterinnenfieber beruhe immer blos allein auf einer Entzündung der Eingeweide, denn er hat das wahre Kindbetterinnenfieber, so wie viele neuere Aerzte, die sich seiner Beobachtung rühmen, selten oder gar nie beobachtet, und nur eine einzige geöffnet, die das wahre Kindbetterinnenfieber nicht einmal gehabt hatte. Man lese nur seine 11 Krankengeschichten im angeführten Buch, auf die er seine Lehre gründet, und wo er alle Entzündungen des Unterleibs

Entzündung der Eingeweide; und dann ist man nicht mehr weit davon entfernt, mit einem neueren Schriftsteller zu behaupten, daß das Kindbetterinnenfieber kein Fieber eigener besonderer Art, sondern aus der dreyfachen Fieber-Modification mehr oder weniger zusammengesezt seye *)

leibs für Ursachen des Kindbetterinnenfiebers anführet, und alsdann doch nur die Entzündung der Engeweide dafür angiebt. Ich kann nicht umhin die Bemerkung anzuführen, daß heutiges Tages manche Aerzte ihre Kurart bey dem tödtlichen Ausgang eines jeden Fiebers einer Wöchnerin damit rechtfertigen wollen, daß sie sagen, die Frau seye am Kindbetterinnenfieber gestorben; weil dieses auch die geschikteste Aerzte für so selten heilbar halten. Wenn aber ein Arzt die Verstorbene nicht geöffnet, oder bey der Oeffnung das Nez nicht mehr oder weniger entzündet und vereitert angetroffen hat, so kann man weder seiner Aussage gewiß trauen, noch hat er im andern Fall das nemliche Fieber beobachtet, das die erste Beobachter, die englischen Aerzte, mit diesem Namen belegt haben. Und hiebey müssen wir doch bleiben, wollen wir anders nicht unsere ohnehin so dunkele Wissenschaft noch mehr verfinstern, und die Schüler verwirren. Wenn es gleichviel gilt, was ein jeder Kindbetterinnenfieber benennen will, was will alsdenn zulezt daraus werden? — Die unselige Neuerungssucht hat offenbar auch den Herrn de la Roche zu dieser Hypothese verleitet.

*) Ich berufe mich diesfalls auf die Göttingischen gelehrte Anzeigen 1786. wo das Buch dieses Schriftstellers unter dem Titel: *Principles of Midwifery or Puerperal Medecine.* By John Aitken M. D. the 2d edit. Edinb. 1785 angezeigt wird. Es ist nichts neues, was dieser Schrift-

Wann sich der Schade, den die Neuerungssucht und die zu grosse Anhänglichkeit an eine Hypothese verursachen kann, in unserer Wissenschaft irgendwo deutlich offenbaret, so ist er gewiß bey dieser Krankheit am deutlichsten. Was soll der unerfahrene Schüler anfangen, wenn z. E. sein Lehrer mit entscheidendem Ton spricht: „Das Kindbetterinnenfieber entstehet von keiner andern Ursache, als von Versetzung der Milch in die Höle des Unterleibs, und was andere da für Eiter und Lymphe hielten, ist nichts, als Milch." Soll er einen Zweifel in den Ausspruch seines Lehrers setzen? Er wird es glauben, und einen richtigen Begriff von dieser Krankheit zu haben vermeinen. Was soll er aber alsdann glauben, wann er mehrere Schriftsteller hierüber lieset, und findet, daß der eine die Versetzung der Milch als Ursache, der andere als Folge dieses Fiebers angiebt? — Daß der eine den Hauptsiz dieser Krankheit im Nez und Darmfell sucht, der andere behauptet,

er

Schriftsteller behauptet, denn schon White in seinem Buch: von der Behandlung der Schwangern und Kindbetterinnen, aus dem Englischen übers. Leipz. 1775. S. 15. führt diese Meinung an.

Wann dieser aber behauptet, „es seye nicht wahrscheinlich, daß dieses Fieber jemals epidemisch geherrschet habe" so zeigt er dadurch an, daß nichts wahrscheinlicher seye, als daß er die Schriften seiner eigenen Landsleute über dieses Fieber nicht gelesen, oder ihnen nicht geglaubt habe. Ebendieses behauptet aber auch schon de la Roche, und widerspricht sich nachher selbst; indem er gleich darauf eine Epidemie anführt. Man lese von den 75—79 Seite seines von Selle übersezten Buchs. Auch Vogel in seinem Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft. 2te Auflage. 1ster Theil 1785. läugnet die specifische Natur dieses Fiebers, und sagt, daß es die Natur aller Fieber annehmen könne.

er sey in der Gebärmutter, der dritte in den Gedärmen, und der vierte wieder in was anders; — wann der eine sagt, daß ein fauler Stoff meistentheils die Ursache dieses so gefährlichen Fiebers werde, und der andere, daß die Fäulniß oder der Brand immer nur Folge der Entzündung seye, daß aber ein fauler Stoff niemal eine Hauptursache dieser Krankheit werde, und solche nie etwas von der Art eines Faulfiebers an sich habe. Wie verwirrt müssen alsdann seine Begriffe werden! Soll und kann er immer prüfen? — Und doch ist es wahrlich nicht gleich viel, welche von diesen Meinungen er annimmt, und einst in Ansehung der Heilart befolgt. — Freilich, wenn er nach einiger eigenen Erfahrung von dieser Krankheit prüfen könnte, so würde er, wann er die Beobachtungen und Meinungen eines **Hulme, Leake, White, Kirkland** ꝛc. und eines **Puzos, Levret, de la Roche, Selle** u. a. m. mit unpartheyischem Geist gelesen hätte, überzeugt werden, daß jeder gewissermaßen in seinem Urtheil über diese Krankheit recht habe, so sehr sie auch zuweilen einander zu widersprechen scheinen. *) Wenn er aber bey der Beobachtung und angegebenen Ursache des einen oder andern allein stehen bleibt, so gehet er immer irre, und seine Begriffe von dieser Krankheit bleiben immerhin schwankend. Der Grund, warum die Aerzte so verschieden von dieser Krankheit urtheilten, beruhet theils darauf, daß sie zuweilen ebendieselbe Krankheit zu beobachten glaubten, die ihre Vorgänger unter diesem Namen beschrieben, aber auf eine ganz andere Weise oder in ganz anderer Gestalt beobachtet hatten; theils,

daß

*) Man kann im angeführten Buch des de la Roche ein Beyspiel sehen, wie die Gesinnungen der Aerzte von diesem Fieber oft nicht wesentlich, sondern nur der wörtlichen Einkleidung nach, verschieden sind; auf der 37sten Seite lese man die 19te Anmerkung des Herrn Selle.

daß sie oft jedes Fieber der Wöchnerinnen, das mit irgend einem Schmerzen verbunden war, für das Kindbetterinnenfieber ausgaben; so hielt z. E. de la Roche jedes Fieber von irgend einer Entzündung im Unterleib der Wöchnerinnen dafür. Seine Beobachtungen zeigen zur Genüge, daß, ob er gleich den Siz dieser Krankheit eigentlich in die Gedärme bestimmte, er doch auch die Entzündung jedes andern Theils im Unterleib der Wöchnerinnen, z. E. die von gewaltsamer Ausziehung der Nachgeburt entstandene Entzündung der Gebährmutter, der Eyerstöcke und Mutterbänder und das dadurch verursachte Fieber für das eigentliche Kindbetterinnenfieber hielt, und ausgab. Bey so ausgedehntem Begriff von diesem Fieber war es kein Wunder, daß es manche so häufig sporadisch beobachteten. Der Hauptgrund aber der verschiedenen Meinungen über diese Krankheit beruhet darauf, daß jeder Schriftsteller dieses Fieber aus einem einzigen und eigenen Gesichtspunkt betrachtete, und alles auf eine einzige Ursache zurükbringen wollte, da sich diese Krankheit doch unter mehrerley Gestalten zeiget, und ihre Entstehung weit mehr als eine Ursache hat, ja oft, oder ich möchte fast sagen, meistens einer Zusammenkunst von vielerley Ursachen zuzuschreiben ist.

Die englischen Aerzte, als die erste und aufmerksamste Beobachter dieses Fiebers, kommen nach der Erzählung ihrer Beobachtungen beynahe alle darinn überein, daß diese Krankheit zwar entzündungsartig, aber der Entzündungsstoff faulichter Art seye; daß eine ungesunde Luft das meiste zu ihrer Entstehung beytrage; daß sie daher fast immer epidemisch, und in Rüksicht der Wohnungen der Wöchnerinnen endemisch herrsche, und daß bey der Leichenöffnung immer das Nez größestentheils in Eiter verwandelt oder brandig angetroffen werde, auch daher der Hauptsiz des Uebels vorzüglich im Nez zu suchen seye, obgleich die benachbarte Theile zuweilen auch

auch mehr oder weniger entzündet und brandig befunden werden. **Puzos**, **Levret** und andere widerlegen dieses nicht, sondern beweisen nur durch ihre Beobachtungen, daß sich oft, aber nicht immer, eine Milchversetzung in die Höle des Unterleibs dazu schlage, welches im Gegentheil auch die Engelländer nicht läugnen. Ich will nun einen Versuch wagen, wie die verschiedenen Meinungen der Aerzte hierüber zu vereinigen seyn möchten, und zeigen, wie hiebey die Ursachen dieser Krankheit deutlich werden.

Wann wir die Krankheiten der Wöchnerinnen, oder die Krankheiten, welche unmittelbar auf die Entbindung, und um der Schwangerschaft und Entbindung willen entstehen können, nach dem Siz, welchen die Hauptursache einnimmt, eintheilen, so fällt der größeste Theil derselben auf die Gegend des Unterleibs, als auf den vor und nach der Niederkunft am meisten leidenden Theil des Körpers. Entweder leidet die allgemeine Hautdecke des Unterleibs, oder das Darmfell, und insbesondere das Nez, oder der Magen und die Gedärme, oder die Blase und Nieren, oder die Eyerstöcke und Mutterbänder, oder die Gebärmutter, oder die äußere Geburtsglieder und die Scheide, oder die Nerven- und Blutgefäße der Beckenhöhle, oder endlich das Becken selbst.

Zu mehrerer Deutlichkeit will ich von einem jeden Theil nur einige der gewöhnlichsten Krankheiten anzeigen.

Die allgemeine Decken des Unterleibs, (wozu auch hier das **Darmfell** gerechnet ist,) können durch die Geburt Erschlaffung erleiden oder Entzündung. Daher — überhangender Bauch, Eiterung, Brand, Wassersucht ꝛc.

Das Nez insbesondere — Entzündung; Daher — Verhärtung, Eiterung, Brand ꝛc. lymphatische Ergießung ꝛc. Verwachsung mit den Gedärmen oder dem Darmfell an einzelnen Stellen.

Der Magen und die Gedärme — Erschlaffung, Entzündung; daher — Blähungen, Verstopfungen, Durchfälle, Ablagen, Wassersucht, Eiterung, Brand ꝛc.

Die Blase und Nieren — Entzündung, Erschlaffung, oder Lähmung. Daher — Eiterung, Brand, Fisteln. Unvermögen, den Harn zu halten oder zu lassen ꝛc.

Die Eyerstöcke und Mutterbänder — Entzündung, Erschlaffung. Daher — Eiterung, Brand, Verwachsung, Wassersucht, Muttervorfälle, schiefe Gebärmutterlage, in der Folge schwere Geburten: Unfruchtbarkeit ꝛc.

Die Gebärmutter — Entzündung, Erschlaffung, Eiterung, Brand, Krebs, Polypen, Verblutung ꝛc.

Die äußere Geburtsglieder: die Scheide — Entzündung, Eiterung, Brand, Fisteln. Bleibende Trennung und Verwachsung; Vorfall ꝛc.

Die Nerven, Blut- und Wassergefäße des Beckens. — Quetschungen; daher Entzündung, Krampfschmerzen, Geschwulst oder Schwinden der Füße, Goldadergeschwülste ꝛc.

Die Knochen des Beckens. Auswüchse; Beinfäule; Schiefwerden; Verknöcherung der Bänder; Weichwerden der Knochen.

Diese

Diese Krankheiten eines jeden Theils können nun mehr oder weniger Ursachen haben, und mehr oder weniger mit einander vermischt seyn. Nach der Verschiedenheit ihrer Ursachen, und der Mehrheit dieser gleichzeitigen einzelnen Krankheiten richtet sich die Verschiedenheit der Zufälle und die Größe der Gefahr.

Bey dem wahren Kindbetterinnenfieber haben die Leichenöffnungen aller Aerzte, die solches beobachtet haben, gezeigt, daß das Nez immer die größeste Zerstörung erlitten habe, und daß alle benachbarte Theile, insbesondere das zunächst damit in Verbindung stehende Darmfell, nur mehr oder weniger Spuren von Entzündung, Eiterung und Brand an sich getragen haben. Es ist daher sonnenklar, daß dieses Fieber, oder vielmehr seine Ursachen und Folgen, ihren eigentlichen Siz im Nez haben, und ich kann keine andere Ursache, warum neuere Aerzte von der Behauptung des **Hulme** in Ansehung des Sizes dieses Uebels abgegangen sind, einsehen, als die leidige Neuerungssucht *). Ich bleibe daher

*) Warum von den neueren Aerzten der berühmte Zergliederer Herr **Walther** einer von den wenigen ist, die in Ansehung der Meinung über dieses Fieber bey der Hulmischen bleiben, daß mehr oder mindere Entzündung des Bauchfells (es sey nun des ganzen oder einzelner Theile desselben) und eine daraus folgende Ergiessung von Lymphe, ohne Entzündung der Gedärme und der Gebärmutter, und ohne Milchversetzung die nächste Ursache des Kindbetterinnenfiebers seye, daran ist gewiß nichts anders Schuld, als daß er nicht, wie so manche andere, von diesem Fieber nur nach den Beobachtungen am Krankenbett urtheilte, sondern daß er damit die fleißig angestellte Leichenöffnungen verglich. Und dies ist ein Beweis, daß man von dieser Krankheit nur alsdann richtig urtheilen kann, wann man auch solche Verstorbenen geöffnet

daher bey der Erklärung der Krankheiten dieses Eingeweides stehen, und werde mich bemühen, daraus das Kindbetterinnenfieber in seinen verschiedenen Gestalten zu erklären.

Das Nez einer Schwangeren oder Entbundenen leidet entweder unmittelbar oder mittelbar durch einen Druk, Reiz, oder eine Verletzung oder Zerreissung, von aussen oder innen.

Jeder Druk verursacht entweder eine allzugroße Anstrengung, oder Erschlaffung der Gefäße und Stockung der Säfte. Hieraus folgt entweder unmittelbar eine merkliche, oder erst bey hinzukommender zweyter Ursache eine mehr oder weniger beträchtliche Entzündung. Ein unmittelbarer Druk von aussen kann entweder durch einen Fall, Schlag oder Stoß während der Schwangerschaft geschehen, oder durch enge Kleider, besonders durch die so schädliche Schnürbrüste; oder während dem Entbinden durch das bey manchen Hebammen und andern Weibern übliche, so gefährliche Aufdrücken oberhalb dem Grund der Gebärmutter, als ob dadurch die Fortschaffung des Kindes befördert werden könnte. Innerlich geben zu dem Druk des Netzes Anlaß: die große Ausdehnung der Gebärmutter selbst gegen dem Ende der Schwangerschaft, um so eher, wann die Schwangere klein, fett, und eine Erstgebärerin

geöffnet hat. Herr Walther giebt folgende Definition vom Kindbetterinnenfieber: „Es ist dasjenige hitzige „Fieber, wo man besonders nach dem Tode, eine „mehr oder weniger durch die Gefäße des Bauchfells „abgesondertes dünne oder dicke stinkende Feuch„tigkeit in dem Unterleib antrift.“ Er hätte nur noch hinzusetzen sollen, insbesondere aber eine Vereiterung des Netzes. S. Walther von den Krankheiten des Bauchfells ꝛc.

rin ist, oder viel gebükt arbeiten muß, oder wenn sie vollblütig und viel mit Blähungen behaftet ist.

Einen unmittelbaren Reiz des Netzes verursachen scharfe Ausdünstungen aus den Gedärmen in die Höhle des Unterleibs; und diese müssen beym Kindbetterinnenfieber am allermeisten in Betracht genommen werden. Gewiß bey mehreren entzündet sich das Nez weit eher aus dieser Ursache, als um des erlittenen Druks willen. Ein mittelbarer Druk des Netzes entstehet durch jede Ursache, welche auf die außer dem Nez befindlichen Gefäße, die aber demselben seine Säfte zu- und abführen, so würket, daß eine Stockung im Nez entstehet. Diese Ursachen fallen nicht leicht in die Sinne, und sind daher schwer zu entdecken, aber doch höchst wahrscheinlich; es können z. E. verstopfte Drüsen im Unterleib einen mittelbaren Druk, so wie die Würmer in den Gedärmen, und alle heftige Gemüthsbewegungen, die auch beym Kindbetterinnenfieber in besonderen Betracht kommen, einen mittelbaren Reiz verursachen. Einen leichten Druk und Reiz erträgt das Nez ohne großen Nachtheil. Selbst ein großer Grad von Druk auf das Nez ist einer Schwangeren so wenig gleich lebensgefährlich, daß sie noch mit der obgleich nicht geringen Folge dieses Druks von einer Schwangerschaft in die andere übergehen kann. Man sehe die nachfolgende Geschichte der wassersüchtigen Schwangeren.

Auf einen starken Druk, Reiz oder Verletzung des Netzes folgt eine Entzündung, die in Eiterung, Verhärtung oder Brand übergehet, und mit der Eiterung eine Auflösung oder Flüßigwerden des Nezfettes verursachet. Kommt keine andere Ursache hinzu, so ist weder der Schmerz sehr groß, noch entstehet aus der Eiterung oder Verhärtung sogleich Lebensgefahr, und der Brand erfolgt selten, der Grad des Druks rc. müßte dann äußerst groß gewesen seyn. Außer einem Hüsteln,

 und

und Schmerzen in der Nabelgegend oder zur Seiten desselben, während und nach der Schwangerschaft klagt solche Person nichts; erst in der Folge entstehen allerley Zufälle; Auszehrung, Wassersucht, u. dgl. Selten kommt daher solche einfache Nezentzündung schon als eine Kindbetterinnenkrankheit zu betrachten vor. Man erkennet sie zu der Zeit nicht, sondern schreibt den Schmerzen und das Hüsteln gemeiniglich einer andern weniger bedeutenden Ursache zu, glaubt, es werde sich alles mit der Niederkunft oder Reinigung bessern. Zuweilen erfolgt dies, oft aber gehet dieses Uebel mit schleichenden Schritten in ein größeres über, und ziehet den Tod nach sich; oder es kommt bald nach der Entbindung eine zweyte Ursache hinzu, und zieht schleunigst den Tod nach sich: und nun durch eine dieser hinzukommenden Ursachen entstehet eigentlich das so gefährliche Kindbetterinnenfieber.

Die hinzukommenden Ursachen sind die oft auf geringe Veranlassung nach dem schwächern leidenden Theil sich ziehende, entweder anderswo abzusondernde, oder schon abgesonderte, oder von aussen hineingekommene fremde Säfte; diese aber sind entweder rein, wie sie im gesunden Körper seyn sollen, oder durch Beymischung eines im Körper erzeugten, oder von außen hineingekommenen Stoffs verderbt, und ungefehr folgende: 1. Blut; 2. Milch; 3. Galle; 4. Eiter; 5. aus der Luft eingesogene unreine Materie, oder verhinderte Ausdünstungsmaterie. 6. Im Magen und Darmkanal befindliche Unreinigkeiten und faule Luft. Wirft sich nun eine oder die andere dieser Materien auf das schon vorher durch Druk, Reiz oder Verletzung leidende Nez, so siehet man leicht ein, daß nach der mehr oder mindern ungesunden Beschaffenheit dieser Materie der Grad der Entzündung und des Fiebers heftiger und bösartiger, langsamer oder schleuniger tödtend seyn muß.

1) Kann

1) Kann sich das in der Gebärmutter abzusondernde **Blut** dahin werfen, und dann hört die Reinigung entweder ganz oder zum Theil auf; die Entzündung des Netzes muß dadurch grösser werden, und verbreitet sich oft auch über die ganze Darmfläche. Es entstehet dadurch ein Schmerz im ganzen Unterleib und ein einfaches Entzündungsfieber. Die Todesgefahr ist nicht so nahe, wie bey dem eigentlichen Kindbetterinnenfieber, und die Rettung leichter und öfter möglich. Die Kurart muß wie bey jedem andern Entzündungsfieber beschaffen seyn. Wiederholte Aderläßen auf dem Fuß, Schröpfen auf den Geburtsgliedern, warme Bähungen des Unterleibs, Senftaige auf den Füßen, Clystiere, und innerlich viel kühlende Arzneyen werden hier mit Nutzen angewendet. Dies wäre die erste Gattung eines einfachen hitzigen Kindbetterinnenfiebers, oder eigentlicher zu reden, **Nezfiebers.**

2) Kann sich **Milch**, nemlich schon in den Brüsten zubereitete Milch dahin werfen. Milchartige Säfte, wann sich anders jemals irgendwo in dem Körper einer Wöchnerin, deren Milch schon eingetreten ist, solche befinden, können doch wohl nicht mit Recht Milch genannt, und als solche angesehen werden, sondern müssen blos als ein mit Blut noch nicht vermischt gewesener Nahrungssaft betrachtet werden, und dieser könnte sich auch auf das Nez werfen, und eben die Zufälle, wie das Blut verursachen. Aber daß dieser Nahrungssaft sich dahin gezogen habe, ließe sich nicht eher als nach dem Tod durch die Oeffnung, und da noch schwer erkennen. Hingegen kann sich die schon würklich in den Brüsten abgesonderte Milch leicht dahin werfen. Die Milch verliert sich alsdann schnell ganz oder zum Theil aus den Brüsten, und es entstehen jene Zufälle einer heftigen Entzündung, wie vom Blut; und erfordern neben der entzündungswidrigen Heilart das fleißige Säugen der Brüste mit dem Mund oder

den bekannten Säugwerkzeugen. Bey einer einfachen, von Milchversezung entstandenen Entzündung im Unterleib müssen Brechmittel, wann auch Verdacht von Galle da wäre, mit äußerster Behutsamkeit gegeben, hingegen das von **Levret** so belobte, und zur Verminderung und Abführung der Milch immerhin bewährte Duplikat-Salz in starken Gaben gereicht werden. Dies wäre die zweyte Gattung des einfachen **Nezfiebers**.

3) Wirft sich auch die **Galle** zuweilen auf das Nez, und verursacht eine gefährliche rothlaufartige Entzündung, mit heftigem gallichtem Fieber, das neben kühlenden Mitteln vor allen Dingen Brech- und Laxiermittel, besonders solche erfordert, die zugleich der Galle widerstehen; als Manna, Tamarinden, Weinstein ꝛc. alsdann auch Salmiak, Salpeter; auch Aderläßen und Bähungen. Dies wäre die dritte Gattung des einfachen **Nezfiebers**.

4) Kann sich selbst auch **Eiter** auf das Nez werfen, von irgend einem Geschwür einer Wöchnerin, es seye entweder an einem äußern Glied, oder in der Lunge, oder an einem andern innern Theil. Hieher gehört auch die eiterartige Materie, die gegen der Mitte der Reinigungszeit aus der Gebärmutter fließt. — Ob der während der Schwangerschaft sich häufig sammlende moscatische Blutschleim (wie die Aderläßen zeigen) von dem Brennbaren und den Blutkügelchen abgesondert sich nach dem Nez und in die Höhle des Unterleibs werfe? ob er nach der Entbindung zu der Erzeugung der Milch bestimmt seye? oder sich durch die eiterartige Reinigung wieder aus dem Blut verliere? Das lasse ich meinem Landsmann Herrn Dr. **de Hoven** zu weiterem Nachdenken über *). Alle solche Eiterversezungen

*) Man sehe dessen Dissert. de Origine Puris. Stuttg. 1785.

zungen auf das Nez verursachen schleichende Auszehrungsfieber, die wie jede andere Eiterungsfieber behandelt werden müssen, vorzüglich mit der Fieberrinde und Molken, und äußerlich mit künstlichen Geschwüren. So entstünde nun die vierte Gattung des einfachen Nezfiebers.

Die 5te entspringt von der

5) aus der Luft eingesogenen unreinen Materie, oder verhinderten Ausdünstungsmaterie. So wie eine oder beyde dieser Materien den Hauptbestandtheil der Ursachen aller epidemischen oder endemischen Krankheiten ausmachen, so sind sie gewiß fast immer bey dem eigentlichen Kindbetterinnenfieber die Hauptursachen.

Jeder Arzt weiß, welchen erstaunlichen Einfluß die Witterung und die dadurch veränderte Luft auf alle feste und flüßige Theile, ja auf die ganze thierische Oekonomie habe. Anhaltend warme und feuchte Witterung schwächt die feste Theile sehr, unterdrükt die Ausdünstung, begünstigt die Erzeugung des übermäßigen Schleims im Körper, und die Schärfe der Galle; zu gleicher Zeit faulen alle, besonders animalische Theile sehr schnell; ihre flüßichte Theile entwickeln, erheben, und erhalten sich sehr leicht in der warmen Luft, werden mit dem Athem vorzüglich, und durch die über den ganzen Körper verbreitete Einsauggefäße in größerer oder geringerer Menge nach Beschaffenheit des Orts und Körpers in den thierischen Körper gebracht, und entweder ohne eine schädliche Folge gleich wieder durch die Absonderungswerkzeuge hinausgeschaft, oder sie setzen sich bey der geringsten Veranlassung an einen oder den andern Ort fest, und verursachen eine örtliche faule Krankheit, oder sie bleiben überhaupt in der Maße der Säfte verbreitet, und verursachen eine faulichte Krankheit des ganzen Körpers. So kann sich nun die

theils durch Witterung theils Lebensart, unterdrückte, und mehr oder weniger verdorbene Ausdünstungsmaterie, oder die nach Beschaffenheit des Aufenthaltsorts der Wöchnerin eingesogene faule Materie in den Gedärmen, oder außer ihnen in der Bauchhöhle und auf dem Nez festsetzen, und eine sehr bösartige faulichte Entzündung verursachen, die, wo nicht die Materie in kurzem durch abführende oder schweißtreibende Mittel aus dem Körper gebracht wird, sehr leicht eine bösartige, höchst gefährliche Eiterung und den Brand nach sich ziehen muß. Ihre Heilart wird in der Folge vorkommen.

Endlich 6) können sich auch die im **Magen** und in den **Gedärmen** befindliche **flüßige Unreinigkeiten** und selbst die **faule Luft** auf das Nez werfen, zu deren Verderbniß nicht nur schlechte Speisen und Lebensart, sondern auch die von außen hineingekommene verdorbene Luft Anlaß gegeben. Auch müssen hiebey die Würmer vorzüglich in Betracht genommen werden, die theils durch ihren Reiz zur Versezung der verdorbenen Materie und zur Mitentzündung der Gedärme vieles beytragen, theils hauptsächlich durch die Fäulniß ihrer selbst und ihres Schleims die gefährlichste Unreinigkeiten in den ersten Wegen verursachen. Die entweder von außen hineingekommene oder in den Gedärmen erst entwickelte faule Luft dringt auch, ohne mit Säften vermischt zu seyn, als freye Luft durch eben die Wege in die Bauchhöhle, durch welche sich die übrige Materie dahin wirft. Der im Leben schon gespannte Unterleib, und die nach dem Tod bey der Oeffnung austretende viele faule Luft beweisen dies genug, und nichts mag wohl das Nezfett so schnell ins Verderben und zur Auflösung, und die benachbarten Theile zu einer so gefährlichen faulichten Entzündung bringen, als diese faule Luft.

Wie nun alle diese Ursachen einzeln schon den Kindbetterinnen ein gefährliches Fieber verursachen können, und

und gewiß einzeln auch vorkommen, und von Aerzten schon beobachtet worden sind, aber eben dadurch die Verschiedenheit der Meinungen der Beobachter in Ansehung der Ursachen, der Gefahr und der Heilungsart veranlaßt haben, so kommen doch gewiß am öftersten mehrere Ursachen zusammen, vergrößern dadurch die Gefahr, beschleunigen den Tod, und lassen so wenige Hofnung zur Rettung übrig.

Die Hauptursache des wahren englischen Kindbetterinnenfiebers ist immer ein von außen in den Körper gekommener oder in ihm erzeugter fauler Stoff, oder beydes zusammen; oder die Ursache Nro. 5, wozu meistens noch die Nro. 6 und 3, und zuweilen auch Nro. 1. 2. und 4. hinzukommen; Ob diese leztere gleich nicht das wesentliche bey dem eigentlichen so gefährlichen Kindbetterinnenfieber ausmachen. Dieses Fieber gehört immer zu den vermischten Krankheiten, oder zu denen, bey welchen mehrere Ursachen zu ihrer Entstehung Anlaß geben. Seine Gefahr wird bestimmt durch die Menge der zusammenkommenden Ursachen, durch die besondere Beschaffenheit der überwiegenden Ursache, durch die Größe des Umfangs, auf den die Ursache wirkt, und durch mehr oder weniger gesunde Beschaffenheit der Kranken vor dem Anfall. Je kachektischer die Kranke vorher war, und je größer die Menge des faulen Stoffs und der Galle oder Unreinigkeiten in den ersten Wegen ist, desto gefährlicher wird das Fieber gleich von Anfang seyn.

Zu mehrerer Deutlichkeit sollte man alle Fieber, welche bey einer Wöchnerin aus obigen einzelnen Ursachen entstehen können, da die Hauptursache das Nez einnimmt, und wobey neben einem mehr oder minder starken Fieber ein Schmerz in der Bauchhöhle und besonders in der Nabelgegend das auszeichnende Kennzeichen abgiebt, unter dem Namen **Nezfieber** begreifen,

sen, und alsdann die Beynamen nach den Ursachen bestimmen: z. E. 1) **Nezfieber von Versetzung der Reinigung.** 2) — **von versezter Milch.** 3) — **von versezter Galle.** 4) — **von versezter Eiter.** 5) — **von eingesogener mephitischer Luft, und verhinderter Ausdünstung.** 6) — **von versezten Unreinigkeiten und fauler Luft in den ersten Wegen.** Die 5te und 6te Gattung aber könnte immer **faules Nezfieber**, oder wann, wie gemeiniglich, die Galle noch mit hinzu kommt, **faules gallichtes Nezfieber**, oder **eigentliches englisches Kindbetterinnenfieber**, oder geradezu **hitziges Kindbetterinnenfieber** genannt werden.

Da das Kindbetterinnenfieber welches in Cassel herrschte, dem von Engelländern beobachteten ganz ähnlich ist, so will ich nun zeigen, was für Ursachen hier zusammen kamen, die zu seiner Entstehung Anlaß gaben, und man wird alsdann daraus einsehen, daß die Hauptursachen dieser Krankheit die nemliche waren, welche auch englische, und zum Theil französische Aerzte beobachteten und angaben.

Siebenzehen Jahre hatte die Casselische Entbindungsanstalt schon gedauert, und über anderthalb tausend Weibspersonen waren in derselben entbunden worden, ehe man noch diese fürchterliche Krankheit darinn wahrgenommen hatte. Von hundert Wöchnerinnen, die daselbst niedergekommen waren, sind bisher kaum 2, höchstens 3 gestorben, wie aus der Tabelle in den Beylagen erhellet.

Die Verpflegung und Lebensart der Wöchnerinnen war immer eine und ebendieselbe, und ihr Wohnort war durch den neuen Bau indessen um vieles verbessert worden. Allein ihre Anzahl stieg mit den Jahren, indessen wäre doch immer noch Raum genug gewesen,

hätten

hätten nicht die unglükselige Findlinge und ihre Ammen den Raum des Hauses so sehr vermindert. Ich habe oben schon zur Genüge davon gesagt, und die Witterung angeführt, welche im Sommer und Herbst des Jahrs 1781 herrschete. Es ist angenehm, wenn man die Beobachtung des Leake vergleicht, und findet, daß die Witterung, welche das von ihm beschriebene Kindbetterinnenfieber vom December 1769 bis in May 1770 in London und Westmünster hervorbrachte *), derjenigen so ganz ähnlich war, welche dieses Fieber im Spätling 1781 in Cassel erregte. Es ist nur Schade, daß Leake nicht auch die Beschaffenheit des Sommers im Jahr 1769 anzeiget, sondern die Witterungsbeobachtung erst mit dem October selbigen Jahrs anfängt, woraus erhellet, daß die Monate vom October 1769 bis in April 1770 sehr feucht und außerordentlich gelind waren, auch die Luft immer wärmer, als sie zu dieser Jahrszeit sonst zu seyn pflegt; und zu eben dieser Zeit herrschete das Kindbetterinnenfieber so heftig. Als im May eine große Kälte einfiel, hörete die Krankheit auf einmal auf. — Im Jahr 1781 war die Witterung in Hessen den ganzen Sommer hindurch sehr heiß und trocken, und die gallichte Ruhr herrschete sehr häufig, doch am meisten in den Ortschaften nahe an der Fulde, oder sonst an einem Wasser **), der Herbst

F 5 war

*) John Leake praktische Bemerkungen über verschiedene Krankheiten der Kindbetterinnen, aus dem Englischen. 1775. S. 19. 2c. 2c. Schön und lesenswürdig ist, was Leake über den Einfluß der Luft, als Ursache epidemischer Krankheiten, hier anführet.

**) Ich habe die Bemerkung bey der damals auch in Schwaben, und fast in ganz Deutschland herrschenden Ruhr gemacht, daß diejenige Oerter am meisten von der Ruhr zu leiden hatten, die jenseits eines Flusses oder Sees gegen

war feucht, und hatte noch viele sehr warme Tage; die Witterung war bis in December ungewöhnlich gelind und feucht, und vom October bis zu Ende Decembers herrschete dies Fieber. Zu der Zeit waren sehr viele Menschen mit Schnuppen, Catharren und Diarrhöen geplagt, und die schon im Sommer angefangene Ruhr hielt noch immer unter Jungen und Alten an. Mit dem Anfang des Januars 1782 fiel strenge Kälte ein, und, so wie diese kam, flohen Kindbetterinnenfieber und Catharre ꝛc. Indessen trug doch auch gewiß diese Witterung des 1781 Jahrs das meiste zu der im Frühling 1782 erfolgten sogenannten rußischen Krankheit, leidigen Andenkens, bey.

Vorausgesezt nun, daß diese warme und feuchte Witterung einzig und allein die Ursache dieser damals herrschenden epidemischen Krankheiten war, so ist eben so klar, daß die besondere Luftbeschaffenheit des Geburtshauses die einzige Ursache des darin geherrschten Kindbetterinnenfiebers wurde. „Die endemische Krankheiten, „sagt **Leake**, zeigen daß die Atmosphäre gewisser Oer„ter mehr oder weniger ungesund ist; so wie das leztere ein

gen Abend lagen, und noch mehr die, welche, wenn auch der Fluß oder Bach gerade nach Abend durchfloß, gegen Abend einen Berg oder Wald hatten. Der Grund davon war, wie mich dünkt, ganz natürlich der: Den ganzen Sommer waren die Ostwinde die herrschende; diese trieben alle Ausdünstungen eines gegen Morgen liegenden oder von Morgen herfließenden Wassers nach dem jenseits liegenden Ort, und wurden schon da von den Häusern selbst, noch mehr aber von Bergen und Wäldern aufgehalten, wodurch in und um die Wohnungen der Menschen eine feuchte Atmosphäre entstund, die um so nachtheiliger werden mußte, als die Hitze solche bald ins Verderben brachte. Und hierdurch entstunde nun die damals so häufige Ruhr

„ein Beweis ist, daß die Atmosphäre überhaupt durch „eine Menge natürlicher Ursachen schädlich werden kann, „deren Daseyn wir, wenn man sie nicht aus ihren „Wirkungen erkennete, schwerlich bemerken würde" *). Allein wie leicht fallen aus obiger Beschreibung des damaligen Zustandes des Geburtshauses die Ursachen in die Sinnen, welche zu der Schädlichkeit seiner Atmosphäre Anlaß geben mußten. Man bedenke beyde die damalige epidemische und endemische Beschaffenheit der Luft, und wundere sich nur, daß nicht mehrere Wöchnerinnen des Hauses von dieser oder einer andern gefährlichen Krankheit befallen, und ein Opfer des Todes worden sind. Gewiß darf dieses nächst Gott keiner andern Ursache, als den guten Anstalten in Betreff der Schwangern und Wöchnerinnen in diesem Hause, und der guten Verpflegungs- Entbindungs- und Besorgungsart derselben zugeschrieben werden.

Alle Schwangere, die in dem Hause aufgenommen wurden, hatten die damals überall herrschende ungesunde Luft mehr oder weniger eingesogen, ihre Leibeskonstitution war dadurch schon mehr oder weniger zerrüttet; ihre Lebensart, und dabey unzählich viele unbemerkbare Fehler hatten sie zu dem Ausbruch einer gallichten Krankheit schon mehr oder weniger disponirt; die Hitze des Sommers hatte das Fett, das Blut, die Galle, und alle übrige Säfte des Körpers scharf gemacht, die feste Theile durch anhaltende starke Ausdünstung nach und nach geschwächt. Die feuchte Luft und die kalte Nächte des Spätlings unterdrükten die Ausdünstung, und die geschwächte Gefäße vermochten nicht die unterdrükte Ausdünstungsmaterie fortzuschaffen; nun warfen sie sich entweder in die Gedärme, und verursachten da einen Durchfall und die Ruhr, womit auch viele Schwangere zu der Zeit befallen wurden, deren

*) Im angeführten Buch auf der 19 Seite.

deren einige davon mißgebahren, andere sie ohne Abgang der Leibesfrucht überstunden; oder die behaltene Ausdünstungsmaterie warf sich auf einen andern Theil, besonders die Brust, wovon so viele Husten bekamen; oder sie blieb in den Säften vertheilt, und äußerte bälder oder später ihre schädliche Eigenschaften. Oft überwand auch die gute Natur diesen schädlichen Stoff, und schafte ihn auf eine unmerkliche Weise aus dem Körper, oder verbesserte ihn in demselben. Bey vielen blieb er indessen ein heimlicher Zunder, der nur auf ein geringes Fünkchen wartete, um ein großes Feuer anzuzünden. Und Funken waren genug in dem Geburtshause, welche jede brennbare Materie in große Flammen bringen konnten. Diese gegen den Gedärmen getriebene Ausdünstungsmaterie, verschlimmert durch die im Hause eingesogene faule Luft, mußte auch die giftigste Ausdünstung in die Höhle des Unterleibs verursachen.

Wie leicht und wie viel faule Luft durch das Einathmen in die Gedärme komme, und wie sehr sie dort die aus den Speisen entwickelte anstecken könne, kann wohl niemand besser als ein Arzt und Anatomiker beobachten. Oft habe ich die lächerlich scheinende, aber gewiß wichtige, und von mehrern meiner Bekannten an sich selbst wahrgenommene und bestätigte Bemerkung gemacht, daß, wann ich einen Leichnam öffnete, und die aus ihm aufsteigende faule Luft einathmete (die ich immer gerade so wie sie war, bekam, da ich nie keinen Tabak rauchte) und wann ich mehrere Stunden nachher an einem andern Ort mich einer Blähung entledigte, sie ganz von dem nemlichen Geruch war, den die Luft gehabt hatte, die ich einige Stunden zuvor aus dem Leichnam einathmete. Lebhaft ist mir noch die Bemerkung, die ich bey der Zergliederung eines Leichnams auf dem anatomischen Theater in Tübingen machte. Ich hatte an dem Leichnam eines Mannes die ausge-

sprizte Pulsadern zubereitet, und den Kopf bis zulezt aufbewahrt, solchen in ein Tuch eingewickelt, oft mit Weingeist und Terpentinöl begossen, und bis in die dritte Woche unaufgemacht liegen lassen; als ich nun nachsehen und ihn zerlegen wollte, war er schon in eine so häßliche Fäulniß übergegangen, und verbreitete bey der angefangenen Zerlegung einen so erstaunlichen Gestank, daß ich es, so wenig mir sonst irgend ein Gestank ekelhaft wurde, nicht mehr aushalten konnte, sondern ihn weglegen mußte. Ich gieng nach Hause, und bekam ein starkes Aufstoßen, ohne Erbrechen; die Luft aber, welche aus dem Magen zurückkam, stank eben so, wie die von dem Kopf aufgestiegene faule Luft, die um so leichter zu unterscheiden war, als sie aus einem Gemisch der Gerüche von Faulniß, Weingeist und Terpentinöl bestund. Selbst bey dem Gebrauch des Bollerbades, das so viele flüchtige und feste Schwefelleber enthält, machte ich verschiedenemal die Bemerkung, daß ohne von dem Wasser getrunken zu haben, die Blähungen ganz nach Schwefelleber rochen. Jedermann, besonders aber ein Maler, weißt doch wohl, wie der eingesogene Dunst des Terpentinöls, ohne einen Tropfen eingenommen oder sich damit beschmiert zu haben, dem Urin einen violenartigen Geruch verursachet.

Man verzeihe mir diese Ausschweifung: aber es ist doch gewiß zur Erklärung des Kindbetterinnenfiebers und vieler andern endemischen und epidemischen Krankheiten wichtig, zu wissen, wie viel Luft beym Einathmen sich nicht nur in die Lunge, sondern auch in die Gedärme dringe, ohne gerade was zu essen oder zu trinken, und wie viel fauler Stoff also nur auf diese Art schon in den Körper des Menschen komme, und wie sehr solche Luft dort sogleich die Säfte verändern könne.

Bey einer Schwangeren und Wöchnerin gehen aus leicht einzusehenden Ursachen die Blähungen und

der Unrath immer sehr langsam ab. Wie schädlich muß bey diesen eine so eingesogene Luft werden, indem sie den Nahrungssaft verunreiniget, mit ihme ins Blut übergehet, aus den Gedärmen in die Bauchhöhle ausdünstet, dort sich in dem erschlaften Sak wieder lange aufhält, das Fett des Netzes anstecket, und ihme, da es schon durch die Witterung der heißen Jahrszeit scharf geworden, noch eine höchst faulichte Schärfe mittheilet.

Ich habe oben gesagt, daß der durch die scharfe Ausdünstung erlittene Reiz des Netzes bey diesem Fieber wohl öfter als der Druk desselben, die Ursache seiner Entzündung werde. Wann immer der Druk die einzige erste Ursache wäre, so müßten zu selbiger Zeit, da jenes Fieber graßirte, mehrere Wöchnerinnen dadurch gelitten haben. Eine gesunde, vollblütige, große und starke, zum zweytenmal und mit großen Zwillingen schwangere 20jährige Weibsperson klagte in der lezten Hälfte der Schwangerschaft auf der rechten Seite des Bauchs, wo die stärkste Erhabenheit von der schwangern Gebärmutter war, einen steten Schmerzen, der während der natürlichen Geburt des ersten Kindes sehr heftig wurde; das andere Kind empfieng ich durch die Wendung. Sobald aber das erste Kind weg war, hörte der Schmerz auf, und sie klagte die ganze Zeit ihrer Wochen über nicht das mindeste Wehthun mehr an dieser Gegend, und blieb auch nachher vollkommen gesund. Bey dieser Schwangern sollte nun wohl das Nez am meisten durch den Druk erlitten haben, ob es sich gleich nicht erweisen läßt; doch hätte man, wenn man den Druk allein als erste Ursache annehmen wollte, bey dieser Wöchnerin das Kindbetterinnenfieber um so eher erwarten können, als sie schon während der Schwangerschaft einen Schmerzen vom Druk klagte. Allein gesezt das Nez habe durch den Druk gelitten oder nicht, so beweißt es sattsam, daß ohne Hinzukunft einer andern Ursache dieses Fieber doch nicht entstehe, und daß

die

die Natur und Beschaffenheit der einen oder andern Wöchnerin die Hinzukunft einer zweyten, obgleich allgemein vertheilten, Krankheitsursache mehr oder weniger abhalte. Daher konnte die eine Kindbetterin mit dem Fieber befallen werden, und die andere verschont bleiben, wann auch gleich das Nez bey allen einerley Grad von Druk erlitten hätte. Ganz anders verhält es sich aber, wenn schon während der Schwangerschaft das Nez durch den Reiz scharfer Ausdünstungen in die Bauchhöhle gelitten hat, und sein Fett verdorben worden ist; hier ist alsdann schon fauler Stoff im Nez, der auch ohne Hinzukunft eines Druks zu faulichter Entzündung Anlaß geben kann, die freilich um so leichter entstehen, schneller sich verbreiten und gefährlicher werden wird, wann ein Druk noch hinzukommt. So kann bald das eine die Ursache, bald die Folge des andern, bald aber auch zwey und mehrere Ursachen dieser Krankheit zu gleicher oder zu verschiedener Zeit entstehen, ohne daß die eine eine Folge der andern ist; und so läßt sich nun die Meinung eines **Hulme** und **Kirklands** mit einander vereinigen, von denen der erste dieses Fieber vorzüglich dem Druk des Netzes, der andere einer entzündungsartigen Reizbarkeit zuschreibt. Lezterer dehnte die Reizbarkeit zu weit aus, so wie der erstere den Druk; beyde aber hatten gewissermaßen recht. Man wird **Kirkland** den Saz gerne zugestehen, „daß die „Entzündung vom Nervenreiz abhänge, und nichts die „Nerven heftiger reize, als faulichte Materie; deswegen Entzündung und die faulichte Fieberart auch unzertrennlich seyen." *) Zu jenen zwey Ursachen, welche bey jenen kranken Wöchnerinnen in Cassel eintrafen, und wovon der faulichte Reiz die vorzüglichste war, kam höchst wahrscheinlich noch ein besonderer Reiz in den Gedärmen von Würmern. Die leztere, die geret-

tet

*) In dem schon angeführten Buch des Kirklands über die Kindbettfieber auf der 35sten Seite.

tet wurde, scheint es zu beweisen, und das zufällige Einschneiden in die Gedärme bey der Oeffnung einer der Verstorbenen. Wie leicht die Würmer durch ihren Reiz die Entzündung in und um die Gedärme erregen, wie sehr sie dieselbe vermehren, wie viel ihr Schleim zu einem faulen Stoff beytrage, oder die schon im Körper vorhandene Fäulniß vermehre, das weißt jeder Arzt. Selbst die Witterung begünstigte damals ihre Erzeugung. Wird der Körper auf irgend eine Art erschlafft, die Ausdünstung unterdrükt, und der Zufluß schleimichter Säfte gegen die Gedärme vermehrt, so nimmt ihr wahrscheinlicher Urstoff, der Schleim in den Gedärmen, überhand, und begünstiget ihre Erzeugung und Vermehrung. Wie verstekt die Würmer oft bey einer Entzündung mitwürken, und wie sehr man bey Krankheiten der Wöchnerinnen immer auf die gleichzeitige epidemische Constitution zu sehen habe, davon sahe ich bey dem im Winter 1785—86 in Kirchheim unter Teck grassirenden Wurmfieber ein auffallendes Beyspiel: Eine junge, sonst gesunde Erstgebärerin bekam den 4 März 1786 etliche Tage nach ihrer Niederkunft, eine heftige Gebärmutterentzündung, die eine harte Geschwulst und den größesten Schmerzen in der Muttergegend veranlaßte, und die zulezt das geringste Anrühren des Unterleibs beynahe ganz unerträglich machte. Die Milch verlor sich nicht, aber die Reinigung sogleich. Ich und die Kranke schrieben diese Entzündung der gewaltsamen Holung der Nachgeburt einer unerfahrenen Hebamme mit aller Wahrscheinlichkeit zu. Ich ließ der Kranken sogleich eine Ader auf dem Fuß öffnen, und zertheilende Clystiere beybringen, eine Salbe von Campher und Baumöl in den Unterleib einschmieren, und warme Bähungen durch die Scheide einbringen, und gab ihr innerlich binnen 36 Stunden anderthalb Unzen Salpeter, worauf ganz unerwartet eine Menge Spulwürmer abgiengen, und die Entzündung sich schnell mit einem starken Schweiß verminderte. Nach einigen

Tagen wurde die Entzündung wieder etwas stärker, und schien sich herauf in die Gedärme zu ziehen, auch zeigte sich linkerseits in den Hüften eine unbewegliche harte Geschwulst, als ob die Gegend der Eyerstöcke beträchtlich entzündet und geschwollen wäre. Ich ließ den Gebrauch obiger Arzneymittel fortsetzen, nur vermischte ich mit dem Salpeter Wurmsaamen, und als auf ein gegebenes Clystier wieder eine Anzahl Würmer weggiengen, verlor sich plözlich die Geschwulst und der Schmerz; die Reinigung fieng stark eitericht zu fließen an, und bey fortgeseztem Gebrauch von gelind abführenden Mitteln nebst der Fieberrinde genaß die Kranke von Tag zu Tag. Eine andere Wöchnerin in Kirchheim, die einen Leistenbruch hatte, den sie verheimlichte, und die auch nichts davon sagte, daß ihr schon während der Schwangerschaft Würmer durch den Mund und After abgegangen waren, bekam gleich nach einer zu frühzeitigen Niederkunft mit einem todten Kind alle Zeichen einer Darmentzündung. Sie hatte große Schmerzen im Unterleib, eine unreine Zunge und heftiges Fieber; die Reinigung floß, aber die Milch stellte sich nicht ein. Die Untersuchung des Unterleibs wollte sie aus unzeitiger Schamhaftigkeit nicht leiden, und die verordnete Arzneyen, aus der Ueberzeugung, daß sie doch diesmal sterben werde, nicht nach der Vorschrift gebrauchen. Es giengen endlich sowohl über sich als unter sich von selbst viele Würmer und Galle ab, und sie starb am 8ten Tag nach der Niederkunft mit allen Zeichen des Brandes im Unterleib.

Daß die Würmer die Milchversezungen sehr begünstigen, und den Schwangeren sowohl als Kindbetterinnen sehr gefährlich werden können, bezeugen Herr D. Jäger und van den Bosch *).

Wer

*) Prof. JAEGER Dissert. de Metastasi lactis. Tub. 1770. VAN DEN BOSCH historia constitutionis Epid. Verminos. Lugd. Bat. 1769.

Wer hätte bey jener vom Kindbetterinnenfieber Geretteten so viele Würmer im Magen vermuthet? Wer glaubt, daß sie ohne ihre Wegschaffung gerettet worden wäre? Wie augenscheinlich war ihre Besserung, so bald Würmer und fauler verdorbener Schleim weg waren!

Gesezt aber auch, daß die Würmer nicht bey allen mit im Spiel gewesen sind, so trafen doch *bey allen* noch andere Nebenursachen ein, welche den Reiz und den Zufluß der Säfte gegen den Unterleib vermehrten, und eine Stockung und Entzündung bewirkten. So war z. E. bey der ersten ein Aerger über die Vorwürfe ihrer Mutter gewiß die Hauptgelegenheits-Ursache, welche das örtliche faulichte Entzündungsfieber anzündete, zu dem schon Stoff genug im Körper lag. Die mächtige Würkung heftiger Gemüthsbewegungen auf die Nerven des Unterleibs, und die gefährliche Folge ihrer Erschütterung muß jedem Arzt bekannt seyn. Und wie viele Gelegenheits- und Mit-Ursachen erfahren wir Aerzte oft nicht einmal auch bey der sorgfältigsten Nachfrage! Wie viele entdecken sich erst nach dem Tod, wann ihr Wissen nichts mehr nützet!

Oft zieht auch eine Krankheitsursache eine andere oder mehrere nach sich. So konnte auch der Druk, der faulichte Reiz, oder der Reiz von Würmern, oder Zorn eine Versezung der Milch nach dem Unterleib verursachen, und ich leugne gar nicht, daß nicht würklich eine oder die andere dieser Ursachen bey der einen und andern der obenbeschriebenen Kranken eine Milchversezung bewirkt habe. Aber die Milchversezung war offenbar nicht die Hauptursache dieses Fiebers, so wenig, als die unterdrükte Reinigung, die bey einigen unterdrükt war, und bey andern ohne Erleichterung floß. Wer wird die beynahe gänzliche Verzehrung des Nezes, seine offenbare Auflösung in mit Fett und faulichter

Jauche vermischten Eiter; wer die eiterichte Zusammenleimung der Gedärme für lauter versezte Milch halten? — Trift man nicht diese Vereiterung des Nezes, diese eiterichte Zusammenleimung der Gedärme selbst bey Mannspersonen an, wo keine Milchversezung möglich ist? man müßte dann nur den milchichten Nahrungssaft dafür annehmen. Ich habe selbst die Gedärme bey einem lange mit einer verborgenen Nabelfistul geplagten Schuster ganz mit Eiter zusammengeleimt gefunden, ohne daß der Darmkanal überall, wo Eiter war, entzündet gewesen wäre. Einzelne Stellen von so durch Eiter zusammenhängenden Gedärmen traf ich bey der Leichenöffnung mehrerer Mannspersonen an. Man braucht auch keine Milchversezung anzunehmen, um sich die Entstehung einer so großen Menge von Eiter zu erklären. Die Menge des wahren Eiters ist nicht so groß, wie sie scheint, sondern das viele aufgelößte und damit vermischte Nezfett und die erstaunliche Menge der faulen gelben Jauche macht, daß es so viel Eiter zu seyn scheint. Indessen hat man ja doch Beyspiele genug, die beweisen, wie schnell sich eine Menge Eiter im Körper erzeugen kann. Ich habe einen noch lebenden neunjährigen Knaben an einem Schenkel-Absceß zu behandeln gehabt, dem 10 ganzer Wochen lang alle Tage über anderthalb bis zwey wirtembergische Schoppen Eiter aus seinen Wunden floßen; er wurde wie ein Skelet, und genoß zulezt nichts, als süße Milch und weißes Brod, und es schien oft, als ob die Milch selbst nur mit weniger eiterähnlichen Veränderung ausflöße.

Herr de Hoven, der in seiner angeführten Streitschrift behauptet, daß feste Theile durch die Eiterung nur scheinbar zerstört werden, und daß blos der moscatische Blutschleim den Eiter gebe, würde vom Gegentheil überzeugt werden, wenn er der Leichenöffnung einer am wahren Kindbetterinnenfieber verstorbenen Person

beywohnete, und ganze fingerlange Stücke vom Nez darinn herumschwimmend, vom Nez selbst aber kaum noch eine Spur erblicken würde. Wann sich freilich noch versezte Milch hinzu mischet, so muß die Menge des Eiters scheinbar vermehrt werden; aber deswegen schließt keines das andere aus; auch darf man von einem Ausbleiben der Milch nicht gleich auf eine Milchversetzung schließen. Ich habe mehr als einmal bey einer Wöchnerin die Milch ausbleiben, bey einer andern gar nicht eintreten gesehen, ohne daß jedoch etwas besonders darauf erfolgt wäre. Aber das ist gewiß, daß, wann die Milch ohne häufigen Schweiß, oder starken Blutabgang, oder eine andere Ausleerung ausbleibt, und sich auch nicht an einen Ort hinwirft, die Maße des Bluts allzusehr vermehrt werden muß, weil das, was nach den Gesetzen der Natur zur Milch verwendet werden sollte, nicht abgesondert wird. Bey den ohnehin an guten Säften armen Wöchnerinnen leidet es eine Ausnahme. Mit der Reinigung verhält es sich eben so. Die Unterdrückung von beyden muß also immer eine gefährliche Folge haben, wenn nur eine leichte Entzündungsursache hinzukommt, da in einem zu vollsaftigen Körper eine Entzündung immer leichter geschiehet und heftiger wird, als in einem, dessen Gefäße nicht überfüllt sind; und die Entzündung ist von desto größerer Bedeutung, je allgemeiner sie entweder im Körper ist, oder je edler die Theile sind, welche sie einnimmt, und je mehr sich Entzündungsursachen mit ihr vereinigen; und am gefährlichsten wird sie, wann sich schon feste Theile und die Säfte zur Fäulniß, das ist, zum Tod neigen. Eine Milchversetzung kann jedoch auch, wie ich oben schon gesagt habe, an sich schon die Hauptursache der örtlichen Nez- und Eingeweide-Entzündung werden, und sie wird es gewiß oft in einzelnen Fällen; aber bey genauer Untersuchung wird immer eine andere Ursache vorausgegangen seyn, welche den Zug der Milch nach dem besondern Theil des Leibes

bestimm-

bestimmte. Man darf daher fast dreist behaupten, daß jede Milchversetzung eine Ursache voraus seze, warum sich die Milch gerade dahin, und nicht auf einen andern Ort wirft. So wird sich, zum Beweis, die Milch immer das Hirn, als den am meisten afficirten Theil zum Ort ihrer Ablage wählen, wann ein Zorn, welches ein nicht seltener Fall ist, die Ursache dazu gibt: es müßte dann ein anderer Theil im Körper seyn, der schon längst mehr zu leiden gehabt hätte, denn nach dem schwächern, oder schon vorher leidenden Theil zieht sich eine versezbare Materie am liebsten. So sahe ich eine Milchversetzung, welche auf einen Zorn und den Genuß einer Weinsuppe in den ersten acht Tagen nach der Geburt an eben dem Fuß entstanden war, an welchem sich die Frau kurz vor der Niederkunft eine unbedeutend scheinende Verletzung durch einen Stoß an das Schienbein zugezogen hatte. Indessen möchte ich doch das einfache durch Versetzung der Milch auf das Nez oder die Gedärme entstandene Entzündungsfieber so wenig das eigentliche Kindbetterinnenfieber nennen, als das, welches auf die Versezung nach dem Hirn erfolget, obgleich beyde von gleich großer Gefahr, ja lezteres noch von größerer ist. Ist aber die Ursache der Milchversetzung nach dem Nez oder überhaupt in die Bauchhöhle eine faulichte Materie, oder mischt sich irgend ein fauler Stoff zu solcher aus einer andern Ursache entstandenen Milchversetzung, so werden die daraus entstehende Zufälle die nemliche seyn, die alle Beobachter des wahren Kindbetterinnenfiebers wahrnahmen, und dann werden diese Zufälle den Namen dieses Fiebers verdienen. Und so, glaube ich, läßt sich auch die auf Beobachtungen gegründete Behauptung der Franzosen und einiger neuern deutschen Schriftsteller verstehen, und mit den Behauptungen ihrer Gegner vereinigen, wenn wir annehmen, daß oft zu der durch den Reiz faulichter Schärfe entstandenen Nez- und Gedärm-Entzündung eine Milchversezung sich geselle, oder jene sich zu dieser, und das Uebel

 um

um vieles gefährlicher mache. Der sehr faul riechende grüne Durchfall, womit zuweilen dieses Fieber zur Genesung oder zum Tod sich endiget, ist ein offenbarer Beweis, daß nicht reine versezte Milch, (wenn anders diese grüne Materie für Milch gehalten werden kann) Ursache der Krankheit war, sondern zum wenigsten eine mit faulen Säften vermischte oder verdorbene Milch, oder wohl öfters blos eine Mischung von faulen Säften als verdorbener Lymphe, Galle und altem Unrath.

Der starke Andrang lymphatischer Feuchtigkeiten, *) ist nicht sowohl Ursache, als Folge der Hauptursache der Krankheit; und kann freylich eine Mitursache der Verschlimmerung des Fiebers werden. Jeder Reiz in und am thierischen Körper bewirkt einen größern Zufluß der Säfte; und ich glaube, es ist dies eine heilsame Würkung der Natur, um das wegzuspülen, oder abzusondern, was ihr schädlich ist. Man kann dies in einigen Fällen ganz deutlich sehen; wann z. E. etwas das Auge reizt, so versammelt die Natur augenbliklich einen Ueberfluß von Feuchtigkeiten, um das schädliche auszuspülen; der kleinste Splitter in einer Wunde wird durch häufigen Eiter ausgetrieben; wird die Oberhaut abgeschirft, so tritt im Augenblik genug Lymphe aus den Schweißlöchern, um die bloße Haut vor dem Reiz der Luft ꝛc. zu schützen, bis eine neue Oberhaut erzeugt ist. Die blasenziehende Mittel, die Laxiermittel, und der gallichte Reiz in den Gedärmen beweisen eben diesen Zutrieb lymphatischer Feuchtigkeiten, welchen die Natur

*) Herr Selle leitet nach dem, was er in den Anmerkungen zu de la Roche angeführtem Buch auf der 93 S. ꝛc. schreibt, die viele ergoßene Feuchtigkeiten in dem Unterleib einer solchen Kranken von der zur Milch bestimmten Lymphe her, die sich durch einen entzündlichen oder krampfhaften Reiz da absetze.

tur zu Wegspülung der reizenden Mittel bewirkt. Diese und noch mehr andere Beyspiele bestätigen die heilsame Beschäftigung der Natur zur Genüge. Wir selbst kommen der Natur bey allzu trockenen Entzündungen durch nasse Bähungen zu Hülfe. Bey dem durch irgend einen faulen Stoff verursachten Reiz im Unterleib, es seye nun eine Entzündung auf ihn gefolgt oder nicht; (worinn ich jedoch von der Meinung des Herrn Selle abgehe, und glaube, daß kein etwas beträchtlicher Reiz im Unterleib entstehe, ohne einen gewißen Grad von Entzündung zur Folge zu haben, weil nicht nur Lymphe, sondern auch das Blut durch einen nur etwas beträchtlichen Reiz herbey geleitet, und in dem gereizten Ort zur Stockung gebracht wird;) gesezt aber, es seye auch keine Entzündung unmittelbar auf den Reiz gefolgt, kann erst der starke Zufluß der Lymphe und ihre Stockung eine Entzündung verursachen. — Wahrscheinlich aber geschiehet Entzündung und Zufluß der Lymphe immer zu gleicher Zeit; man kann dies bey dem geringsten Reiz des Auges ganz deutlich sehen; in eben dem Augenblik, da das Auge gereizt wird, unterlaufen die weiße Gefäße mit Blut, und zu gleicher Zeit treten Thränen in das Auge, wann nicht ein außerordentlicher Krampf die Thränengefäße verschließt. — Zu gleicher Zeit also, da die Natur durch häufig zugeführte Lymphe die Schärfe wegspülen will, verfehlt sie ihren Zwek, und indem entweder die reine Lymphe durch ihre Stockung den Reiz vermehrt, und den Zufluß des Bluts stärker machet, oder indem die schon vorher von einer üblen Beschaffenheit der Luft oder von innerlicher Ursache verdorbene Lymphe durch ihre eigene Schärfe den Reiz vermehrt, wird die Entzündung größer und schlimmer. Zuweilen erreicht jedoch die Natur ihre heilsame Absicht, wovon die gute kritische Durchfälle und Schweiße ein deutlicher Beweis sind. Warum aber gerade bey der Nez- und Darmfell- und Gedärme-Entzündung einer Wöchnerin die Natur mit

so vieler Lymphe zu Hülfe kommt, und warum man nach dem Tod so viel ausgetretene Lymphe antrift, daran ist freylich nichts anders Schuld, als weil der Körper zu der Zeit um der nöthigen Milch willen mit lymphatischen Feuchtigkeiten nicht allein reichlich versehen ist, sondern auch weil sich in dem erschlafften Darmsak einer Wöchnerin alle Feuchtigkeiten besser absetzen können, aber die von der Natur einmal zugeführte und abgesezte Lymphe von den erschlafften Einsaugegefäßen nicht so leicht wieder aufgenommen und auf einen andern Weg abgeführt werden kann.

Die Behauptung des de la Roche, daß eine unreine faule Luft, oder ein fauler Stoff im Körper niemal die Hauptursache dieses so gefährlichen Entzündungsfiebers werde, und daß die Fäulniß bey diesem Fieber immer nur Folge der Entzündung seye, widerspricht nicht sowohl denen auf Beobachtungen gegründeten Behauptungen eines Hulme, Leake, White und anderer, sondern auch seiner eigenen Ueberzeugung, indem er selbst schreibt: daß eine faulichte Schärfe Entzündung und Brand hervorbringen könne, und gewisser und schneller hervorbringe, und gefährlicher mache, als jede andere Entzündungsursache, und daß man bey der Kur alles dasjenige hauptsächlich anwenden müsse, was sowohl die unreine Luft verbessern, als die Unreinigkeiten in Zeiten aus dem Leib schaffen, und die Neigung der Säfte zum Verderben verhindern und verbessern könne *). Die Gründe, warum de la Roche alles bey diesem Fieber von der Entzündung als der ersten und Hauptursache herleiten will, sind hauptsächlich diese: Vors erste, weil er jedes, von irgend einer Entzündung in dem Unterleib einer Wöchnerin entstandene Fieber, wobey

*) Man lese, was er im angeführten Buch auf der 40 und 110 S. und an andern Stellen hin und wieder schreibet, und bemerke, wie er sich oft selbst widerspricht.

wobey auch kein fauler Stoff die Haupt- oder Mitursache ist, das Kindbetterinnenfieber nennet; da im Gegentheil die erste englische Beobachter nur einzig und allein dasjenige Nez- und Darmfell-Entzündungsfieber das Kindbetterinnenfieber nannten, bey welchem irgend ein fauler Stoff entweder die Haupt- oder eine Mitursache der Entzündung und des Brandes wäre. Vors andere, weil er sich Gewalt anthut, nur um nach dem seiner Nation anklebenden Hang was neues und paradoxes zu sagen. Gesezt auch die Entzündung des Nezes und der Gedärme wird durch den Reiz einer faulen Materie nicht erreget, sondern nur durch ihren Zutritt zu einer andern Entzündungsursache so äußerst gefährlich gemacht; macht alsdann nicht gerade der Zutritt dieser faulen Materie die diesem Fieber eigenthümliche Gefahr, und seine sich so merklich auszeichnenden Symptomen aus? Warum sollen wir dann nun, auch in diesem Fall, die faule Materie nicht als die Hauptursache des gefährlichen Fiebers erkennen?

Wann ein mit sehr leicht brennbaren Materialien angefülltes Haus durch einen kleinen Funken angezündet, und in wenigen Minuten ein Raub der Flammen wird, so sagt doch niemand, daß der Funke die Hauptursache des gefährlichen, unlöschbaren Brandes gewesen seye, sondern jeder erkennet die viele brennbare Materialien dafür. Gesezt aber, die brennbare Materialien entzünden sich von selbst, so fällt es wohl niemand ein, eine andere Ursache, als diese Materialien für die Hauptursache des unlöschbaren Brandes anzugeben, obgleich auch hier eine andere Gelegenheitsursache vorausgieng, welche die Selbstentzündung bewirkte. Wer nun aber hier um die Hauptursache streiten wollte, der würde wie de la Roche streiten. Es würde ein Wortstreit seyn, der nichts nüzte, aber bey der Anwendung auf die Rettung des Hauses und des Kranken sehr schädlich werden könnte. Liegt es bey der Löschung eines

Brandes daran, die unmittelbare Ursache desselben zu wissen, und auf diese als die Hauptursache unser Augenmerk zu richten, wann wir nicht auf der Stelle beym allerersten Anfang des Brandes sind? Gesezt, der nach vorigem Gleichniß das Haus löschen wollte, sagte seinen zur Löschanstalt Untergebenen: Sehet, ein Funke war die unmittelbare Ursache des Brandes, auf die Löschung desselben müsset ihr nun als auf die Hauptursache alle eure Mühe und Absehen richten; wäre dieser Rath nicht so lächerlich als gefährlich? Muß nicht vor allen Dingen auf die Wegräumung der gefährlichen brennbaren Materialien Bedacht genommen werden? muß ich nicht meinen Untergebenen, die von der innern Einrichtung des Hauses nicht unterrichtet sind, sagen: Sehet, da ist etwas, das wir vor allen Dingen aus dem Haus schaffen müssen; zu gleicher Zeit aber müssen wir sowohl das Brennende löschen, als das Brennbare ausräumen; doch auf das leztere müssen wir den grössesten Bedacht nehmen, weil dessen Versaumniß sonst alle Beschäftigung mit dem erstern fruchtlos machen kann? Das Ausräumen der brennbaren Materialien bleibt also die Hauptursache beym Löschen, weil sie die gefährlichste, oder die Hauptursache des Brands werden kann.

Und eben so verhält es sich mit dem Kindbetterinnenfieber. Wenn **de la Roche** die Entzündung zur Hauptursache und zum Hauptaugenmerk bey der Kurart macht, so wird der unerfahrene Schüler bey solchen Kranken alles anwenden, was der Entzündung wehren kann, aber darüber den faulen Stoff wegzuräumen vergessen, und dann alle seine Mühe vereitelt sehen. Was ist nun vernünftiger und besser, dem Schüler mit einem **de la Roche** die Entzündung zu seinem Hauptaugenmerk, oder mit einem **Hulme**, **Leake** und **White** die Unreinigkeiten der ersten Wege und den inneren und äußerlichen faulen Stoff zum Hauptgegen-

stand

stand zu machen? Bey der angegebenen Kurart siehet man zwar wohl, daß de la Roche anders gesinnt ist, indem er selbst vor allen Dingen auf die Reinigung der Luft und Wegräumung des faulen Stoffs aus dem Körper dringet. — Ich widerhole es noch einmal: die unselige Sucht, was neues zu sagen, und, wie Selle sagt: „alles auf Eine Ursache zurükbringen wollen, wo deren so viele wirken," ist der Grund der für den unerfahrenen Arzt so gefährlichen verschiedenen Behauptungen der Schriftsteller über dieses Fieber.

Was die Behauptung des de la Roche betrift, daß der Hauptsiz der Entzündung nicht im Nez, sondern in den Gedärmen seye, so widerspricht solche der bessern Erfahrung eines Hulme, Leake, White, Selle und anderer, und es wird daraus deutlich, daß de la Roche das eigentliche Kindbetterinnenfieber nie, wenigstens keinen geöffneten Leichnam einer am wahren Kindbetterinnenfieber verstorbenen Kranken gesehen habe; denn obgleich die Gedärme bald mehr bald weniger mitentzündet sind, so trafen doch alle jene Beobachter, die größeste Entzündung, Vereiterung und Brand immer im Nez an.

Daß der Winter bey diesem Fieber in Rüksicht der Kälte am gefährlichsten seye, ist falsch. Vielmehr stimmen die Erfahrungen eines Leake, Selle, und meine eigene darinn überein, daß gerade die Gelindigkeit eines Winters, die öftere Abwechslung von Wärme und Kälte, und, wie ich glaube, am meisten die feuchte Luft eines gelinden Winters, und der beständige Aufenthalt vor und nach der Entbindung in der dumpfen, verdorbenen Stubenluft die Hauptursache werde, warum im Winter, er sey gelind oder streng, mehrere Wöchnerinnen sterben, als im Sommer. Anhaltend kalte und heitere Witterung ist daher eher vermögend, dem Kindbetterinnenfieber, so wie allen

Krank-

Krankheiten, die von einem faulen Stoff herrühren, Einhalt zu thun, als es zu befördern.

Endlich zeuget die Behauptung des de la Roche, nach welcher er für unmöglich hält, daß das geringste Lufttheilchen nach der Geburt in die Gebärmutter dringen könne, davon, daß er kein Geburtshelfer, oder ein sehr unerfahrner seyn müsse. So lange doch die Reinigung fließt, ist der Muttermund nicht so geschlossen, daß nicht ganz leicht ein Finger, will geschweigen Luft in die Mutter eindringen kann. Und es ist gar nicht zu zweifeln, daß nicht auch auf diesem Weg eine faule Luft wirklich in den Körper dringe, zumal solche, die unter der Bettdecke einer Wöchnerin bey Nachläßigkeit im Wegräumen der ausfließenden Reinigungsmaterie leichtlich entstehet. Dringet nicht durch weit kleinere Oeffnungen der über die Oberfläche des Körpers verbreiteten Einsauggefäße ein mit Luft innigst verbundener fauler Stoff in den Körper? warum nicht durch diese ungleich größere?

Ich kann mich nicht auf alles, worinn de la Roche von der Meinung anderer Schriftsteller abgehet, einlassen; nur dieses muß ich noch hinzusetzen, daß ich glaube, ein Hulme, Leake, White und Kirkland haben dieses Fieber besser und richtiger beschrieben und davon geurtheilt, als de la Roche; hingegen enthält seine angegebene Kurart so viel schönes und gutes, daß ich glaube, ein junger Arzt werde es nicht ohne großen Nutzen lesen. Und wenn er das nie aus den Augen setzet, daß er es bey dem wahren Kindbetterinnenfieber mit einer Entzündung zu thun habe, die zu ihrer Haupt- oder wichtigsten Mitursache eine faulichte, meistens epidemische oder endemische Materie habe, so wird er bey der Anwendung der de la Rochischen Kurart immer die gehörige Auswahl zu treffen, und sie leichtlich mit der eines Hulme, Leake und White mit Nutzen zu verei-

vereinigen wissen. Er wird zugleich eine gute Behandlungsart jeder andern Entzündung in dem Unterleib einer Wöchnerin von de la Roche lernen, die besonders einem Geburtshelfer, der zugleich Arzt ist, ganz vorzüglich zu wissen nöthig ist.

Endlich füge ich noch meine Gedanken über die bey dem Kindbetterinnenfieber anzuwendende Kurart bey.

Die bey obigen kranken Wöchnerinnen gewählte Kurart stimmte, wie jeder unpartheyische Leser selbsten einsehen wird, mit der von englischen Aerzten vorgeschlagenen und mit der Erforderniß der Umstände der Kranken vollkommen überein.

Herrscht irgendwo das wahre Kindbetterinnenfieber endemisch, so ist das erste, daß auf die Verbeßerung der Luft, so viel und so schnell als möglich Rüksicht genommen werde. Die Reinigung der Zimmerluft ist nicht genug; man muß vielmehr die Luft des ganzen Hauses durch Wegräumung alles dessen, was Fäulniß erzeuget, und durch Rauch und Eßigdampf zu verbessern suchen, und, was das allervorzüglichste ist, die Kranke so bald als möglich in andere Zimmer, selbst, wo möglich, in andere Better bringen. Alle Geburtshäuser, in denen, wie neuerdings mein Freund, der Göttingische Herr Professor Fischer, in London wahrnahm, *) dieses Fieber so häufig herrschet, sollten immer so eingerichtet werden, daß beständig etliche Zimmer leer ständen, in denen die Wöchnerinnen von 2 zu 2 Monaten Abwechslungsweise liegen könnten, damit während denen 2 Monaten, da die eine Zimmer leer stünden, solche genugsam verlusten könnten. Schon dieses könnte vielleicht die Wöchnerinnen vor dem Kindbetterinnenfieber verwah-

*) Man lese in Herrn Richters Chirurg. Biblioth. Gött. 1784. im 7 Band, auf der 771 S.

verwahren, solches vielleicht ganz verbannen, und einem wirklich herrschenden am schnellsten Einhalt thun.

Auf jeden Schmerzen im Unterleib, den eine Schwangere oder Kindbetterin klagt, muß der Arzt immer, am meisten aber zur Zeit irgend einer Epidemie, äußerst aufmerksam seyn; und selbst da, wo auch keine deutliche Spur von verdorbenem Unrath in den Gedärmen wäre, doch zur Vorsicht schon während der Schwangerschaft von Zeit zu Zeit sowohl Clystiere, als gelind abführende und Blähung-abtreibende Mittel geben, und eine Fäulniß verhütende und mäßige Diät verordnen; allen Druk der Kleider streng verbieten.

Nach der Entbindung muß auf baldige Oeffnung Bedacht genommen, und die Diät anfangs wenig nahrhaft eingerichtet werden. Viel wässerichtes Getränk, vorzüglich gesottenes Gersten- Rosinen- und Anis-Wasser wird hier sowohl der Fäulnißwidrigen als Blähung-vertreibenden Absicht am besten entsprechen.

Die dem Frauenzimmer so gefährliche Klippe des Kaffeekessels, und die giftige Lokspeisen der vermeintlich kräftigen Weinsuppen und Weinbreye müssen hier sorgfältig vermieden werden. Die obenangeführte Verstorbene, wovon die 4te Krankengeschichte handelt, war eine Person, die den Kaffee liebte, der ihr dann eine der vorzüglichsten Mitursachen zur Entstehung und Verschlimmerung ihrer Krankheit wurde.

Sobald ein Schmerz im Unterleib einer Wöchnerin anfängt, so muß die schleunigste Ausleerung der Gedärme durch Clystiere geschehen. Eine etwas beträchtliche Stärke des Pulses, der, wie man nicht vergessen muß, bey Entzündungen im Darmfell und den Gedärmen nie so äußerst voll und stark, wie bey andern Ent-

zündungen ist, zumal wo eine faulichte Materie die Lebenskräfte darnieder geschlagen hat, wird, wie ich glaube, am besten auf dem Fuß vorgenommen, wann die Reinigung zugleich sich vermindern will, hingegen, wo die Milch auszubleiben scheint, auf dem Arm; denn demjenigen Theil, wo dem Blut Luft gemacht wird, strömet es nachher eine Zeitlang mit Macht zu.

Mit Brechmitteln muß Anfangs behutsam, endlich, wann ihre Würkung einen Abgang vieler verdorbenen Unreinigkeiten mit Erleichterung zeiget, dreist verfahren, und eine Zeitlang angehalten werden.

Bleibt die Milch plözlich aus, so muß das Herbeyziehen durch Saugen befördert werden; zuweilen gelingt dies, und man entfernt dadurch einen gefährlichen Zusaz der Krankheit.

Die Wiederherstellung der ausgebliebenen Reinigung wird durch die warme Bähungen auf den Unterleib befördert, und die angefangene Entzündung im Unterleib, und der daraus entstandene Schmerz gemildert und zertheilt. Innerlich giebt man in eben dieser Absicht reichlich Salpeter und Campher, wobey jedoch mit den Ausleerungen des Darmkanals durch mehr mildernde, als reizende Clystiere angehalten werden muß. Noch besser, glaube ich, würde statt des Salpeters mit Campher der Camphereßig den Anzeigen entsprechen. Von der einen Seite erfordert die heftige Entzündung hier eine reichliche Gabe von Salpeter, auf der andern aber verbindet ihn der faule Stoff; und der Campher vermag nicht das zu ersetzen, und zu verbessern, was dem Salpeter in Ansehung der fäulnißwiderstehenden Eigenschaft nicht nur abgehet, sondern ihm, als fäulnißbefördernd, beygemessen wird. Der Eßig hingegen würde die der Entzündung und Fäulniß widrige, die Galle verbeßernde,

gelind

gelind schweißtreibende und erquickende Absicht am besten erfüllen, und diese seine Kräfte würden durch den Zusaz von Campher noch erhöhet. In einem von Himbeereßig verfertigten Camphereßig kann der manchen so widrige Campher noch am besten beygebracht werden.

Das Ende der Kur würden endlich starke Fieberrinden-Dekokte mit versüßtem Vitriolgeist am besten beschließen. Den besondern nicht zu bestimmenden Zufällen, welche sich dabey einfinden, muß der Arzt nach den besondern Anzeigen zu begegnen wissen. Die vorzüglichste sind der Kopfschmerz über den Augen, und der unbeschreibliche Schmerz in der Nabelgegend. Wider beyde giebt es leider kein Mittel, das sie gewiß milderte, ohne daß die Umstände im Ganzen besser werden. Weder die Eßigumschläge um das Haupt, noch die warme Bähungen des Unterleibs vermochten den Schmerzen bey den oben erwähnten Kranken zu mildern; wann auch gleich das einemal der Schmerz auf die Umschläge gemildert zu werden schien, so schien er das anderemal sich darauf zu vermehren. Ob Umschläge aus Sauerteig und Senf auf den Unterleib, sowohl den Schmerzen lindern, als die Entzündung vermindern? — Ich glaube zum wenigsten, daß sie sicherer als die spanische Fliegenpflaster gebraucht werden können.

Bey den vielen guten Vorschlägen der Aerzte wider diese schmerzliche und schnelltödtende Krankheit gehet es leider, wie mit den besten Feueranstalten. Welche unter ihnen vermag ein Haus zu retten, das auf einmal in volle Flammen gerathen ist? Unwissend, wo die Hülfe am nöthigsten sey, wird der weiseste Polizeivorsteher auf einmal von allen Seiten Hülfsmittel anbringen lassen, und doch in kurzem alle seine Rettungsanstalten fruchtlos sehen. Er darf sich glüklich schätzen, wenn er die benachbarte Gebäude rettet, denn noch die

werden

werden seine Klugheit und Kenntniß genugsam erproben, wann er im Stande ist, den schon in ihnen liegenden Zunder wegzuschaffen, oder zu ersticken, und andere Gebäude davor zu sichern.

Auch jede einfache Darmfell- oder Nez- und Eingeweide-Entzündung wird dem Fleiß und der Geschiklichkeit des aufmerksamsten Arztes genug zu thun geben; und wie oft wird er da die nicht genug erkannte Wahrheit des Hippokratischen Sazes in ihrem ganzen Umfang erkennen lernen: ο δε καιρος οξυς, η δε πειρα σφαλερη, η δε κρισις χαλεπη.

3. Beobachtung einer Wassersucht bey und nach der Schwangerschaft.

Krankengeschichte.

Eine Bäurin in O... von mittelmäßiger Größe und feiner Leibesbeschaffenheit, auch sonst von gesundem lebhaften Aussehen und Temperament hatte zweymal glüklich, aber sehr schmerzhaft große gesunde Kinder geboren, und immer eine gute Schwangerschaft und Wochenzeit gehabt. Als sie aber im Jahr 1782 in ihrem 29 Jahr zum drittenmal schwanger war; spürte sie die ganze Zeit der Schwangerschaft hindurch einen Schmerzen, einer halben Handbreit über dem Nabel, der sich vorzüglich über die rechte Seite hinunter erstrekte, und in der Schaamgegend rechter Seits auch besonders fühlbar war. Die Schwangere war diesmal schon ungewöhnlich dicker, als bey den zwey vorhergegangenen Schwangerschaften.

Um Lichtmeß 1783 gebar sie zum drittenmal, aber wiederum mit vielen Schmerzen, einen sehr großen Knaben. — Die Weiber haben auch hier die schlimme Gewohn-

Gewohnheit bey einer Geburt, daß sie äußerlich durch einen Druk mit der Hand oberhalb auf den schwangern Leib die Geburt zu befördern trachten, und auch dieses, bestätigte die Kranke, seye jedesmal bey ihrer Niederkunft geschehen. — Nach der Geburt blieb der Schmerz über dem Nabel noch lange, und der Bauch behielt eine ungewöhnliche Dicke: beydes achtete sie doch nicht sehr; sie verrichtete ihre Geschäfte bald wieder, doch hatte sie nicht mehr die vorige Gesundheit und Kräften. Im October 1783 ward sie zum viertenmal schwanger, und gleich nahm der Schmerz und die Dicke des Leibes wieder sehr zu. Sie mußte zuweilen einige Tage im Bette liegen, gebrauchte aber nichts als Hausmittel. Als die Dicke ihres Leibes sich in kurzem stark vermehrte, und sie dabey öfter ein ganz besonder heftiges Reissen im Leib verspürte, so zweifelte sie wirklich daran, ob sie schwanger seye, und suchte bey einem herumziehenden Quaksalber Rath und Hülfe. Dieser verordnete ihr eine Tinktur, deren Hauptbestandtheil neben andern bittern Mitteln Aloe war. Sie gebrauchte solche geraume Zeit, bekam aber dabey bald Verstopfung, bald Durchfall; die Dicke ihres Leibes vermehrte sich täglich, und das vorige starke Reissen kam manchmal noch heftiger.

Den 29sten May 1784 ließ sie mich hauptsächlich nur in der Absicht rufen, daß ich ihr nach einer Untersuchung gewiß sagen möchte, ob sie schwanger seye oder nicht, und was ich von ihren Umständen halte.

Bey der äußern Untersuchung war durch das starke Schwanken des Wassers im Bauch eine Wassersucht gar leicht zu errathen, eine Schwangerschaft aber hätte man äußerlich keineswegs errathen können. Die Brüste waren welk; der Oberleib, die Arme und Füße ziemlich mager, und keines von diesen aufgedunsen, nur die Vorfüße waren kaum etwas angeschwollen. Durch die innere Untersuchung aber zeigte sich die Schwangerschaft

ganz deutlich; die Schaamlippen waren nicht wassersüchtig aufgedunsen, und überhaupt alle innere und äußere Geburtsglieder ganz natürlich beschaffen. Der Kopf des Kindes stund so tief, daß ich nach seinem Stand und der Kürze des Mutterkegels die Zeit ihrer noch währenden Schwangerschaft höchstens auf 6 Wochen sezte. Sie selbst war wegen der geschwinden Zunahme ihres dicken Leibs, und wegen der Unachtsamkeit auf das Empfinden irrig in ihrer Rechnung. Die entsezliche Ausdehnung ihres *) Leibes, dessen Umfang, über die Lendengegend gemessen, dritthalb Wirtembergische Ellen betrug, ließ nicht vermuthen, daß sie ihr Kind die ganze nach den Gesetzen der Natur bestimmte 40 Wochen tragen, sondern solches bälder abgehen würde. Die Haut des Unterleibs war so gespannt, daß sie beynahe alle Empfindung verloren hatte; denn man konnte sie zwicken, ohne das geringste schmerzhafte Gefühl; des Kindes Bewegung fühlte sie, jedoch wegen mehrerer anderer Bewegung von Blähungen und Wasser, undeutlich. Ich verordnete ihr ein Pulver aus 8 Theil Fieberrinde und 2 Theil Glaubersalz, Rhabarbar und Anis, das sie aber nicht länger als 8 Tage gebrauchte, während welcher Zeit sie jedoch ordentliche Oeffnung bekam. Nachher wollte sie nichts weiter innerlich gebrauchen. Aeußerlich aber fuhr sie auf mein Anrathen bis zur Geburt fort, auf den ganzen Unterleib Morgens und Abends warmes Baumöl einzureiben, worauf die Rauhigkeit der Haut und ihre Unempfindlichkeit sich nach und nach verlor.

Den 22 Junius wurde ich Abends spät zu ihr gerufen, als sie anfieng Wehen zu verspüren. Da ich über

*) Sie war zuvor sehr schlank, wie solches auch noch an der Weite ihres vor der Schwangerschaft getragenen Mieders und ihrer Röcke zu ersehen, jedoch nicht genau zu bestimmen war.

über Land zu ihr reisen mußte, so verzog es mit dem Hersenden und Hinreisen einige Stunden. Als ich bey ihr ankam, traf ich sie munter auf dem Bett sizend an. Sie war eine Stunde vor meiner Ankunft von einem lebendigen, vollkommen ausgewachsenen, gesunden Knaben natürlich, geschwind, leicht und glüklich entbunden worden. Die eigentliche Wehen hatten kaum eine halbe Stunde gedauert, und sie versicherte mich, daß sie keines von ihren drey vorigen Kindern so leicht und geschwind geboren habe. Auch die Nachgeburt folgte von selbst bald nach. Die Entbundene und die Umstehenden verlangten aber, in der Meinung, es könnte noch eines oder mehrere Kinder zurük seyn, sie zu untersuchen. Allein ich fand die Gebärmutter leer, und schon so gut zusammengezogen, daß ich Mühe hatte, die zwey untersuchende Finger einzubringen. Sie konnte nicht genug rühmen, wie leicht und wohl es ihr nun nach Abgang der Kindesbürde seye, ungeachtet ihr Umfang über die Lenden noch zwey und 1/4 Wirtemberger Ellen maß. Sie war so munter, als nur wenige der gesundesten Wöchnerinnen zu seyn pflegen.

Den andern Tag verordnete ich ihr eine abführende Arznei, von einem halben Quint der balsamischen Pillenmaaße (Maff. Pil. Pol. Balf. Difp. Wirtenb.) in Camillenwasser aufgelößt, worauf auch die Reinigung ordentlich floß. Am dritten Tag stellte sich die Milch so häufig ein, daß ihr Säugling genugsame Nahrung bekam. In etlichen Tagen hernach war sie schon wieder des Tages einige Stunden außer dem Bett. Da sie sich nun so wohl befand, und der Last, welche ihr das Wasser im Leib verursachte, gerne je eher je lieber los seyn wollte, ohne jedoch innerlich zu gebrauchen, so trug ich kein Bedenken, sie am 14ten Tag nach ihrer Entbindung abzäpfen zu lassen.

Den 6ten Julius verrichtete daher der hiesige Wundarzt Herr **Silber** die Abzäpfung an ihr sizend auf der linken Seite. Ihr Umfang betrug wieder dritthalb Wirtemb. Ellen über die Lenden. Durch das Abzäpfen floß ein gelblichtes, vollkommen wie alt Sauerkrautwasser stinkendes Wasser hinweg. Nachdem ungefähr der dritte Theil des Wassers weg war, hieß ich die Patientin, welcher es indessen am mindesten nicht übel geworden war, zu Bett gehen, und die Oeffnung des Röhrchens verstopfen. Da nun der Bauch etwas ausgeleert war, fühlte man einer Handbreit über dem Nabel einen dicken runden, etlich Faust großen, an die Bauchmuskeln angewachsenen und in das Wasser hangenden, frey hin und her beweglichen Körper, der beym Anfühlen keine sonderliche Schmerzen verursachte. Nach einer Stunde wurde die zweite Hälfte des Wassers, und nach einem kurzen Zwischenraum alles Wasser bis auf den Grund weggelassen, welches genau gemessen 15 und 1/2 Wirtemb. Maaß betrug. Auf die lezte lief dik sulzigte, eiterähnliche Materie weg. Nun konnte man das in die Bauchhöhle freyhangende Gewächs oberhalb dem Nabel ganz umfühlen. Es war ziemlich hart, schwer, und ungefähr drey Mannsfäuste groß. Auf der linken Seite in der Lendengegend war ein länglichtes milzartiges Stük, und auf der rechten Seite in der Schaamgegend waren ebenfalls an den Bauchmuskeln dike harte Knoten zu fühlen, welche beym Angreifen Schmerzen verursachten. Allen Abfluß dieser großen Menge von Wasser hatte sie binnen 4 Stunden ohne das mindeste Uebelbefinden ertragen; ihr Puls war kaum etwas widernatürlich geschwind. Während dem Abfließen wurde ihr der Leib mit einer breiten Binde langsam zusammengezogen, und nach dem Abfließen alles Wassers wurde dieselbe wohlanschließend um den Leib gelegt gelassen, und die Wunde ganz der Natur überlassen, welche auch sehr bald zuheilte. Kurz vor dem Abzapfen und gleich nach demselben legte die muntere

kere Patientin ihren Säugling an die Brust, der auch unter allen diesen Umständen immer noch genugsam zu trinken bekam. Ein starkes Fieberrindendekokt mit etwas Rhabarber gebrauchte sie etliche Tage lang nach der Operation, aber bald gab sie auch dieses wieder auf, so wie einige Zeit nachher einen Trank von Urin treibenden Kräutern, welche nicht die gewünschte Wirkung bey ihr zeigten.

Am sechsten Tag nach der Operation stund sie wieder aus dem Bett auf, verrichtete ihre häusliche Geschäfte, und stillete ihr Kind bis in die achte Woche, wo die Milch endlich auszubleiben anfieng, und ich das Kind ganz zu entwöhnen anrieth. Während der Zeit nahm die Dicke ihres Leibes wieder beträchtlich zu. Doch blieb Appetit und tägliche Oeffnung bis in die lezte Woche, wo ihr Puls immer fieberhafter und alle Umstände beschwerlicher wurden. Der Umfang ihres Leibes war beynahe abermal so groß, wie zuvor, und sie sehnte sich wieder nach dem Abzäpfen.

Den 22 September Morgens, als sie sich eben ankleiden wollte, wurde es ihr plözlich so übel, daß man sie zu Bette bringen mußte, und man glaubte, daß sie wirklich sterben würde. Sie ward blaß, todtenkalt, und ihr Athem höchst beschwerlich. Als sie sich wieder in etwas erholt hatte, verlangte sie sogleich abgezäpft zu werden, weil sie wegen Bangigkeit nirgends zu bleiben wüßte; es konnte aber ihr Wille nicht bälder als den andern Nachmittag erfüllt werden, wo ich mich mit Herrn **Silber** wieder zu ihr begab. Sie hatte die Nacht in beständiger Unruhe und Bangigkeit zugebracht. Es gieng auch unter dieser Zeit weder Blähung noch Unrath ab. Der Leib war ganz hart, gespannt voll. Sie war todtenblaß, hatte blaue Lefzen, todtkalte Hände, an welchen nicht die geringste Spur eines Pulses wahrzunehmen war, nur am Herzen bemerkte man

einige unordentliche — Zuckungen eher — als Pulsschläge. Kurz vor unserer Ankunft hatte sie eine schwarzbraune Jauche von sich gebrochen, und jezt klagte sie neben einer unausstehlichen Bangigkeit ein Brennen im Leib. Bey solchen Umständen war in Ansehung der Operation guter Rath theuer. Allein da die Patientin gegen dem dringenden Abrathen ihres Beichtvaters darauf bestund, daß sie abgezäpft seyn wolle, so trug ich auch kein Bedenken, die Operation ungeachtet alles Widerspruchs ihres gegenwärtigen Beichtvaters, und troz dem schiefen Urtheil, welches das Volk bey einem bald darauf folgenden Tod fällen würde, vornehmen zu lassen *). Kein Grund kann stärker und vernünftiger seyn, als der, den die Patientin ihrem Beichtvater auf die Vorstellung, „sie sollte doch lieber vollends in Gottes Händen, als unter Menschen Händen sterben wollen" entgegen hielt: „Herr Pfarrer, antwortete sie, Sie wissen nicht, was es um die Bangigkeit zu ersticken ist; und wenn ich auch gewiß wüßte, daß ich in einer halben Viertelstunde nach dem Abzäpfen sterben würde, so will ich doch lieber abgezäpft seyn, um noch einige Augenblicke ruhig an Gott denken, und zu ihm beten zu können; denn bey dieser Bangigkeit kann ich kein ruhiges Vater unser beten, und Ihren Zuspruch nicht ruhig anhören."

Herr

*) Jeder praktische Arzt und Wundarzt weiß, wie nicht nur das gemeine Volk, sondern auch der Pöbel aus den höhern Klassen, bey einer Operation, oder Arzney, sie sey auch noch so unschuldig, zu urtheilen pflegt, wann bald darauf der Tod erfolget. Ich habe mir mehr als einmal, wann ich z. Ex. ein Klystier unter den deutlichsten Vorstellungen anrieth, und es mit bekannten Beyspielen von ihrem guten Erfolg bekräftigen wollte, bald von einem alten Weib, bald von einem wohlweisen Jungen ins Gesicht müssen sagen lassen: „Ja, den und den Patienten haben Sie auch klystiren lassen, und dann ist er eben bald darauf gestorben."

Herr Silber unternahm also die Operation zum zweytenmal auf eben der Seite an der im Bette liegenden Patientin. Es floß diesmal ein geruchloses, braunes Wasser mit vielem wahrem Eiter vermischt, und zulezt noch blos braunes Wasser, ohne Eiter, in allem 10 Wirtemb. Maaß innerhalb einer Stunde ab. Als das Röhrchen heraus gezogen worden war, lief noch vieles Wasser von selbst durch die Wunde ab. Der Leib wurde während und nach der Operation nur mäßig gebunden. Man konnte nun deutlich fühlen, daß der wenig Tage vor dem Uebelwerden noch eines Mannes Kopf große, oberhalb dem Nabel frey in die Bauchhöhle hangende Körper, zu dem Umfang von etlich Fäusten vermindert worden; wahrscheinlich war er aufgebrochen, und hatte den vielen mit dem Wasser ausgeflossenen Eiter ergossen. Auch waren linkerseits des Nabels in der Lendengegend die länglichte Wulst, und die Knoten rechterseits in der Schaamgegend sehr vermindert. Es wurde der Patientin auch diesmal im geringsten nicht übel; im Gegentheil konnte sie wieder nicht genug rühmen, wie leicht es ihr nun seye. Weder vor noch während noch nach der Operation war nicht die mindeste Spur eines Pulses an den Handgelenken und Schläfen und kaum eine sehr schwache am Herzen zu fühlen. Hände, Füße und Gesicht blieben todtkalt, und blaß. Die darauf folgende Nacht brachte sie zwar schlaflos, doch nicht so unruhig, wie die vorige zu. Gegen Morgen bekam sie einige Viertelstunden einen Schlaf, und auf den Gebrauch eines starken Fieberrindendekokts eine Oeffnung, mit welcher sehr übelriechendes braunes Wasser abgieng. Im Vormittag, da ich sie besuchte, war ihr Gesicht von der Stirne bis unter die Augen, und von den Fingerspitzen bis über die Ellenbogen ganz besonders roth; die Nägel waren blau; die Hände etwas wärmer als zuvor, und jezt ein äußerst kleiner und geschwinder Puls kaum daran

 fühlbar.

fühlbar *). Ihr in gesunden Tagen heiterer Geist blieb es auch durch alle diese Zufälle, und selbst in diesen so kritischen Stunden. Sie hatte guten natürlichen Verstand ohne stolzes Bewußtseyn davon; Religion ohne Schwärmerey; Liebe zu ihrem Mann und Kindern ohne Empfindeley; eine Sehnsucht nach Erleichterung ohne Furcht vor dem Tod; und ein Verlangen zu sterben ohne Verzweiflung. Sie erzählte mir noch einmal in dem eben beschriebenen Zustand mit der unbegreiflichsten Gegenwart des Geistes und mit einer nicht im mindesten geschwächten Gedächtnißkraft ihre ganze Krankengeschichte, und diktirte mir solche gleichsam in die Feder. Nach dieser Zeit sah ich sie nimmer im Leben; sie soll aber bis in den lezten Tag in eben dem Zustand geblieben seyn. Sie genoß nichts mehr, als ein wenig Caffee, und hatte eine beständige Bangigkeit. Eine faulriechende Materie gieng durch die Oeffnung ohne ihr Wissen ab. Sie verfiel zuweilen ins Irrereden, und in der lezten Nacht wollte sie immer aus dem Bett. Sie schien sich zu der Zeit nicht mehr bewußt zu seyn, und erst am 7ten Tag nach der Operation, den 29 September Vormittags, verschied sie.

Leichenöffnung.

Den andern Vormittag nach ihrem Tod nahm Herr **Silber** die Leichenöffnung in meiner Gegenwart vor. Der

*) Ich muß hiebey anmerken, daß, wann ich den Finger etwas stark aufdrukte, ich auch diesmal gar keinen Pulsschlag fühlte. Bey einem schwachen Puls muß man den Finger immer, so sanft als möglich, auf die zu fühlende Ader setzen. (Ein angehender Arzt fehlt hierinn gar leicht, wie ich aus eigener Erfahrung weiß;) denn indem man durch einen starken Druk die etwan zu tief liegende Pulsader auszuforschen glaubt, fühlt man wenig oder gar nichts, oder den Pulsschlag seines eigenen Fingers.

Der Leichnam war todtenblaß, nur an den Fingerspitzen blutroth, und in der Schaamgegend hatte er blaue Flecken. Er war besonders am Leib sehr warm anzufühlen, und der über dem Nabel befindliche harte, etlich Faust große, an den Bauchmuskeln angewachsene und in die Bauchhöhle frey hängende Körper A. war noch deutlich durch die Haut und Muskeln durchzufühlen: hingegen war der linkerseits des Nabels lezthin fühlbare, einer Hand lange, milzartige Körper B., so wie auch die in der Schaamgegend rechterseits befindlich gewesene Knoten C. nur sehr verkleinert zu fühlen. Bey der Oeffnung drang wider Erwartung keine sonderlich faulriechende Luft aus der Bauchhöhle, sondern es floß blos eine röthliche Feuchtigkeit heraus, die ebenfalls keinen faulen Geruch verbreitete *). Von denen Abzäpfungsstichen war kaum noch eine Spur zu sehen, so genau waren sie verwachsen. Es zeigte sich nun, daß der Körper A. nichts anders, als das große Nez war, welches auf eine etlich Faust große Balle zusammengezogen, aus einer Menge Höhlen bestund, die theils ganz weißen breyartigen, theils gelben zähen, theils mit Wasser vermischten Eiter, theils auch bloßes gelblichtes, bald mehr bald weniger zähes Wasser enthielten, und eigentliche Wasserblasen (Hydatides) zu bilden schienen. Rechter Seits war ein großer zerrißener Eitersak. Einzelne Stücke gelben Nezfetts schwammen

*) Welch ein beträchtlicher Unterschied ist hierinn zwischen der durch die Oeffnung des Leichnams einer am Kindbetterinnenfieber verstorbenen Wöchnerin sich verbreitenden Luft, und zwischen dieser! Eiterung, Brand, Ablage von Lymphe, und schon angefangene Fäulniß waren gewiß bey dieser Verstorbenen jenen nicht ungleich. Wie einleuchtend ist daher der daraus gezogene Schluß und Beweis, daß bey dem Kindbetterinnenfieber die im Leben eingesogene faule Luft den im Tode sich verbreitenden faulen Brandgeruch so erstaunlich vermehren müsse!

men in der übrigen Flüßigkeit herum, und klebten hier und da an den Gedärmen. Die ganze Nezballe hieng theils mit dem Zwerchfell, theils mit den Bauchmuskeln und Decken zusammen. Der Körper B. und die Knoten C. waren ebenfalls nichts anders, als geborstene Eitersäcke, zum Theil leer, zum Theil auch noch mit einer der obigen ähnlichen Materie angefüllt. Sie waren nicht nur aus den Häuten des Darmfells gebildet, sondern erstrekten sich auch durch dasselbe in die Muskel bis unter die Haut. Das kleine Nez hatte keine Eitersäcke, war aber an den meisten Stellen brandig, und an einigen vereitert, und hatte zwischen die Gedärme einen gelblicht weißen breyartigen Eiter abgesezt, und sie damit an manchen Orten zusammengeleimt. Blauschwarze strozende Gefäße erstrekten sich besonders rechter Seits der Bauchhöhle an dem Darmfell und Gekrös bis an die Gedärme; der ganze Darmkanal selbst aber war samt dem Magen weder entzündet noch brandig. Leber, Milz, Nieren waren ganz natürlich beschaffen. Die Gebärmutter war so klein, als nur eine jungfräuliche zu seyn pflegt, und, wäre ihr Grund nicht auswärts, sondern einwärts gebogen gewesen, so hätte man sie wirklich für eine jungfräuliche halten können; sie war dabey von ganz natürlicher Farbe und Beschaffenheit. Die rechte Muttertrompete hatte ihre natürliche Farbe, und der Eierstok dieser Seite auf der Oberfläche viele hellrothe Pünktchen; innen war er ganz gut. Der linke Eierstok aber war in eine Wasserblase ausgewachsen, welche eine gelbe zähe Feuchtigkeit enthielt, und die Muttertrompete dieser Seite war brandig. Die Brusthöhle und das Hirn wurden nicht untersucht.

Anmerkungen.

Diese Geschichte folgt, wie ich glaube, mit allem Recht zunächst auf das **Kindbetterinnenfieber**, da sie

sehr

sehr vieles zu der Bestätigung und Erläuterung meiner bey diesem Fieber angegebenen Ursachen beyträgt. Daß der Druk auf den Leib der Kreisenden während den ersten Entbindungen die erste Ursache zu einer Entzündung, Verhärtung und Eiterung des Netzes gegeben habe, ist, obgleich nicht ausgemacht wahr, doch höchst wahrscheinlich.

Daß das Darmfell überhaupt, und das Nez insbesondere eine beträchtliche Entzündung und Eiterung, wann keine gefährlichere Ursache hinzutritt, ohne schleunigen Tod erleiden könne, davon ist hier der stärkste Beweis. Ja daß bey derselben die übrige Hauptverrichtungen des Leibes gut vor sich gehen, und selbst das Leben und Wachsthum einer Leibesfrucht nicht im geringsten dabey leide, ist in gerichtlichen Fällen von Wichtigkeit zu wissen.

Beym weiblichen Geschlecht ist, glaube ich, die Entzündung und Vereiterung des Darmfells und Netzes häufiger, als beym männlichen, und wann solche nicht einen schleunigen Tod zuziehet, so kommt als zweite Krankheit und als Folge dieser Entzündung eine Bauchwassersucht immerhin dazu, weil dadurch der Zufluß der Säfte vermehrt, die Einsaugung aber durch die theils zerstörte, theils geschwächte Gefäße immer weniger möglich wird. Bey einem wassersüchtigen Mann in Sch . . . ch beobachtete ich einen ganz ähnlichen harten, in die Bauchhöhle über dem Nabel freyhängenden Körper, der ihm viele Schmerzen und einen langsamen Tod verursachte; die Leichenöffnung wurde mir aber nicht gestattet.

Daß eine beträchtliche Entzündung und Vereiterung des Netzes, auch ohne die geringste Mitentzündung der Gedärme seyn könne, bestätigt dieser Fall. Eben so klar ist daraus zu ersehen, daß die eiterichte Zusammen-

leimung

leimung der Gedärme nicht immer von einer Entzündung derselben abhänge, sondern ihren Grund gemeiniglich in einer Entzündung und Vereiterung des Nezes, oder irgend eines andern Theils des Darmfells, habe. Ferner, daß die viele in die Bauchhöhle abgesezte Lymphe und der zwischen die Gedärme abgesezte viele Eiter nicht das geringste von der Milch zu seiner Entstehung nöthig habe, und daß das Stillen oder der Zufluß der Milch in die Brüste, auch bey der größesten Vereiterung und Ablage von Lymphe im Unterleib, noch lange Zeit auf die natürlichste und beste Weise vor sich gehen könne.

Auch siehet man aus dieser Geschichte, daß die äussere Untersuchung wegen einer Schwangerschaft bey einer Wassersüchtigen nichts lehre, die innere hingegen in Ansehung der Zeitbestimmung der Niederkunft auch unter solchen Umständen untrüglich seye. Ferner: daß zu einer leichten Geburt die Mitwirkung der Bauchmuskeln nicht unumgänglich nothwendig seye, sondern die Gebärmutter an sich das Geburtsgeschäft leicht und glüklich verrichte. Die vom Wasser allzusehr ausgedehnte Muskeln konnten hier keine Kraft ausüben, und man hätte in diesem Betracht eine schwere Geburt vermuthen dörfen. Dies schließt zwar den wirklichen Nutzen der Mitwirkung der Bauchmuskeln und des Zwerchfells nicht aus, nur erhellet, daß sie nicht von dem unmittelbaren Druk auf die Gebärmutter, und, so zu sagen, von einer Hinauspressung der Leibesfrucht herrühre, sondern daher, daß durch die Zusammenziehung der Muskeln eine stärkere Anhäufung des Bluts in den Gefäßen der Gebärmutter bewirkt, ihr Reiz dadurch vermehrt, und die Ausdehnung des Muttermunds so bewerkstelligt werde, daß, während dem die häufigere und weitere Gefäße des Gebärmuttergrunds und ihres ganzen Körpers mehr nach oben angefüllt, und nach dem ganzen Umkreis verdikt werden, und der Raum der Gebärmutter dadurch nach oben verringert

wird,

wird, der Muttermund und die Gefäße seiner Gegend sich immer mehr ausleeren, daher aufs äußerste verdünnern, und so weit dehnen lassen, als es der Durchgang der Leibesfrucht erfordert.

Auch erhellet daraus, wie jede allzugroße Anhäufung des Bluts gegen der Gebärmutter eine vorzeitige Geburt verursachen könne, und wie bey obiger Frau die Geburt ohne Mitwirkung der Bauchmuskeln leichter und geschwinder werden konnte und mußte, da der Druk des Wassers in der Bauchhöhle eben die Anhäufung des Bluts in der Gebärmutter anhaltend bewirkete, welche die Muskeln sonst nur während den Wehen erzwingen.

Ferner beweißt die Geschichte, daß das Abzäpfen sicher auch bey einer Wöchnerin unternommen werden könne; und daß die gänzliche Ausleerung des Wassers auf einen Tag, oder während einer einzigen Abzäpfung nicht so gefährlich seye, wie sich manche vorstellen; daß im Gegentheil, da die lange Zurüklassung der Röhre in der Wunde immer gefährlich, das Wiedereinbringen aber der einmal ausgezogenen in ebendieselbe Wunde größesten Theils unmöglich ist, und das neue Anzäpfen eines schon halb ausgeleerten Bauchs dem geschiktesten Wundarzt mit einer Darmverlezung ablaufen kann, daß, sage ich, es klüger seye, auf einen Tag unter Zwischenräumen von etlichen Stunden alles Wasser wegzulassen, zumal, wenn man siehet, daß es der Kranke ohne schwach oder ohnmächtig zu werden, ertragen kann, und wenn man vorher weißt, daß seine Wassersucht von einem unverbesserlichen organischen Fehler herrührt, wo man mit innerlichen Mitteln, auch bey der langsamsten Zusammenziehung der Bauchmuskeln keine Besserung erwarten darf, und der Kranke ohnehin, wenn er das Leben behält, zeitlich genug wieder zu einer Abzäpfung angefüllt wird. Zu den Zeiten des **Hippokrates**, da die Oeffnung durch Einschnitte etwas

größer

größer gemacht worden *), und das Ablauffen des Wassers also schleuniger geschehen ist, auch das langsame Zusammenziehen des Unterleibs während dem Abzäpfen mit einer Binde noch unbekannt gewesen zu seyn scheint, müssen die Ohnmachten und plözliche Todesfälle während oder nach gänzlichem, auf einmal angestellten Abzäpfen häufiger, und daher seine Warnung davor um so nöthiger, oder als Voraussagung desto gewißer gewesen seyn **).

Die

*) Um vieles mag jedoch die Wunde nicht größer gemacht worden seyn, als heutiges Tages. Man sehe HIPPOCRATIS Lib. de locis in homine und PAVLVM AEGINET. Lib. 6. c. 50. Und beym Celsus findet man schon die noch heutiges Tages gewöhnliche Abzäpfungsart, nur kannten die Alte das Binden nicht, und brachten die Röhre erst in die mit einem den dritten Theil eines Fingers breiten Messer gemachte Wunde ein. CELS. Lib. 7. c. 15.

**) HIPP. Aphor. & Prænot. edit. Bosquillon. Sect. VI. Aph. 27. Οκοσοι εμπυοι, η υδρωπικοι τεμνονται η καιονται, εκρυεντος τȣ πυȣ η τȣ υδατος αϑροȣ, παντως (πάντες Orib.) απολλυνται.

Wie wäre es aber, wenn das Wort αϑροȣ in diesem Saz nicht von ἀϑρόος, frequens, universus, omnis simul, sondern von ἄϑροος, (α und ϑροος) nullum edens strepitum, zu verstehen wäre, und wir diesen Saz des Hippokrates troz aller Kommentaristen und Uebersetzer so erklärten: „welche mit einer Eitterergießung behaftete oder Wassersüchtige geschnitten oder gebrennt werden, und (bey welchen darauf) der Eiter oder das Wasser ohne Geräusch abfließet, die sind ohne Anstand (oder alle) verloren?“ Ich finde wenigstens kein Bedenken, die Sache

so

Die gehörige Maaß, wie viel man ohne Gefahr in einem Strom weglassen dörfe, läßt sich nicht voraus bestimmen. Ich sahe einen angezäpften Wassersüchtigen auf dem Straßburger Bürgerspital ohnmächtig werden.

so zu erklären; da diese Erklärung mit der sich immer gleichen Art des Hippokrates, sich in seinen Aphorismen über ein Zeichen zum Leben oder zum Tod auszudrücken, viel eher übereinkommt, als daß er eine Warnung hierunter hätte verstanden wissen wollen. Der Sinn des Hippokrates scheint demnach dieser gewesen zu seyn, uns ein Zeichen zu geben, woran wir beym Abzäpfen erkennen können, ob der Erfolg gut seyn werde oder nicht. Je stärker die Kraft eines Enthaltenden (Continentis) sich zusammen zu ziehen ist, desto stärker ist das Geräusch bey dem Ausfließen des enthaltenen Flüßigen (Contenti). Nun hängt von der noch vorhandenen Kraft der festen Theile, als der Gefäße, Muskel und Häute, die Möglichkeit eine fernere Anfüllung des Wassers zu verhindern, die Wiedereinsaugung des sich Ergießenden zu bewerkstelligen, folglich die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, die Wassersucht zu heilen, ab. Wenn nun das Wasser während dem Abzäpfen ohne Geräusch beym Hervordringen aus der Wunde abfließt, (wie z. E. der Urin aus einer gelähmten, keiner Zusammenziehung mehr von Natur fähigen Urinblase ohne alles Geräusch abfließet, da er im Gegentheil aus einer ungelähmten gesunden Blase nie ohne einiges Geräusch ausgesprizt wird,) so zeiget dies, daß die Bauchmuskeln und Hautdecke ihre Zusammenziehungskraft verloren haben, und also keine gänzliche Heilung des Wassersüchtigen mehr zu hoffen seye. Und da die Alten bey der von der unsrigen wenig verschiedenen Abzäpfungsart sich keiner Binde bedienten, die bey uns die abgängige Zusammenziehung

werden, ehe noch die Hälfte des Wassers weggeflossen war. Die Verletzung, oder der Grad von Schwäche der innern Theile und besonders der Gefäße, auf welche der Druk des Wassers wirkt, läßt sich so äußerst schwer voraus wissen, daß man hier immer mit Vorsicht zu Werk gehen, und nach dem Ausspruch des Hippokrates in Zwischenräumen, die er nach Beschaffenheit des Kranken auf Tage, ich nur auf Stunden ausdehne, das Wasser weglassen muß. (το υδωρ αφιεναι εκαστης ημερης, των νοσηματων οτι αν επικινδυνοτατον εστι) Freilich muß man es, wie er sagt, immer dabey wagen. (εν τουτοισι παρακινδυνευειν χρη. HIPP. de loc. in hom.) Am vorsichtigsten aber, glaube ich, gehet man zu Werk, wenn man die Menge des Wassers in drey bis vier Theile eintheilt, und zwischen jedem ungefähr eine Stunde wartet, ehe man wieder einen Theil weglaufen läßt, außer wann ein Uebelwerden das báldere Endigen des Abzápfens bestimmt; wo man alsdann lieber desto bálder wieder von neuem anzápft, als die Röhre bis zum andern Tag in der Wunde läßt. Wenn Eiter mit

ziehung der Muskeln ersetzet, so war es auch um so deutlicher zu bemerken, ob ein oder kein Geräusch von der natürlichen Zusammenziehung entstehe; die Ohnmachten mußten auch häufiger seyn, und die Todesfälle um so schneller nach dem Abzápfen erfolgen, da man auf die jezt gewöhnliche Weise der Natur nicht zu Hülfe kam. Ich zeige diese muthmaßliche Erklärung, die mir bey der Betrachtung des Hippokratischen Satzes in Sinn kam, nur an, ohne sie dem Leser für eine richtigere aufdringen zu wollen. Da die Erfahrung die mögliche Richtigkeit beyderley Erklärungsarten bestätiget, und der Hippokratische Sinn also bey keiner viel verlieren kann, so stehet es jedem frey, welcher von beyden er beypflichten will; ich bin deswegen im Text auch selbst der alten Erklärung gefolget.

mit dem Wasser abfließt, ist es immer ein gefährliches Zeichen; zuweilen ist jedoch der Tod noch entfernter, als man glaubet. Der selige Herr Dr. Reichard in Frankfurt am Mayn zeigte mir im October 1781 in dem Senkenbergischen Spital daselbst eine 60jährige wassersüchtige Weibsperson, welche innerhalb 11 Jahren gegen 20 mal abgezäpft worden seyn soll. Da ich sie sahe, war sie etliche Tage zuvor abgezäpft worden, und es soll diesmal nach ihrer eigenen Aussage mehr Eiter als Wasser weggeflossen seyn. Herr Dr. Reichard schloß daraus, daß sie nun nimmer lange leben würde, indessen hatte sie, wie obige Patientin, noch mehr Munterkeit, als man erwartete, obgleich ihr Puls schon sehr schwach und unordentlich war *). Wie lange sie nachher noch lebte, ist mir nicht bekannt.

Die Gefährlichkeit des Aufbrechens innerer Geschwüre und Eitersäcke und die mehr oder minder schnelle Veränderung, die darauf im Körper vorgehet, scheint nicht sowohl von ihrer Größe oder der Menge des schnell ergoßenen Eiters, als von den in der Nähe der Eitersäcke gelegenen starken Blutgefäßen, die durch den eine geraume Zeit angehaltenen Druk daran gewöhnt worden sind, abzuhängen. Sobald solch ein Eitergeschwür zerreißt, und durch seine Ausleerung der Druk auf die Ge-

*) Der Puls ist bey dem Wassersüchtigen überhaupt zu sehr veränderlich und unsicher, um von ihrem nahen oder entfernten Tod zu urtheilen. Bey etlichen Wassersüchtigen, die fließende Füße hatten, habe ich lange Zeit vor ihrem Ende beobachtet, daß der Puls den einen Tag immer um den dritten oder siebenden Schlag ausblieb, den andern war er geschwind und klein, wie bey einem schleichenden Fieber, ohne auszubleiben, und so dauerte es lange Zeit fort bis an ihr Ende, gegen welches hin er jedoch immer mehr ausbleibend und unordentlich wurde.

Gefäße aufhört, so wird der Umlauf des Bluts geschwächt, und der Brand entstehet um so schneller, als alle feste Theile längst geschwächt, und die Säfte verdorben sind. Von dem Aufbrechen der Eitersäcke rührte wahrscheinlich die Ohnmacht und die schnelle Veränderung, die mit der beschriebenen Wassersüchtigen 8 Tage vor ihrem Ende vorgegangen, her, und eben dieses Aufbrechen mag nun auch ihr Ende beschleuniget haben.

Nie habe ich so lange vor dem Tode die Schwäche des Pulsschlags am Herzen und das Ausbleiben alles Pulses an den Händen bemerkt, als hier. Zwar öfters an Patienten, die an einem Brand des Magens oder der Gedärme starben, aber gemeiniglich nur wenige Stunden, höchstens einen Tag vor dem Tod. Aber dieser Fall ist ein neuer Beweis, wie lange der Mensch noch bey ganz geringem Pulsschlag, bey fast gänzlich aufgehobenem Umlauf des Bluts leben könne. Beym kalten Brand in den Gedärmen scheint der kleine und endlich an den äußern Gliedmaßen ganz ausbleibende Puls das eigentliche Kennzeichen des nahen Todes zu seyn. Beym Brand an äußern Gliedern nicht so. Ich habe bey einem etlich und 60jährigen Weib in St., welche nach der Ruhr den kalten Brand am Fuß bekam, der innerhalb 14 Tagen von dem Zehen bis zu dem Knie, unter der Einwiklung in egyptische Salbe von einem Medikaster, heraufschlich, und den Fuß bis auf das Bein kohlschwarz verdorben hatte, ungefähr 10 Stunden vor ihrem Ende noch einen zwar kleinen, aber doch an den Handgelenken deutlich bemerklichen, schnellen Puls beobachtet. Die Ursache dieses Unterschieds scheint diese zu seyn: Bey dem Brand im Magen oder den Gedärmen wird der Umlauf des Bluts zwischen dem Ober- und Unterleib beynahe ganz abgeschnitten, und die im Oberleib befindliche Menge Bluts scheint kaum noch für die gröste Gefäße hinzureichen, und größtentheils

theils nur durch die in Bewegung bleibende Lunge zu fließen. Auch scheinen die Nerven des Herzens und seiner Hauptäste durch den nahen Brand nach und nach gelähmt zu werden, ohne daß doch die zu den Muskeln gehende Nerven mitleiden, weil diese Todtkranken auch da noch alle freywillige Bewegungen mit ihren Händen machen können, wann auch schon kein Pulsschlag mehr daran zu fühlen ist. Beym Brand an den Füßen wird im Gegentheil die Maße des Bluts nach dem Herzen zu vermehrt, und die Nerven leiden von dem entfernten Brand nicht so leicht, daher der Umlauf des Blutr in den obern Theilen bis fast an das Ende frey, und des Puls fühlbar bleibt.

Für den Metaphysiker ist die Heiterkeit des Geistes, und das Bewußtseyn alles Vergangenen und Gegenwärtigen bis nahe an das Lebensende, die man fast bey allen am Brand langsam Sterbenden beobachtet, merkwürdig. So gewiß es ist, daß die Verschiedenheit der Krankheit oder des Todes eine verschiedene bestimmte Richtung der Seele hervorbringe, oder daß sich die Seele auf eine bestimmte Weise in ihren Wirkungen äußere, je nachdem diese oder jene Organe des Leibes leiden, oder zerstört sind: so gewiß ist es, und so fest werden wir bey genauer und anhaltender Beobachtung der Kranken und Sterbenden überzeugt, daß die Seele in ihren Wirkungen von der Unvollkommenheit und Hinfälligkeit der Organe in diesem Leben immer eingeschränkt bleibe, daß sie folglich mit ihren Kräften dem Körper, so lange sie mit ihm in Verbindung ist, so unterthan sey, daß man beynahe sagen dörfte, der Leib hange hier nicht von der Seele, sondern diese vom Leib ganz und gar ab, oder sie verhalte sich zum Leib, wie das Feuer zum Brennbaren, das nur nach der Verschiedenheit der brennbaren oder der seiner Wirkungskraft anpassenden und ausgesezten Materie verschiedene Wirkungen hervorbringen kann. Als Beweise hievon will

ich nur einige Beobachtungen bey Sterbenden anführen: Alle Lungenschwindsüchtige, die ich sterben sahe, mochten von der Nähe ihres Todes so gewiß überzeugt, und durch Religion so bereitet zum Sterben seyn, als sie wollten, so hatten sie doch öftere Beängstigungen, eine unverdrängliche Furcht vor dem Tod, und hoften noch da länger zu leben, wann ihr Ende schon ganz nahe war; dabey behielten sie aber eine gewisse Integrität ihrer Verstandeskräften, wann auch wirklich schon die Aeußerung ihrer Sinnkräften abnahme. Hingegen die am kalten Brand im Unterleib langsam Sterbende, nicht sehr Vollblütige behielten auch eine gewisse Integrität ihrer Verstandskräften, aber sie hatten mehr Gleichgültigkeit vor dem Tod. Vollblütige, am heißen Brand im Unterleib schnell Sterbende hatten noch mehr Beängstigung und Unruhe, als die Lungenschwindsüchtige, eine quälende Furcht vor dem Tod, und hoffeten auch, wie diese. In hitzigen Fiebern, wo entweder kein örtlicher Hauptsiz der Krankheit (z. E. einer Darmentzündung 2c.) oder wo solcher im Kopf ist, sterben die meiste ohne anscheinendes Bewußtseyn, mit Verwirrung.

Die Furcht vor dem Tod, der darausfließende Wunsch zu leben, und das Hoffen hängt vorzüglich von der Brustbeklemmung ab. Je eingenommener, gepreßter die Brust, je beschwerlicher der Athem, je freyer aber dabey der Kopf ist, desto größer ist die Furcht vor dem Tod, desto lauterer aber noch das Bewußtseyn. Angst, Furcht, Schrecken, setzen immer eine Stockung des Bluts in der Gegend des Herzens voraus. Bey dem sterbenden Schwindsüchtigen ist die Seele immer auf den jezt fühlbarsten Gegenstand, auf ihre geglaubte schmerzliche Trennung vom Leibe anhaltend gerichtet, aber sie sucht durch Erinnerung des Vergangenen, und durch Beschäftigung mit dem gegenwärtigen und zukünftigen Zeitlichen den Gedanken des Todes,

oder

oder das Vorgefühl des schmerzlichen Uebergangs in das Ewige, so viel möglich, zu vertreiben. Daher kommts, daß auch der fromme Lungenschwindsüchtige sich nicht enthalten kann, von vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen zeitlichen Dingen mit einem an ihm wohl bemerklichen Vergnügen oft und viel zu reden. Dies ist der Fall hauptsächlich bey denjenigen Schwindsüchtigen, bey welchen die Maße des Bluts durch die Dauer der Krankheit schon ziemlich verzehrt, die Anhäufung desselben gegen dem Kopf also, ungeachtet des verhinderten Durchgangs durch die Lunge, nicht mehr groß seyn kann, um so weniger, als der kleine Ueberrest der Blutmaße dem leidenden Theil, nemlich der Lunge zufließt, und hauptsächlich in ihrer Nachbarschaft stocket. Die Heiterkeit des Geistes, oder die Integrität der Seele, und die eingebildete Hoffnung von Genesung ist die gröste Wohlthat von Gott für die Schwindsüchtigen in dem kurzen Rest ihres leidenvollen Lebens. Wäre diese Hoffnung nicht, so würde die Verzweiflung oft die Folge der Schwindsucht seyn *). Anders verhält es sich, wann mit der Brust zugleich der Kopf

 einge=

*) Es ist in der That sehr merkwürdig, daß man so wenige Beyspiele vom Selbstmord hat, der aus Verzweiflung über der langen Dauer eines körperlichen Leidens entstanden ist, das seinen Siz nicht im Hirn selbst, oder den grösten Einfluß auf dasselbe gehabt hat. Und vielleicht giebt es kein einziges Beyspiel von der Art, wo man ganz zuverläßig wüßte, daß das Hirn eines Selbstmörders von allem Leiden oder von allem widernatürlichen Reiz frey gewesen wäre. Diejenige Unglükliche, die von dem vorgehabten Selbstmord noch abgehalten worden sind, beweisen alle zur Genüge, daß es in ihrem Hirn nicht ganz richtig ausgesehen habe. Wohlgeordnete Briefe, oder vernünftige Handlungen, welche dergleichen bedau=

eingenommen ist; die Beklemmung kann groß seyn; und der Kranke unruhig, aber je betäubter seine Sinnen von dem im Hirn angehäuften Geblüt sind, desto weniger Ueberlegung kann er vom Sterben machen, desto weniger

bedaurungswürdige Menschen zuweilen kurz vor ihrem Entleiben noch geschrieben oder gethan haben, beweisen im geringsten nicht, daß ihr Hirn leidensfrey gewesen seye, sondern nur, daß die Organe ihrer Denkkraft noch unangegriffen gewesen sind. Ich besitze den Hirnschädel eines solchen Unglüklichen, den ich im Leben kannte, und dessen Schädel einen Beweis abgiebt, wie verborgen die körperliche Ursachen des Selbstmords seyn können. Er war ein etlich und 70jähriger Greis, eines unbescholtenen Wandels, und konnte ohne Nahrungssorgen bey seiner Tochter sein Leben zubringen. Zweymal war er vom Wasser, in deme er sich ersäufen wollte, gerettet, und von seinen Vorgesezten sowohl ernstlich als liebreich ermahnet worden, von seinem unseligen Vorhaben abzustehen. Er versprach es, gieng aber, wie zuvor, gebükt und traurig einher, und klagte nur zu Zeiten über heftiges Kopfweh. Die Seinige gaben inzwischen sorgfältig auf ihn acht: als aber eines Tages der Mann seiner Tochter auf dem Feld war, so sollte ihm diese das Essen bringen; und da der Vater kurz zuvor noch ganz vernünftig redete, und nicht die geringste Spur eines vorhabenden Selbstmords merken ließ, so nahm die Tochter keinen Anstand, ihn auf eine halbe Stunde zu verlassen. Allein welch ein schreklicher Anblik, als sie zurük kam, und ihren Vater über der Kammerthüre erhenkt antraf! Der Leichnam wurde auf das anatomische Theater nach Tübingen gebracht, und war schon zergliedert, als ich dahin kam. Man hatte nichts widernatürliches in ihm wahrgenommen, und da ich ihn im Leben gekannt hatte, so bat ich mir seinen Schädel aus, der senkrecht zerschnitten und

weniger äußert sich eine Furcht vor dem Tod, und desto gleichgültiger können daher auch solche leidende Menschen zum Selbstmord schreiten, die bey leidensfreyem Hirn vielleicht den grösten Abscheu vor solcher Hand-

J 5 lung

und schon enthirnt wäre, und mir durch die Gütigkeit meines verehrungswürdigen Lehrers, des Herrn Prof. Sigwarts, der meine anatomische Forschbegierde so gerne und so oft befriedigte, zu Theil wurde. Bey der Säuberung der rechten Hälfte dieses sehr dicken Schädels rizte ich mich in den Finger, und da ich die Ursache davon untersuchte, so fand ich innen im Schädel einen, eine völlige Linie langen, nadelspitzigen, zahnartigen, beinernen Auswuchs von härterer Konsistenz und weißerer Farbe als der übrige Knochen, an dem obern Rand des rechten Steinknochens (Ossis petrosi) gegen dem Winkel hin, wo sich die Queerblutbehalter der harten Hirnhaut in den abwärtssteigenden Theil des großen Queerblutbehalters ergießen, welcher neben dieser Spitze einen ungewöhnlich starken Ast, durch das in der großen Rinne befindliche Warzenloch hindurch, auf der äußern Oberfläche des Schädels verbreitete. Bey dieser Zusammenkunft mehrerer starken Blutgefäße mußte jede Anhäufung des Bluts gegen dem Kopf eine schmerzliche Andrückung der Gefäße und der nahen Nerven in diesen nadelspitzigen Auswuchs verursachen; ja es mußte auch der natürlichste Lauf des Bluts in diesen Adern einen zwar geringern, aber anhaltenden Druk an diesen spitzigen Auswuchs, dieser durch seinen beständigen Reiz einen anhaltenden Krampf in den Gefäßen, dieser eine Stockung des Bluts im Hirn verursachen, welche den Kopfschmerzen, den Trübsinn, die Verwirrung und den unglüklichen Entschluß dieses Mannes hervorbrachte. — Welch geringscheinende Ursache zu einer so viel besagenden Handlung! — Ist nicht auch dieser Fall ein Beweis der Unterwürfigkeit

sigkeit

lung gehabt haben. Zuweilen ist das ganze Hirn dabey eingenommen; dies ist der Fall bey Brustentzündungsfiebern, bey vielen Gattungen von hitzigen Fiebern überhaupt, auch bey manchen Wassersüchtigen, bey der Brustwassersucht u. s. w. — Zuweilen werden nur die Sinnwerkzeuge betäubt, und die Verstandswerkzeuge bleiben frey; dies geschiehet bey den meisten Schwindsüchtigen kurz vor dem Tod, besonders denen, die an einer Phthisi scrophulosa sterben. Die Gehörwerkzeuge werden z. E. durch das in den Hals- und Kopfadern aufgehaltene Blut vorzüglich zerrüttet, wie auch die Sehwerkzeuge. Hören und Sehen kann beynahe vergehen, und der Kranke kann noch zuweilen Dinge sagen und thun, welche ungehinderte Verstandeswerkzeuge verrathen. Jedoch siehet man alsdann nicht mehr anhaltende Beweise von Verstand. Je eingenommener die Sinnwerkzeuge werden, desto mehr werden es auch die Verstandswerkzeuge. Ein Geistlicher darf den sichern

sigkeit der Seele unter den Leib? Heißt dies eine freye Handlung, wozu man durch Leiden des Hirns gezwungen wird? — Kann es für einen gewissenhaften Arzt genug seyn, denjenigen unglüklichen für einen muthwilligen Selbstmörder zu erklären, in dessen Leichnam man weder im Unterleib noch in der Maaße des Hirns selbst etwas widernatürliches findet? — Es giebt, wie ich auch beobachtet zu haben glaube, Jahreszeiten und Witterungskonstitutionen, in welchen die Selbstmorde häufiger sind, als zu einer andern Zeit: Selbst dies ist ein Beweis, daß der Grund zum Selbstmord meistens im Körper und nicht in der Seele zu suchen seye. Man hüte sich daher doch, solche Handlungen geradezu für freye, muthwillige Handlungen zu erklären, und ein böses Urtheil von seinem unglüklichen Nebenmenschen zu fällen! Andre Anatomiker haben schon ähnliche Auswüchse wahrgenommen, und sie für die Ursache von Wahn- und Trübsinn angegeben.

chern Schluß machen: je freyer die Brust des Kranken, je leichter der Athem desselben ist, desto gleichgültiger und gelaßener wird der Kranke ein Gespräch vom Tod anhören, desto mehr muß er beym Vernünftigen mit ernstlichen Beweisgründen von der Wichtigkeit und Gefahr eines unseligen Todes seine Bekehrung anfangen. Je beklemmter aber die Brust des Kranken ist, wie bey dem Schwindsüchtigen, mit Krämpfen Behafteten rc. rc. desto weniger hat er nöthig, etwas vom Tod zu sagen; der Kranke fühlt nur allzusehr, er glaubt es oft zu bald, daß sein Ende nahe sey. Er sucht zwar um der Beängstigung, um dieser beschwerlichen Todesart willen, welche ihm das Ersticken drohet, sein pochendes Herz durch eine süße Hoffnung eines längeren Lebens zu beruhigen, und sich seine Beklemmung dadurch zu erleichtern, aber in seinem inwendigen ist er nur zu sehr überzeugt, daß er sterben muß; je mehr der Geistliche vom Sterben selbst redet, je mehr er das Herz des Kranken durch Drohungen beunruhiget, seine Brust noch mehr beklemmt, desto ungeduldiger hört ihn solcher Kranke an, desto weniger erwirbt er sich das Zutrauen seines Kranken; je mehr er hingegen sein Gemüth durch angenehme Vorstellungen aufzuheitern, durch die süße Hoffnung künftiger Seligkeit zu beruhigen sucht, desto mehr Eingang wird er finden. Möchten sich doch dieses besonders die pietistische Prediger, Aerzte und alle diejenigen von den sogenannten Pietisten merken, die einen Beruf zur Bekehrung ihres Nebenmenschen zu haben glauben, aber leider so selten die nöthige Weisheit und Klugheit besitzen, mit ihren beklemmten und bedrängten Nebenmenschen (denn gemeiniglich sind die, welche sich an die Pietisten wenden, oder von ihnen aufgesucht werden, solche, denen es von irgend einer körperlichen Ursache eng ums Herz ist) zwekmäßig zu verfahren. Die meiste Pietisten setzen ihre ganze Bekehrungsmacht darein, dem Neuzubekehrenden recht eng ums Herz zu machen, und suchen daher die Beklemmung des Herzens

sorg=

sorgfältig zu unterhalten; und wenn dann der arme Mensch vor Beklemmung nicht weiß, wo aus oder an, so ist der ganze Trost, den ihm seine pietistische Bekehrer geben, der, daß sie sagen: „So ists recht; so muß „es anfangs seyn; das machen die Sünden; es muß „all's noch ärger kommen, wenn das steinerne Herz „recht zerknirscht werden soll; so war mirs anfangs „auch rc. rc.“ Und kommt es zulezt bis zur Verzweif„lung, so sagen sie: „Daran könne er erkennen, wie „geschäftig der Teufel seye, wie ungern er seine Bekeh„rung sehe, daß er ihm so böse Gedanken eingebe, nun „müsse er recht im Gebet anhalten, alle Berufsarbeit „beyseit sezen, sich in sein Kämmerlein einschließen und „Tag und Nacht beten.“ Statt, daß man den Bedaurungswürdigen mit Gewalt in die freye Luft und zur Bewegung bringen, und seine schwärmerische Gedanken zerstreuen sollte, führt man ihn je länger je tiefer ins Trübe hinein; und kommt ein heiterer Augenblik und eine fröhliche Aeußerung, die nicht mit einem frommen Wunsch begleitet ist, so muß das ein Werk und eine Eingebung des Teufels seyn.

Man verzeihe mir diese Ausschweifung; aber diese Erinnerung scheint in unsern Tagen immer nothwendiger zu werden. Möchten doch manche Pfarrer, statt aus den Schriften eines **Tissots** medicinisch pfuschen zu lernen, den Menschen selbst an sich und andern, und aus den Schriften des Herrn **Zimmermanns über die Einsamkeit** näher kennen lernen, und besonders den Einfluß der Leiden und Veränderungen unsers Körpers auf unsere Seele genauer beobachten, so würden sie zwekmäßiger und vernünftiger mit bedrängten Gliedern ihrer Gemeine umgehen lernen, und mehr Nuzen und Segen unter ihnen stiften, als wenn sie Lariere nach **Tissot** oder **Unzer** auszutheilen, und einen Schwermüthigen pietistisch in die Enge zu treiben wissen! Hysterische Frauenzimmer sind diesfalls am schlimm-

sten

sten daran, weil sie sich zu dieser Bekehrungsart am besten schicken; und daher nebst denen hypochondrischen Sizlingen *) gemeiniglich die Quintessenz eines pietistischen Häufleins ausmachen.

Ich wiederhole es noch einmal: Man vergesse doch nie, daß die Richtung unserer Seele von dem Zustand unsers Körpers abhänge. Obige kranke Wassersüchtige hatte immer einen guten Muth, so lange ihr Athem nicht äußerst beschwerlich wurde; sie redete selbst mit der grösten Gelassenheit von der Unmöglichkeit, sie vom nahen Tod zu retten: so wie aber die Beschwerlichkeit des Athems zunahm, so wuchs die Furcht vor dem Tod nicht an sich, sondern vor der Art des Todes, nemlich des Erstickens, und die Wünsche nach Hülfe von der Beschwerlichkeit des Athemholens vermehrten sich, und sie konnte nun nicht ohne Beunruhigung und Beängstigung vom Sterben reden hören, man hätte ihr dann zuvor ihren Athem erleichtert, ihre Brust von der Beklemmung befreyt. Ein ähnliches Beyspiel beobachtete ich erst kürzlich: Ein 70jähriger bemittelter Mann litt lange Zeit an einer gänzlichen Entkräftung des Magens; da er auf die von mir verordnete Arzneien keine dauerhafte Erleichterung bekam, und ihme verschiedene häusliche Verdrießlichkeiten das Leben entleideten, so entstund bey ihme theils der Wunsch zu sterben, theils der Gedanke, es könne ihn doch nichts mehr retten. Er entschloß sich daher nichts mehr zu gebrauchen, bat mich aber, ihn dessen ungeachtet täglich zu besuchen; er hatte zuvor viel von Verstopfung zu leiden, und da er nun keine Arznei mehr nahm, noch sich klystieren ließ, so bekam er in 32 Tagen keine Oeffnung.

*) Ich weiß kein besseres Wort, Menschen beyderley Geschlechts zu bezeichnen, die eine sitzende Lebensart haben, als dieses.

nung. Während der Zeit war sein Puls sehr langsam und klein, die Bewegung seines Magens und seiner Gedärme schien ganz aufzuhören; aber sein Athem war frey und gut, und weder seine Sinnen noch Verstand geschwächt. Er aß äußerst wenig, und was er aß und trank, mußte er bald durch Erbrechen wieder von sich geben, daß man sagen darf, sein Magen habe in etlich und 30 Tagen nichts verdauet. Er war aber dabey ganz heiter, und machte mit einer außerordentlichen Gelassenheit sowohl leibliche als geistliche Anstalten zum Tode, von dessen Herannahung er sich so gewiß überzeugt zu seyn glaubte, daß er Sachen verschenkte, die er bey der geringsten Hoffnung oder Wunsch zu leben gewiß nicht gerne entbehrt hätte. Täglich schien er mich mit Ungeduld zu fragen, ob sein Ende nicht ganz nahe seye, und redete mit solcher Gleichgültigkeit vom Sterben, als man von einer kleinen Reise zu reden pflegt; von einer Möglichkeit einer nochmaligen Genesung und von dem Gebrauch irgend einer Arznei zu dieser Absicht, wollte er sogar nichts wissen, daß er über diejenige lachte, die ihm so was weis machen und zumuthen wollten. Das gieng so fort bis gegen den 30sten Tag, als sein Athem beschwerlich, sein Puls fieberhaft, geschwind, und sein Rucken und Bauch schmerzhaft zu werden anfieng; es war offenbar, daß nun ein Brand in den Gedärmen anfieng, der den Umlauf des Bluts zwischen dem Ober- und Unterleib nach und nach abschnitt, eine Beklemmung der Brust und eine sichtbare Unruhe und Ungeduld verursachte. In diesem Zeitpunkt fieng er nun wieder an, Hoffnung zu einer Genesung zu schöpfen, so daß er von Berufsgeschäften redete, die er nächstens vornehmen wolle. Nun war es augenscheinlich, daß er sich Zwang anthat, wenn er munter seyn wollte, und er konnte eine gewisse Ungeduld nicht verbergen, als ich ihm sagte, daß nun sichere Zeichen seines nahen Todes da seyen. Jezt konnte er weder selbst so gelassen vom Tode reden, noch davon mit der vorherigen Gleichgültigkeit

sprechen

sprechen hören. Endlich fiengen seine Sinnen an verdunkelt, und sein Verstand verwirrt zu werden. Oeffnung erfolgte von selbst, ohne daß ers wußte, mit einem sehr faulen Geruch. Den Morgen vor der Nacht, in der er verschied, nahm ich von ihm Abschied, mit der Aeußerung, daß wir einander nun wohl nicht mehr in diesem Leben sehen würden, und seine lang gewünschte Erlösung nun ganz nahe seye. Da er zu schwach war zu reden, so bezeugte er doch mit einem heitern Lächeln und mit einem Wink seines Hauptes, daß er es glaube, und sich freue. Er wurde noch unruhig, wollte öfters aufstehen, und außer dem Bett seyn, bis der Brand die Werkzeuge des Lebens ganz zerrüttete, und die Seele aus dem Leibe verdrang, unter dessen Leiden sie gelitten und dessen Zerstörung sie gefühlt hatte.

So vielen Einfluß hat der Körper auf die Seele. So sehr ist selbst der Wille unsers Geistes dem Leibe unterworfen. Die meisten Veränderungen, die man Seelenveränderungen nennt, haben ihren Grund im Körper, und wir sehen nur allzuoft das für eine Wirkung der Seele an, was eine Folge einer körperlichen Veränderung ist. Wer kennt eine Seelenäußerung, die ihren Grund nicht im Körper hatte? Hängen nicht Liebe, Zorn, Furcht, Hoffnung u. dgl. von der besondern Beschaffenheit unsers Leibes ab. Wir können das Wesen unserer Seele nicht, und da es nicht so etwas seyn kann, das wir Materie zu nennen pflegen, so muß das Wesen der Seele für unsere Sinnwerkzeuge so unerforschlich, und für unsern Verstand eben daher so unbegreiflich bleiben, als das Wesen der Gottheit selbst *).

Und

*) Kürzlich las ich in einem alten Buch, betitelt: Doleti Phrases Linguæ latinæ. Argent. 1576. folgende sehr passende Definition der Seele: „Anima est *nescio quid*, — vis coelestis, qua vivimus, movemur, & rationis participes sumus."

Und was könnte es auch nützen, das Wesen der Seele selbst zu kennen? Genug, daß wir aus täglicher Beobachtung immer deutlicher einsehen lernen, daß, so unerforschlich das Wesen der Seele bleibt, ihr Daseyn durch ihre Wirkungen in den Organen unbezweifelt bleiben müsse. Und da wir das Seelenwesen nicht kennen, so können wir auch keine andere Wirkungen und Veränderungen von ihr wissen, als die in Verbindung mit dem Körper erfolgen. Diese Veränderungen, die sonst gewöhnlich nur der Seele zugeschrieben werden, erfolgen mit den Veränderungen des Leibes. Diese gehen immer voraus, oft sichtbar, oft unerforschlich. Wissen wir nicht, wie und welche Veränderung im Körper vorausgieng, dann nennen wir es eine unmittelbare Seelenveränderung, und halten nun öfters gar die Veränderung im Körper für eine Folge der Seelenveränderung, wenn es sich umgekehrt so verhält.

Nach einem mehr als Jahrtausend langen Forschen so vieler hundert Weltweisen kennen wir das Wesen der Seele noch so wenig, als das Wesen der Gottheit. Ist dies nicht schon an sich ein starker Beweis, daß beyde Wesen nicht materiel seyn müssen, weil sie auf keine Weise durch unsere Sinnen zu erforschen sind? Möchten wir doch nur erst unsern Leib genugsam kennen, den wir sehen, ehe wir nach dem unsichtbaren Wesen unserer Seele forschen. — Ins Triebwerk der Natur dringt doch kein verkörperter Geist!

4. Beob-

4. Beobachtung vom Frieselfieber.



In den Wintermonaten von 1780 bis 1781 hatte ich hier 4 Kindbetterinnen zu behandeln, welche sich den Friesel insgesamt durch Weinsuppen und Weinbreye zugezogen hatten. Die aus noch herrschendem Vorurtheil den Kindbetterinnen unmäßig eingeheizte Zimmer, das schwere Bedecken mit Federbetten, und die Sorglosigkeit im Reinigen bey einer lang anhaltenden Verstopfung hatten schon vor dem Genuß der Weinspeisen einen anhaltenden heftigen Schweiß, eine Auflösung und Unreinigkeit des Bluts erregt, das nun, durch die hinzugekommene Hizmittel von Wein und Gewürz leicht in die äußerste Gefäße der Haut getrieben, den Friesel bildete.

Mäßig kühles Verhalten, kühlende Arzneyen von Vitriolsäure, nach kühlenden Abführungsmitteln, und ein warmer Salbeyaufguß kalt getrunken, brachte alle 4 Wöchnerinnen in kurzem zur Genesung.

Anmerkungen.

Es herrschet auch hier die mancher Kindbetterin so nachtheilige Gewohnheit, daß Gevatterinnen, Verwandtinnen und gute Freundinnen den Wöchnerinnen meist solche Speisen zuschicken, welche, indem sie sehr

nahrhaft seyn, und die Milch der Wöchnerinnen vermehren sollen, gerade das Gegentheil bewirken, und, indem sie die Verdauung auf eine Zeitlang zu Grund richten, die Milch sehr vermindern, oder Stockungen und Versetzungen derselben verursachen; oder indem sie den geschwächten Kräften der Wöchnerinnen als vermeinte Stärkungsmittel wieder aufhelfen sollten, durch eine unmäßige Hitze und Schweis alle Kräfte vollends darnieder schlagen. Zu den erstern gehören die gewöhnliche fette Butter- und Mandelspeisen, Hühnerbrühen und Bakwerke, und zu der zweyten Gattung, die beym grösten Theil des Volks noch weit gewöhnlichere Weinsuppen und Weinbreye.

Wenn ein Befehl ergienge, welcher das Ausschicken aller Koch- und Bakwerke für die Kindbetterinnen bey Strafe untersagte, so würden die Aerzte und Apotheker viel verlieren, das gemeine Beste hingegen ungemein viel dabey gewinnen; von hitzigen Fiebern, Friesel, Milchversetzungen, Verstopfungen, Durchfällen, bösen Brüsten und andern Uebeln der Kindbetterinnen würde man weit weniger hören. Das Verbot müßte alles Gekochte und Gebackene durchaus, und unter den rohen Nahrungsmitteln vorzüglich Gewürze, Hühner und Wein betreffen. Hingegen sollte Rindfleisch, Mehl, Brod, Reiß, gerundete Gerste, Butter, Schmalz, Milch, und übrige einfache Nahrungsmittel an die Unbemittelte zu verschenken erlaubt, für Bemittelte hingegen ganz untersagt seyn.

Wann eine Frau von Stand in den Wochen liegt, so darf man sicher rechnen, daß, (wenn sie nicht das dem weiblichen Geschlecht so schwere Gebot, über ihren Mund zu herrschen, gelernt hat,) sie binnen den drey bis vier ersten Wochen eines Arzneymittels benöthiget seyn, und ihre sämtliche liebe Jugend über Magenweh, Erbrechen, Grimmen und andere

Folgen von Ueberladung klagen wird. Selten ist etwas anders die Ursache hievon, als die Zusammenkunft mehrerer Giftmischereyen von Bakwerk und andern Leckereyen, an welchen die Frau Baasen und Gevatterinnen ihre Kunst zu zeigen sich in die Wette beeifert haben, und welche alsdann, aus Vorsorge, diese Kunststücke vor dem Verderben zu retten, die Frau Wöchnerin mit ihrer lieben Jugend in wenigen Tagen rein aufzehren mußte.

Ist die Wöchnerin arm, und hat eine gute und freygebige Köchin zur Gevatterin, so geht es ihr nicht besser. Die Seltenheit, so was Gutes zu genießen, macht sie lüstern, auf einmal von dem vermeinten Guten recht satt zu essen, und bald wird sie merken, daß es ihr so gut bekommt, als ob sie Gift genommen hätte.

Die alte Deutschen hielten den Wein für das natürlichste und beste Stärkungsmittel in gesunden und kranken Tagen, und so richtig auch dieses Urtheil vom Wein bey mäßigem Gebrauch, und bey kluger Auswahl der Gattung des Weins, und bey weiser Unterscheidung der Umstände des Kranken oder Gesunden war, so sehr ist es durch Schwelgerey misbraucht worden, und noch jezt dient es den Schwelgern zur Beschönigung ihrer unüberwindlichen Neigung zum Wein auch bey der gefährlichsten hitzigen Krankheit.

5. Beobachtung.

Beyspiele von solchen Weibspersonen, bey denen der monatliche Fluß weit über das gewöhnliche Alter anhielt, oder im hohen Alter wieder kam.

1.

Eine Bauerswittib von St., eine Mutter mehrerer Kinder, 54 Jahr alt, mittelmäßig groß und mager, aber roth aussehend, klagte mir, daß sie ihren monatlichen Blutfluß, der sich im 15ten Jahr zuerst bey ihr eingestellt habe, noch immer so stark bekomme, daß sie oft um deswillen während demselben nicht aus dem Hause gehen könne; ferner, daß solcher besonders stark seye, wann sie Wein trinken; daß sie des Jahres 3 bis 4 mal, und immer auf dem Fuß zur Ader zu lassen gewohnt seye, daß, wann nur einmal das Monatliche nicht stark bey ihr fließe, sie heftiges Herzklopfen bekomme; und daß sich dieses Herzklopfen sonst auf die Armaderläßen eingestellt, und sie zu den Fußaderläßen genöthiget habe. Ferner, daß sie zum Rothlauf und offenen Schäden an den Füßen immer sehr geneigt gewesen seye, und noch immer kurz vor dem Ausbruch des Monatlichen einen gesalzenen Fluß im Nacken bekomme. Es seye indessen dies lange Anhalten des Monatlichen ihr nicht befremdend, da es unter ihrer Familie gewöhnlich seye, und ihre Mutter solches bis ins 57ste Jahr gehabt habe, auch eine Blutsfreundin von ihr, 58 Jahr alt, solches noch jeden Monat, und zwar weit stärker, als sie selbst, bekomme.

2. Eine andere etlich und 60jährige immerhin magere Frau erzählte mir, daß sich bey ihr das Monatliche erst mit dem Ende des 57sten Jahres verloren habe; hingegen habe sich solches auch erst mit dem 21sten Jahr bey ihr eingestellt, und immerhin seye es bey ihr in und außer ihrem Ehstand so stark gewesen, daß sie jedesmal einige Tage habe zu Haus bleiben müssen, auch seye der Blutverlust nach ihrer zweymaligen Niederkunft sehr heftig gewesen.

Nicht so gar selten sind die Beyspiele von Personen, bey denen der monatliche Fluß bis an das Ende der 50ziger Jahre anhielt; seltener von solchen, bey denen er bis in die 60 Jahre ununterbrochen fortdaurete; und am seltensten von solchen, bey denen er mit dem Ende der 60ziger, oder Anfang der 70 Jahre sich wieder regelmäßig einstellete, nachdem er mehrere Jahre zuvor ganz aufgehört hat; daher Beyspiele, wie das folgende, immer sehr merkwürdig seyn mögen.

3. Eine Frau von 73 Jahren, mager und groß, und vom Alter sehr gebückt, aber noch immer rothwangicht, bekam, nachdem sie viele Kinder geboren, und im 48 Jahr ihren Monatfluß ganz verloren, und seit vielen Jahren nicht mehr zu Ader gelassen hatte, in ihrem 72sten Jahr neuerdings den Blutfluß alle 4 Wochen richtig, und manchmal sehr stark. Sie schleppte sich ein ganzes Jahr damit, ohne etwas zu gebrauchen, ohngeachtet sie solchen zuweilen so stark bekam, daß sie in Lebensgefahr war; endlich ließ sie mich rufen. Sie hatte, da ich zu ihr kam, so eben wieder sehr viel Blut verloren, war aber im geringsten nicht schwach, und ihr Puls noch sehr voll. Ihr Unterleib war weder aufgetrieben, noch hart, und sie klagte sehr wenig Krampfschmerzen. „Wann die monatliche Zeit vorüber seye, sagte sie, so seye es ihr jedesmal ganz wohl.“ Ich verordnete ihr eine Armaderläße, und kühlende Mittel,

worauf sie sich eine Zeitlang besser befand, ohne daß jedoch das Monatliche ganz ausblieb. Es dauerte noch ein Jahr, gegen dessen Ende es sich immer stärker einstellete. Sie gebrauchte keine Arzneymittel mehr, und starb nach einem erstaunlichen Blutverlust ganz ausgezehrt und entkräftet.

Anmerkungen.

Das erste Beyspiel beweißt, daß das Monatliche nicht immer desto frühzeitiger aufhöre, je früher es eingetreten seye. Das allzufrühe oder allzuspäte Ausbleiben hängt, wie das Eintreten des Monatlichen, oft blos von natürlicher angeborner Anlage ab, die ganzen Familien eigen seyn kann. Oft mag auch Vollblütigkeit, verbunden mit Schärfe der Säfte oder mit Schwäche der Gefäße, die Hauptursache des lang anhaltenden Flusses seyn, zumal wenn noch eine sehr nährende und erhitzende Diät hinzukommt.

Ob es gleich bey dem dritten Beyspiel nicht ausgemacht ist, ob dieses Blut blos aus der Scheide, oder aus der Gebärmutter selbst kam, so siehet man doch, daß auch in diesem Alter ein starker Zufluß des Bluts gegen den Geburtsgliedern, und eine aufs neue anfahende Ordnung des Monatlichen nicht ganz ungewöhnlich ist. Gesezt, diese Frau hätte einen noch zeugungstüchtigen Mann gehabt, sollte nicht noch eine Zeugung möglich gewesen seyn? Wenigstens hätte sie weniger Ursache gehabt daran zu zweifeln, als Sara, deren es nicht mehr nach der Weiber Weise ergieng. Sara, Abrahams Gemahlin, war nach dem damals gewöhnlich hohen Alter eben nicht für älter zu achten, als diese Frau. Und da Gott bey seinen Wundern doch immer Wege der Natur wählte, so ist es sehr wahrscheinlich, daß Er bey Sara, und bey der Elisabeth, des Zacharias Frau, zu Wiederherstellung der Möglichkeit der Empfängniß

pfängniß und Geburt nach seiner Verheißung, den längst aufgehörten Zufluß des Bluts gegen die Geburtstheile wieder erneuerte, und sie durch einen wieder in Gang gebrachten Monatsfluß zu der Empfängniß vorbereitete, da die Sara ohnehin eine vollblütige, in ihrem Alter noch frisch aussehende Frau seyn mußte, weil Abimelech, als ein König, sie noch zu eben der Zeit einer Berührung fähig und würdig hielt. Eben diese Vollblütigkeit muß auch dazu beygetragen haben, daß Sara noch vermögend war ihren Sohn Isaak selbst zu stillen.

Eine etwas ähnliche Erscheinung, wie die Wiederkunft des monatlichen Flusses in so hohem Alter beym weiblichen Geschlecht ist, habe ich beym männlichen auch einigemal beobachtet. Männer nemlich, die in jüngern Jahren viel Goldaderbeschwerden zu leiden hatten, und mit der fließenden Goldader behaftet gewesen waren, bekamen in dem Anfang ihrer 70 Jahre aufs neue solche Beschwerden, von denen sie mehr als 10 Jahre zuvor nichts mehr verspürt hatten. Es waren aber solches rothwangichte Alte, die immerhin vollblütig gewesen waren, das Aderlassen lange Zeit aufgegeben und bey einem ruhigen Alter gute Kost gehabt hatten.

Das Alter von 70 Jahren scheint demnach die Periode zu seyn, in welchem die Natur bey beyden Geschlechtern den Körper wieder zu verjüngern sich bemühet. Es giebt zu der Zeit noch mehr Erscheinungen im Körper, die solches beweisen: als das erneuerte Wachsthum der Zähne. **Hunter** schreibt: „Nach alle dem, was „ich von dieser Sache bey den Schriftstellern aufgezeichnet finde, scheint zu erhellen, daß das Alter, in „welchem ein solches neues Zahnen gemeiniglich zu geschehen pflegt, ohngefähr das 70ste Jahr seye. Dieses „und die Rükkehr der monatlichen Reinigung, wovon „man auch zuweilen bey alten Weibern eine Spur um „solche Zeit bemerkt, scheinen zu beweisen, daß die

„Natur in diesem Alter eine gewiße Bewegung machet, „den Körper zu verneuern." *)

Mit dem 70sten Jahr hat also die menschliche Natur das Ende ihrer Laufbahn erreicht, und nun scheint sie die vorige Bahn noch einmal zurük durchwandeln zu wollen, aber indem sie alle ihre Kräfte vollends dazu anstrenget, fäll't sie erschöpft dahin. — Wem sollte hier nicht der Mosaische Ausspruch beyfallen, und wem werden nicht aus dem Vorerzählten die Gründe dazu klar und deutlich: „Unser Leben währet siebenzig „Jahr!"

*) John Hunters natürliche Geschichte der Zähne, aus dem Englischen übersezt. Leipzig 1780. S. 88.

Auf

I.

Auf

Beobachtungen

gegründete

Abhandlungen.

1. Einige nöthige Erinnerungen für Schwangere kurz vor ihrer Niederkunft.

Es giebt mancherley Stücke, welche schwangere Frauen vor ihrer Niederkunft zu beobachten haben, um eine glükliche Entbindung und ein gesundes Wochenbett zu erhalten. Ich achte nicht für nöthig, etwas zu erinnern, was das Verhalten in Ansehung der Diät betrift, da es jedem Arzt und jeder guten Hebamme bekannt seyn muß. Aber es giebt Dinge, die man gemeiniglich für zu unbedeutend hält, als daß man Frauen vor ihrer Niederkunft daran erinnern sollte, und deren Vernachläßigung doch während oder nach der Geburt zuweilen von großer Bedeutung ist, wie mich die Erfahrung gelehret hat.

Erstlich erinnere man Frauen, welche gekräuste Haare tragen, solche gegen das Ende der Schwangerschaft auszukämmen, und sie die ganze Zeit des Wochenbetts über ungekräust zu lassen. Ich weiß, daß das Auskämmen bald nach der Entbindung das gefährlichste und heftigste Kopfweh nach sich zog; und es wäre leicht möglich, daß es eine rasendmachende oder tödtli-

che Milchversetzung gegen dem Hirn verursachen könnte. Läßt man aber die Haare sowohl vor als nach den Wochen unausgekämmt, so ersticken sie eben so leicht, als bey einer langwierigen Krankheit, und fallen nach den Wochen fast gänzlich aus. Am besten thun daher Frauen, wenn sie gegen das Ende der Schwangerschaft ihre Haarr ausgekämmt unter einer Haube ohne vielen Schmuz und Puder tragen, und sich durch Verachtung der albernen Eitelkeit, sogar im Wochenbett täglich frisirte Haare zu tragen, vor Kopfschmerzen und dem Verlust ihrer Haare schützen.

Die zweyte nöthige Sorgfalt vor der Niederkunft betrift das Abschneiden der Haare an heimlichen Orten. Eines Theils erfordert solches die Reinlichkeit, weil Blut und andere Feuchtigkeiten sehr leicht darinn hängen bleiben, verderben, und einen häßlichen Geruch machen; andern Theils ist es deswegen vorzüglich nöthig, weil es oft nach Beschaffenheit seiner Größe die Hebamme oder den Geburtshelfer nicht nur in seiner Verrichtung hindert, sondern, weil auch bey der genauesten Sorgfalt die Hebamme oder der Geburtshelfer nicht verhüten kann, daß nicht ein oder das andere Härchen sich an seine Hände anhängen, bey dem Geschäft mitangezogen werde, und der Frau, wie leicht zu erachten, keine geringe Schmerzen verursache. Bey der Wendung und Zangengeburt wäre es oft nothwendig, zu allervörderst das Abschneiden dieser Haare vorzunehmen, will man nicht in der Verrichtung alle Augenblik aufgehalten werden, oder bey der unterlaßenen Sorgfalt die Haare nicht mit ins Spiel zu bringen, einer Frau mehr Schmerzen zuziehen, als sie von der Entbindung selbst zu leiden hat.

Die dritte Erinnerung betrift das Zurüsten einer **besondern Binde**, womit man dem durch die Ausdehnung erschlaften Unterleib einer Frau nach der Entbindung

bindung zu Hülfe kommt, und sie vor mancherley Zufällen, welche die langsame Zusammenziehung der Bauchmuskeln und Haut zu Folgen hat, schützet, von welchen Folgen Blutstürze, Blähungen, und ein überhangender Leib die gewöhnlichste sind. Es ist indessen doch gewiß, daß das gänzliche Unterlassen des Bindens weit weniger Schaden nach sich ziehet, als das Binden mit einer nicht besonders dazu verfertigten Binde, sondern z.E. mit einem, wie ein Strik zusammengewundenen, Handtuch, oder mit einer andern Binde von der Art, die durch das Einschneiden und den ungleichen Druk sehr gefährlich werden.

Einem jeden Arzt, Geburtshelfer und einer guten Hebamme muß die Bereitungsart solcher Binden heutiges Tages nicht mehr unbekannt seyn. Allein auch bey denen, die wie bisher nach der gewöhnlichen geraden Gurtenform gemacht werden, wird die Absicht eben so wenig erreicht, als bey einem zu diesem Endzwek gebrauchten Handtuch, weil die gleich breite, gerade Form dem natürlichen Bau des Körpers nicht anpaßt, sondern nach unten eben sowohl als nach oben den Bauch austreten, und einen der Gesundheit um so nachtheiligeren Sak sich bilden läßt, je fester man den Bauch in die Binde einzupressen trachtet. Die dritte Figur der ersten Kupfertafel kann solches deutlich machen. Eine gute, nüzliche Binde, die den Unterleib geschikt einschliessen soll, muß so beschaffen seyn, daß sie der Breite nach den ganzen Vordertheil des Leibes von der Schaam bis über den Nabel bedecket, damit die zusammengezogene Gebärmutter und die Gedärme nirgends neben ihr heraustreten können. Diese vordere Fläche des Unterleibs macht nun ein stumpfes Dreiek, folglich muß das Vordertheil der Binde eben diese Figur bekommen, wenn sie den Unterleib nach allen Richtungen bedecken soll. Ueber den Rücken und die Hüften hin aber ist nur diejenige Breite der Binde nöthig, welche zu bequemem

Anschluß

Anschluß und Halt dieses dreyeckigten Vordertheils erfordert wird; denn, wird die Binde nach hinten zu breit gemacht, so wird eben das erfolgen, was bey einer ganz gleichseitigen Binde geschiehet; die Hüftbeine, über welche eine so breite Binde alsdann hinab reichen muß, um auch die Schaamgegend zu bedecken, werden die Binde bald über sich hinaufschieben, unbequeme drückende Falten auf den Seiten und dem Rücken verursachen, und durch dieses Zusammenfalten der Binde wird der Leib in der Schaamgegend immer mehr entblößt und seines Einschlusses frey werden. Um sich von der Breite und Anlage einer geschikten Binde einen rechten Begrif zu machen, sehe man die erste Kupfertafel. Soviel von ihrer gehörigen Form.

Ihren Bestandtheilen nach muß eine gute Binde nach der Aussenseite von Barchet, nach der innern von leinen Tuch gemacht seyn; man kann sie aber auch ganz von leinen Tuch machen, doch giebt ihr der Barchet eher die gehörige Steiffe. Sie mag nun aber von diesem oder jenem gemacht werden, so muß sie mit Baumwolle gefüttert, und etwas eng abgeneht werden. Besonders muß das Vordertheil der Binde wohl mit Baumwolle ausgefüttert, und durch das enge Abnehen so steif als möglich gemacht werden, um sich nicht so leicht zusammenfalten zu können. Es bleibt doch immer noch geschmeidig genug, um nicht schädlich zu drücken. Will man die gehörige Weite oder Länge der Binde bekommen, so muß solche in dem ersten Vierteljahr der Schwangerschaft schon angemessen werden. Hat man aber diese Zeit versäumt, so findet man späterhin das Maaß am leichtesten an einer vor der Schwangerschaft getragenen Schnürbrust oder wohlanpassenden Corsette indem man die Weite und die hälftige Länge derselben, abmißt, um die gehörige Länge und Breite der Binde zu erhalten. Die beyden Ende der Binde kommen am bequemsten in der Mitte des Vordertheils zusammen,

beson-

besonders bey einer ohnehin fetten Frauensperson, oder bey einer, die von den vorhergegangenen Geburten einen auch außer der Schwangerschaft gewölbten Bauch behalten hat. Solche runde Bäuche lassen sich besser einschliessen, wann die beede Ende der Binden vornen in der Mitte übereinander gehen. Bey Plattbäuchen hingegen können die Binden auch so zubereitet werden, daß sie zur Seite über einander gehen. Man sehe die vierte Figur der ersten Kupfertafel.

Die Zusammenfügung beeder Ende geschiehet am besten durch Haften und Hacken, die man besonders bey Fettbäuchen so setzen muß, daß die Haften gegen den obern und untern Rand zu immer mehr zurük stehen, als die in der Mitte, damit die Binde oben und unten fester einschließt, oder daß sie bey ihrer Anlage der Wölbung des Bauchs angemessener wird. Um sie nach Erforderniß weiter oder enger machen zu können, müssen die Haften in drey oder vier einen Daumen breit von einander entfernten Reihen gesezt werden.

Wer sich aus dieser Beschreibung und der angehängten Zeichnung von der Bereitung solcher Binden nicht den nöthigen Begriff machen kann, dem erbiete ich mich ein Muster zuzusenden, oder sie auch hier verfertigen zu lassen, in welchem Fall man mir das Maaß von dem Umfang des Unterleibs der Frau nach obigen Angaben zusenden müßte.

Eine so verfertigte wohlanpassende Binde hat nicht nur ihren großen Nutzen nach der Schwangerschaft, sondern auch schon während derselben.

Während der Schwangerschaft nüzt eine solche Binde

erstlich durch ihre gute Beschützung vor der Kälte. Bey der Kleidertracht unserer Frauen ist bekanntlich der

Bauch

Bauch einer Hochschwangern so wenig vor der Kälte geschüzt, daß vielmehr ihre Röcke immer weiter vom Leib entfernt werden, und solcher der Kälte mehr blos gestellt wird, jemehr ihr schwangerer Leib an Dicke zunimmt. Frauen, welche diese Erkältung fühlen, suchen sich alsdann gemeiniglich dadurch zu helfen, daß sie mehrere Röcke übereinander anziehen; aber weit gefehlt, daß dies was nüzte, so schadet vielmehr diese Last und das Einpressen des Leibs der Schwangern und ihrer Leibesfrucht. Von einer solchen Binde hingegen ist der Unterleib auch bey der Tracht eines einzigen Roks gegen alle Kälte genugsam geschüzt. Frauen, welche einmal solche Binden zu tragen gewohnt sind, fühlen sie diesfalls so nüzlich und bequem, daß sie zur Winterszeit fast nicht mehr ohne dieselbe ausgehen können.

Zweitens nüzet eine solche Binde während der Schwangerschaft durch ihre Unterstüzung; vermöge welcher sie die Last des schwangern Leibes tragen hilft, oder vielmehr diese Last unter mehrere Theile des Körpers vertheilet. Sie kommt besonders denen wohl zu statten, die von vorhergegangenen Schwangerschaften überhangende Bäuche bekommen haben. Sie schüzet vor denen von überhangenden Bäuchen entstehenden Beschwerlichkeiten, als Blähungen, Verstopfungen, Krämpfen besonders in den Schenkeln, vor mißlichen Lagen des Kindes, vor Mißgestalt des Leibes der Schwangern, vor Urinbeschwerden, und andern dergleichen Uebeln mehr. Auch würde sie statt des schädlichen Mieders denen zu empfehlen seyn, welche irgend einen Grund zu haben glauben, ihre Schwangerschaft in der ersten Hälfte zu verbergen.

Drittens nüzet sie auch während der Entbindung theils aus *beyden* vorigen Gründen, theils durch ihre Unterstüzung der Bauchmuskeln während der Geburtsarbeit; ganz besonders aber denenjenigen, die eine schiefe Gebärmutterlage haben. Man

Man kann die nemliche Binde auch nach der Entbindung gebrauchen, wenn nur die Haften gehörig gesezt sind. Es ist sehr vortheilhaft für die Frau, wenn sie gleich nach der Entbindung weder entblößt noch bewegt werden darf, um ihr die Binde erst anzulegen.

Nach der Entbindung hat sie den Nutzen, daß sie, wie ich oben erwähnte, den erschlaften Bauchmuskeln und Häuten des Unterleibs in der gehörigen Zusammenziehung zu Hülfe kommt, und die Wöchnerin vor den Folgen schützet, welche ein erschlaffter Unterleib nach sich ziehet. Ein solch schikliches Binden ist ein herrliches Mittel bey Blutstürzen nach der Geburt, so schädlich in diesem Fall eine einschneidende Binde ist. Blähungen, Verstopfungen, Milchablagen und Nachwehen, diese so gefährliche als beschwerliche Umstände so mancher Wöchnerin werden dadurch verhütet; und durch ihr Tragen, auch noch eine Zeitlang nach der Entbindung, das von mancher Frau so sehr gewünschte jungfräuliche Aussehen des Leibes wieder hergestellt.

Frauen, die zu Muttervorfällen geneigt sind, oder die einen überhangenden Leib haben, thun wohl, wenn sie beständig eine solche Binde tragen; ein überhangender Leib giebt zu so manchen Beschwerlichkeiten und Krankheiten Anlaß, die man oft lange mit innerlichen Arzneien zu heilen vergeblich sich bemühet, so lange man nicht durch ein solches äußerliches Mittel die Ursache zu heben bedacht ist. Einen heftig erschütternden, hartnäckigen, trockenen Husten habe ich einigemal aus dieser Ursache entstehen gesehen, der nicht bälder gehoben worden, bis die Frau eine schikliche Binde anhaltend trug.

2. Einige Erinnerungen für Wöchnerinnen, welche ihre Kinder selbst säugen.

Es gehört gewiß nichts mit mehrerem Recht zur Aufklärung unsers Zeitalters, als das Abschaffen der Säugammen und das Verdringen des Begriffs von Schande und Schaden, den sich Mütter, nicht nur aus hohem, sondern zulezt auch aus bürgerlichem Stande, von dem Selbststillen ihrer Kinder mehr als ein ganzes Jahrhundert hindurch gemacht haben. Gott sey Dank! daß auch Fürstinnen in unsern Zeiten einsehen lernten, daß Kinder gebären und Kinder selbst stillen eine und eben dieselbe Mutterpflicht seye, und daß ihnen der Gedanke, einen künftigen Regenten geboren zu haben, keine größere Freude gewähren könne, als das Bewußtseyn, ihrem Prinzen nicht die Milch einer fremden Brust, und mit ihr alle Fehler und Leidenschaften einer Säugamme aufgedrungen, sondern die erste, (o gewiß eine der wichtigsten Wohlthaten, die eine Mutter ihrem Kinde erzeigen kann!) diese schuldige Wohlthat des Selbststillens auch ihme erwiesen zu haben. Dank den hohen und edeln Müttern, die wieder anfiengen diese Mutterpflicht zu erfüllen! Kein Beyspiel konnte auf die übrige Mütter mächtiger würken, und ein eingewurzeltes Vorurtheil gewaltsamer ausrotten, als solches. Es gehört jezt an den meisten Orten Deutschlands mit zur guten Lebensart, daß jede Mutter von Stand, wie die gemeine Bürgerin und Bäurin, ihre Kinder selbst stillet, es müßte dann eine äußerst wichtige Ursache, oder bloße Unmöglichkeit sie daran hindern.

Man glaube aber ja nicht, als ob nur alle Mütter von Stande aus Ueberzeugung von ihrer Pflicht und in der besten Absicht diese erste Pflicht einer Mutter über sich nehmen. Manche thun es, (ich habe wichtige Ursachen es zu glauben) blos der Mode zu gefallen;

um nur nicht von den besuchenden Frau Baasen die Nachrede zu haben, die Wöchnerin seye zu bequem zum Säugen; oder gar sich einer noch spöttischern Vermuthung auszusetzen, daß sie der Schönheit ihres Gesichts und ihres Busens keinen Abbruch durch das Säugen thun wollen. Andere haben die Absicht, durch das Selbststillen ihres Kindes zu zeigen, daß sie aufgeklärt denken, so wie man ehedem durch die Annahme einer Säugamme zeigen wollte, daß man nicht zum Pöbel gehöre, und wisse, was in Frankreich Mode sey. Aber man untersucht nicht zuvor, ob man ohne Nachtheil für die eigene und des Säuglings Gesundheit stillen könne, noch weniger machet man sich das Säugen ganz zur Pflicht, und zu einem, ganz besonderer Sorgfalt würdigen, Geschäft; man begehet dabey Diätfehler, die oft zu unbeschreiblichem Schaden für die Säugende und den Säugling gereichen.

Bey vielen tritt heutiges Tages eine ökonomische Ursache ein. Da der Luxus ohnehin täglich einen grössern Aufwand erfordert, so reicht das Vermögen mancher Standesperson nicht hin, eine Säugamme zu halten, und um theils diesen Aufwand zu ersparen, theils sich nicht der Beschwerlichkeit auszusetzen, ein Kind mit abgesottenem Gerstenwasser und andern Nahrungsmitteln aufzuziehen, zwingt man sich zu säugen, man mag auch Tüchtigkeit dazu haben oder nicht. Man hat daher gewiß jezt nicht mehr nöthig, Müttern von Stand das Selbststillen zu empfehlen, vielmehr ihnen ernstlich anzurathen, daß sie zuvor einen Arzt um Rath fragen, und sich auch selbst prüfen, ob sie zur Ausübung dieser Mutterpflicht tüchtig sind, oder nicht; einige Mütter, die auch wirklich die erforderliche Eigenschaften zum Säugen haben, übertreiben solches doch so, daß ihre Gesundheit unumgänglich darunter leiden muß. So werden Fehler beym Säugen und durch das Nichtsäugen begangen, die dem Arzt bey manchen Müttern

die Entscheidung schwer machen, ob er zu dem einen oder zu dem andern rathen soll. Ein Beyspiel wird meine Behauptungen näher erklären.

Eine Frau, welche anfieng ihre Kinder selbst zu stillen, aber nach ihrer Gewohnheit weder Diät im Essen und Trinken, noch Maaß in ihren Leidenschaften, besonders im Zorn zu halten wußte, bekam samt ihrem Kinde so vieles zu leiden, daß ich ihr, da ich sah, daß ihre Unarten nicht abzuthun waren, das Säugen durchaus verbieten mußte. Bald hatte sie wässerichte Milch, bald gallichte, bald geschwollene Brüste, bald aufgesprungene Wärzchen; einmal, wann sie ausgehen wollte, nöthigte sie das Kind übermäßig zu saugen; ein andermal bekam es kaum seinen Durst zu löschen; war ein Schaden durch schlechte Lebensordnung angerichtet, so wollte sie zwar ihr unschuldiges Kind, auf dessen Seite der Fehler nicht lag, zum Arzneieinnehmen nöthigen, sie selbst aber wollte sich durchaus nicht dazu verstehen. Man kann leicht einsehen, was bey solchem Säugen herauskömmt. Bey dergleichen ungeberdigen Menschen, deren es mehr als zu viel unter Standespersonen sowohl als unter dem gemeinen Volk giebt, muß man freylich lieber die Zuflucht zu einer ordentlichen Säugamme oder zu andern Nahrungsmitteln nehmen, will man nicht Mutter und Kind durch ein so unordentliches Säugen zu Grunde richten.

Auf eine andere Art fehlen Mütter von Stande beym Säugen, wenn sie sich nicht an gewiße bestimmte Stunden halten, sondern so oft, als das Kind schreyet, ihm die Brust reichen. Ich will nicht davon sagen, wie sehr solche Unordnung der Säugenden selbst zur Last wird, sondern nur auf den Schaden aufmerksam machen, den sie dadurch an ihrer Gesundheit leidet. Ein Beyspiel wird die Sache erläutern.

Eine junge Frau, die das erstemal geboren hatte, und sich vorsezte, ihr Kind selbst zu stillen, auch alle Regeln der Diät genau beobachtete, bekam einige Tage nach der Geburt eine Menge Milch; ihr großer starker Säugling zog mit Macht, und je mehr er zog, desto mehr Milch sammelte sich in den Brüsten. Ich hatte ihr anfangs 6 Zeitpunkte in 24 Stunden vorgeschrieben, in welchen sie ihr Kind stillen sollte, sie beobachtete einige Tage solche genau, aber da sie sehr viel Milch hatte, und das Säugen ihr eine recht angenehme wollüstige *) Beschäftigung war, so reichte sie ihrem Kinde die Brust, so oft es wach wurde, welches oft mehr als 10 bis 12 mal in 24 Stunden geschah. Einsmals wurde ich ganz unvermuthet gerufen, weil die Frau einen starken Krampf, der sich gerade unter den Brüsten in die Queere über den ganzen Oberleib erstrekte, und nach diesem eine Schwäche nun schon zu zweyenmalen bald nach dem Säugen bekommen habe. Bey der Untersuchung der Ursache fand es sich, daß nichts anders, als das allzuhäufige und immer lang anhaltende Säugen Schuld war, zumal da die Frau sehr reizbare Nerven hatte, um deren willen ihr einige gar nicht zum Säugen rathen wollten. Als sie nachher ihre ordentliche bestimmte Zeitpunkte im Säugen beobachtete, und die Milch durch den Säugling nie ganz ausziehen ließ, befand sie sich samt ihrem Kinde so wohl dabey, daß sie von nun an nicht nur nicht die geringste Beschwerlichkeit davon hatte, sondern auch ein gesundes Aussehen und bessere Leibesbeschaffenheit bekam, als da sie nachher das Säugen wegen einer Reise allzufrühzeitig aufgab.

*) Man nehme das Wort nicht im bösen Sinn. Es ist bekannt, daß den Müttern das Säugen eine Art von Wollust, oder unausdrüklich angenehme Empfindung verursachet, besonders denen, die viel Milch und reizbare Nerven haben.

3. Einige Erinnerungen für Frauen, welche nicht saugen.

Arme Kindbetterinnen haben gemeiniglich bey Vertreibung der Milch viel weniger zu leiden, als reiche; der Mangel an den nöthigen Nahrungsmitteln schüzet sie für dem Uebermaaß in Essen und Trinken, und das zu der Zeit durchaus nöthige Hungerleiden wird ihnen wegen Gewohnheit nicht schwer. Reiche hingegen, die über ihren lüsternen Gaumen nicht herrschen können, sind weit mehrern Uebeln während der Zeit, da sie die Milch vertreiben müssen, unterworfen; ans ihrer eigenen Küche wird ihnen schon mehr nahrhaftes, milchbeförderndes zugebracht, als sie jezt geniessen sollten, und aus fremden erhalten sie eben so vieles, und zugleich schädlicheres.

Die vorhin berührte Gewohnheit, den Wöchnerinnen zu Essen zu schicken, trägt sehr viel dazu bey, sie einige Wochen länger im Bett aufzuhalten, und aus ihrem Wochenbett ein Krankenbett zu machen. Je vornehmer bey uns eine Wöchnerin, und je größer ihre Bekanntschaft mit andern Frauen in einer Stadt ist, desto mehrere und desto schädlichere Speisen und Bakwerk wird sie erhalten. Jeder Frau dünket es eine Schande zu seyn, eine einfache gesunde Speise einer Wöchnerin zu senden, die dergleichen sich selbst täglich bereiten lässet. Sie wird daher die am allerkünstlichsten zubereitete, süßeste und gewürzhafteste aus ihrem Kochbuch wählen, und damit der Wöchnerin nichts anders als ein feines Gift zusenden. In den ersten acht Tagen des Wochenbetts fängt diese sonderbare Schenkung an, und dauert gemeiniglich bey Standespersonen die ganze übrige Zeit der Wochen fort.

So sehr auch eine solche Wöchnerin ihre Lüsternheit bezähmen will, so geräth sie doch alle Augenblik in Versuchung

suchung, von dem neuangekommenen Koch- und Bakwerk etwas weniges zu versuchen, um bey dem künftigen Besuch der Frau Baas sagen zu können, daß das Ueberschikte recht delikat gewesen sey. Man wird leicht einsehen, daß sie damit, so wenig sie auch von jedem genießt, doch nach und nach so viel süßes in den Magen bekommt, daß es ohne Nachtheil für die Gesundheit nicht abgehen kann. Den grösten Einfluß hat der viele Zucker und das Gewürz auf die Zähne; bey Frauen, die zuvor angefreßene Zähne haben, fängt nun der Umfraß aufs neue an, und ein unaufhörliches Zahnweh ist die Folge dieser albernen Schenkung. Vergeblich wird ein Arzt alle Mittel wider diese Zahnschmerzen verordnen, wenn er es nicht dahin bringen kann, daß der Genuß des vielen Süßen schlechterdings unterbleibt. Um so heftiger und anhaltender aber wird dies Zahnweh bey Frauen, die nicht selbst stillen, weil sich gemeiniglich hiezu die Ueberfüllung der Blut- und Milchgefäße, als zweyte Ursache gesellet, indem der Beinfraß den durch das unterlassene Säugen und die viele Nahrung entstandenen Ueberfluß der Säfte gegen die Zähne leitet. Man muß daher zugleich auf ein Hungerleiden dringen, und auf die gänzliche Vertilgung der Milch und der überflüßigen Säfte durch anhaltend gelind abführende Mittel, besonders durch das Duplikat-Salz. Während dem heftigen Anfall dieses Schmerzens aber thut ein Senfpflaster auf dem Arm und Fuß, und innerlich zugleich das schweißtreibende Spiesglas mit einem Zusaz von Salpeter die besten Dienste. Opiate kann man hier oft in starken Gaben ohne Wirkung geben; doch habe ich in solchen Fällen, um dem Beinfraß und Schmerzen Einhalt zu thun, Gewürznelkenöl mit Opiat vermischt auf einer Baumwolle mit gutem Erfolg in den hohlen Zahn thun lassen.

Bey keiner Wöchnerin kann man das warme Verhalten und öftere gelinde Schwitzen mit mehr Recht

empfehlen, als bey solchen, die das Säugen aufgeben müssen. Nichts vermindert die Milch so sehr, und schüzet die Brüste vor gefährlichen Zufällen, und vor den Milch=Ablagen besser, als eine ununterbrochene Ausdünstung. Vor allen Dingen aber müssen außer dem Bett die Füße und Brüste warm gehalten, und alle Zugluft sorgfältig vermieden werden. Nichts kann aber auch widersinnischer, und unverantwortlicher seyn, als die übertriebene charlatanistische Anpreisung des kalten Verhaltens der Wöchnerinnen. So wie man ehedem die Wöchnerinnen zu warm hielt, so verfielen jezt manche Aerzte darauf, um sich das Ansehen eines ausgezeichneten Genies zu geben, geradezu allen und jeden Wöchnerinnen ein ganz entgegengeseztes, eben so kaltes Verhalten anzupreisen; und indem sie mit abgedroschenen Beyspielen von Soldatenweibern, die im Feld und Schnee geboren und Wochen gehalten haben, angezogen kommen, vergessen sie, daß sie verzärtelte, und von Natur schwächliche Mütter vor sich haben, die nicht selten ein trauriges Opfer solcher Genies=Räthe werden.

II.

Entbindungswissenschaft.

I. Niedere.

Bemerkte Fehler bey den Hebammen und Vorschläge zu ihrer Verbesserung.

Außer den vielen Mängeln, welche man bey dem größten Theil unserer Hebammen anzutreffen pflegt, habe ich einige wahrgenommen, welche, so unbedeutend sie auch auf den ersten Anblik zu seyn scheinen, doch immer von keinen unbedeutenden schlimmen Folgen sind, weswegen ich unsere Aerzte und Geburtshelfer, besonders aber die Hebammenlehrer aufmerksam machen wollte, damit sie bey ihrem Unterricht darauf Rüksicht nehmen, und, so viel an ihnen ist, zur Abschaffung solcher Fehler beytragen möchten. Freilich steht, leider! vieles nicht in der Macht des Lehrers, so lange noch bey uns die alte schlimme Gewohnheit herrschet, die Wahl der Hebammen den Weibern jedes Orts oder der Gunst der Ortsvorsteher zu überlassen. Der beste Lehrer muß nur allzuoft seine Mühe um Ursachen willen, die von der Polizei abhängen, fruchtlos sehen. Es ist allzubekannt, wie oft bey solcher Wahl gerade das alleruntüchtigste Weib des ganzen Orts zu einer Hebamme auserlesen wird. Ich will von den so nöthigen Geistesgaben nicht einmal sagen; aber wenn doch ein Bauer ein lastbares Thier sich anschaffet, so siehet er auf junge, gesunde und gerade Glieder und gute Sinnwerkzeuge; bey der Wahl einer Hebamme hingegen

scheinen Leibs- und Seelenfähigkeiten wegfallen zu dörfen, wenn sie nur unter den Weibern ihres Dorfes den Ruf einer guten, dienstfertigen Person hat, das ist, wenn sich die Weiber von ihr die gewiße Hoffnung machen dörfen, daß sie bey ihrem künftigen Amt sich 14 Tage und noch länger zum Dienst einer Wäscherin und Kindbettwärterin willig finden lassen werde, ohne außer dem gewöhnlichen Lohn etwas mehr, als zuweilen einen Schluk Wein oder Brantenwein zu erwarten.

Armen Bäurinnen, die niemal von einer geschikten Hebamme entbunden worden sind, und also auch nicht wissen können, was zu einer guten Hebamme erfordert wird, ist es zu verzeihen, wenn sie wirklich bey ihrer Wahl auf ein dienstfertiges Weib Rüksicht nehmen, weil sie sonst manchmal in den Wochen aller häuslichen Hülfe entbehren müssen. Aber ein gutwilliges Herz sollte guten Verstand, gute Kenntnisse in der Hebammenkunst, und gute körperliche Eigenschaften nicht ausschliessen.

Es wäre mir nicht schwer mehrere Thatsachen und Abbildungen von den Hebammen der umliegenden Gegend als Beweise der Wahrheit obiger Behauptung anzuführen. Mit Betrübniß sehe ich die mir gesammelte Liste von Hebammen durch, und nie habe ich sie mit etwas besserm, als mit dem aufrichtigen Wunsch für jede Hebamme derselben schließen können: Ut sit mens sana in corpore sano!!! — Bey vielen verhielt sich Eigensinn und Dummheit zu Folgsamkeit und Verstand wie 100 zu 1. Und meist war ihre Lese- und Schreib-Kenntniß, so wie ihre Hebammenkenntniß so wenig als möglich. Was Wunder? Die meiste kamen erst zwischen 40 und 50 Jahren, oft noch später im Unterricht, und zwischen 50 und 60 traten sie ihr Amt an: war nun ein Zeitraum von 5 bis 10 Jahren zwischen dem Unterricht und Amtsantritt, so mußten sie natür-

natürlich ihr bißchen Wissen vollends vergessen; einige aber hatten auch gar nichts vergessen können. Diejenige, welche für die geschiktesten gehalten wurden, waren gemeiniglich zwischen 70 und 80 Jahr alt, und ihr ganzes Verdienst, worauf sie sich beriefen, bestund in einer Anzahl von mehr als 1000 Kindern, welche die hilfreiche Natur in den Schoeß dieser einfältigen Mütterchen ausgeschüttet hatte. Unter diesen geschikten war die eine blödsinnig, die andere hörte übel; die dritte zitterte an allen Gliedern; die vierte hinkte; die fünfte war buklicht; die sechste hatte Hände wie Bärentatzen und voller Schwülen; die siebente war zum Abscheu häßlich und schmuzig; die achte konnte sich vor ihrem fetten Wanst kaum von der Stelle bewegen. — Doch ich höre auf, mehr von dieser Liste abzuschreiben, um nicht das Ansehen zu bekommen, als ob ich statt dieser leidigen Wahrheit eine Satyre über mein Vaterland schreiben wollte.

Bey der schlechten körperlichen Beschaffenheit sind noch überdies ihre Kenntnisse in der Hebammenkunst äußerst gering. Selten aber liegt die Schuld am Unterricht. Mir ist es unvergeßlich, was ich einen auswärtigen berühmten Wundarzt und Geburtshelfer sagen hörte, als ein Beamter nach dem Lernen des Weibes fragte, das er zu diesem Geburtshelfer in Unterricht geschikt hatte: unwillig und verdrüßlich antwortete er: „Aus einem alten dummen Weibe, das sie mir in Unterricht schikten, kann ich keine gescheide Hebamme machen.“ — C'est tout comme chez nous! dachte ich, und erfuhr auch nachher, daß es außer diesem und meinem Vaterlande noch in mehrern Ländern nicht besser ist. So wenig Schullehrer und Professores aus einem Dummkopf einen Gelehrten machen können, so wenig kann ein Hebammenlehrer aus einem alten blödsinnigen Weibe eine tüchtige Hebamme machen. So lange nun die Wahl der Weiber zu Hebammen nicht dem

Lehrer *) überlassen, und so lange der Unterricht nicht Weibern von 30 Jahren ertheilt wird **), so lange bleibt eine wahrhaftig gute Hebamme ein bloßes Ungefähr; und so lange freilich noch die thörichte Begriffe von Schande, und der armselige Gehalt mit unsern Hebammendiensten verknüpft sind, so lange werden sich keine Weiber von guter Erziehung, deren Verstand schon frühzeitig ausgebildet worden ist, dieses sonst so ehrbaren und wichtigen Geschäfts unterziehen, sondern es wird immer denen von der niedrigsten Volksklasse, solchen, die in ihrer Jugend weder durch Erziehung noch Unterricht den erforderlichen Grund zur Erlernung dieser Kunst gelegt haben, überlassen werden müssen.

[illegible] —

An den meisten Orten scheuet man sich eine ehrbare Bürgersfrau, die eine gute Erziehung gehabt hat, und [illegible] sich

*) Ich setze voraus, daß ein rechtschaffener Hebammenlehrer diesfalls nach Gewissen handeln wird; ob ich gleich weiß, daß auch Aerzte und Hebammenlehrer zu ihrer eigenen Schande und zum Nachtheil des Publikums ihre Rathschläge zu einer Hebamme zuweilen sehr partheyisch und schlecht ertheilen.

**) Es kann schon aus ökonomischen Gründen nichts thörichter seyn, als wenn man auf Kosten eines Orts ein altes Weib die Hebammenkunst lernen läßt, die nach dem Lauf der Natur in wenigen Jahren sterben, und dem Ort neue Kosten verursachen muß. Ein altes Weib, sie seye welche es wolle, ist das Lehrgeld nicht werth. Denn, wie ist es möglich, daß ein altes Weib, gesezt, sie hätte in der Jugend die beste Fähigkeit gehabt, solche in einem Alter noch haben kann, wo der Geist durch Gebrechen des Körpers immer unthätiger wird, und der Leib selbst anderer Hülfe bedarf? In den Jahren, wo man die Hebammen zur Ruhe setzen sollte, läßt man sie oft erst unterrichten.

sich durch Reinlichkeit und Wohlhabenheit von den gemeinen Weibern unterscheidet, zu einer Hebamme zu wählen. Man wendet ein, eine solche, die selbst guten Tisch und Vermögen habe, unterziehe sich nicht gerne geringer Arbeiten, und statt, daß sie armen Weibern zur Hülfe seyn solle, verlange sie von diesen eine Aufwartung. Kurz, eine Arme vom niedrigsten Stande lasse sich alles eher gefallen, und nehme mit wenigem vor lieb. — Aber lehrt nicht die tägliche Erfahrung das Gegentheil? Sind nicht unsere Hebammen fast alle vom niedrigsten Stande? Welcher Geschäfte unterziehen sich dann die, welche einmal Frauen von Stand zu entbinden gehabt haben? — Des Caffeetrinkens; des absurden Geschwätzes; der Klatschereyen; des Knettens in den Geburtstheilen der Gebährenden; des Hinhockens und des erbärmlich quälenden Einmummens der neugebornen Kinder. — Dies ist ihre ganze Verrichtung. Dafür danken sie gar schön, daß sie einem armen Weibe waschen, eine Suppe kochen oder auf sonst eine Weise zur Hülfe seyn sollten. Das thun nur die Anfängerinnen; oder die keine andere als arme Weiber zu entbinden haben; und auch diese nicht immer.

Muß nicht die Unreinlichkeit unserer meisten Hebammen jeder ehrbaren Bürgerin, ich will nicht sagen, Frauen von Stand zum Eckel und Abscheu seyn. Sie verdienen meistens das Prädikat, daß sie stinken. Kann man aber Reinlichkeit von alten Menschen fordern, die solche niemalen zu beobachten gewohnt waren? Kann man Hülfe von Menschen fordern, die selbst gebrechlich und heillos sind? Muß nicht einer Gebährenden aller Muth schwinden, wann sie ein altes elendes Mütterchen daherhinken siehet, von dem sie in der Leidensstunde Hülfe erhalten soll?

Es thut mir leid, daß ich dies von dem grösten Theil unserer Hebammen sagen muß; noch mehr aber

wäre es mir leid, wenn ich sagen müßte, daß ich nicht auch eine oder die andere hätte kennen lernen, an welcher ich diese schlimme Eigenschaften nicht wahrnam.

Es scheint, als ob ein Geburtshelfer um seines Nutzens willen nicht wünschen sollte, daß in seiner Gegend viele gute Hebammen wären. Aber der müßte kein menschliches Gefühl und keine Erfahrung in der Gebürtshülfe haben, der diesen Wunsch in seinem Herzen hegen könnte. Wer mit schlechten Hebammen umgehen, und oft an ihrer Seite entbinden muß, gerade der wird es am meisten wünschen, daß er es doch mit Leuten möchte zu thun bekommen, die ihre Kunst verstehen, und mit denen er auch ein vernünftiges Wort sprechen, und von denen er selbst Beystand erwarten dörfte. Gerade dies machte mich aufmerksam auf die Fehler unserer Hebammen, und dreist, sie ohne Menschenscheu öffentlich zu sagen. Vielleicht dients zum Besten.

So viel von der übeln physischen Beschaffenheit unserer Hebammen. Und hierinn sowohl, als auch im Unterricht, liegt der Grund von folgenden beobachteten Fehlern.

Erstlich haben unsere Hebammen weder eine Kenntniß von der ihr nöthigen Geräthschaft, noch besitzen sie solche. Das, was eine Hebamme gewöhnlich als Hülfsmittel zu einer Frau bringt, bestehet erstlich in einem gichtbrüchigen Rumpelkarren, dem man mit Recht die Benennung von der ihme gleichenden Hebamme, Hebammenstuhl, gegeben hat. Diejenige Frauensperson hat immer mehr als einen Grad der Folter ausgestanden, welche in einem bey uns gewöhnlichen Stuhl gebären mußte. Ich möchte es nicht als einen Beweis ihrer Tauglichkeit ansehen, daß sich die Form der bey uns gewöhnlichen Stühle schon über 100 Jahre erhalten hat; so wenig, als

als ich das, daß die vor 100 Jahren **Neu eröffnete Hebammenschule des Christoph Völltern** noch mancher Hebamme Handbuch ist, für einen Beweis ihres beständigen Vorzugs vor andern Hebammenbüchern halten möchte.

Das andere Stük ihrer Geräthschaft ist eine Scheere von selbst beliebiger Form. So wenig die Schneide bey diesen Scheeren eine Haupterforderniß zu seyn scheint, weil oft der Rost seine zerstörende Gewalt sattsam daran erwiesen hat, so sehr ist es zu bedauren, daß sich dieser nicht zuerst an ihre Spitzen gemacht hat, womit die alte zitternde Hebammen nicht selten das neugeborne Kind verletzen. Zuweilen geschiehet es auch, daß man, nachdem das Kind geboren ist, erst die Baurenscheeren suchen muß, weil die Hebammenscheere ihre Dienste versagt.

Ein drittes Hauptstük, ohne welches eine Hebamme zu keiner Gebärenden sich nahet, (denn eher würde sie ihren Kopf zurüklassen) ist ein Blutstein, und der ihme an Wichtigkeit gleichkommende Bernstein, den sie gewöhnlich auf einer Gattung kleiner eisernen Leuchterstöcken hat. Der Blutstein ist ihnen das sicherste Mittel bey einer vorfallenden Verblutung. Die Gebärende oder Entbundene muß ihn in die Hand nehmen, und in der Erwartung seiner Hülfe lassen sie dem Geblüt ruhig seinen Lauf, ohne einen Arzt zu holen, oder ein wirksameres Mittel zu gebrauchen, bis die Sache aufs höchste gekommen ist, und die Entbundene ein Opfer des tollen Zutrauens zum Blutstein werden muß. Es kostet Mühe, alte, in Aberglauben und Dummheit grau gewordene Hebammen von der gänzlichen Unwirksamkeit ihres Blutsteins zu überzeugen, und noch schwerer hält es, sie zu dem Gebrauch des kalten Wassers zu bringen. Der Geburtshelfer sezt zwar anfangs immer seinen Credit aufs Spiel, wenn er sich des kalten

Wassers zu Umschlägen bedienet; aber dies hielte mich nie ab, meinem Gewissen diesfalls Genüge zu thun. Vorigen Winter bediente ich mich des Schnees (weil ich dem Schnee nicht nur um seines größern Grads von Kälte, sondern auch um der längern Dauer derselben willen den Vorzug vor dem Wasser gebe) zu Umschlägen bey der Verblutung einer hiesigen Erstgebärerin, nachdem die Nachgeburt weg war. Anfangs verließen mich die Weiber bis auf ein einziges, welches den Nutzen des kalten Wassers schon an sich selbst erfahren hatte, und ließen bey ihrem Weggehen durch ihre Mienen und Geflüster deutlich merken, daß sie meinem Gewissen diese Frechheit zu bedenken geben, und an dem erwarteten schlimmen Ausgang keinen Theil haben wollen. Die gute Wirkung war so sichtbar, daß der Blutfluß aufhörete, so lange der in Tuch gewickelte Schnee auf dem Leib lag, und daß er sogleich wieder anfieng, wann er nur einige Minuten weg war. Bis 2 Stunden mußte mit seinem Gebrauch angehalten werden, bis man ihn sicher weglassen durfte. Der Ausgang war so gut, daß die Frau sich noch selbigen Tag munter befand, und bis jezt wohl ist. Aber dann möchte ich nicht das Geschrey der Weiber gehört haben, wenn der Ausgang tödtlich gewesen wäre; nun aber ist bey einem großen Theil des Volks das Zutrauen zu diesem Mittel erwekt worden, und sowohl die Hebammen als andere Weiber widersezen sich hier seinem Gebrauch nicht mehr so heftig.

Hingegen mußte ich vor einigen Jahren eine Bäurin an einer Verblutung nach der Entbindung sterben sehen, weil ich es von den Umstehenden nicht zuwegen bringen konnte, daß man mir kaltes Wasser gegeben hätte. Denn ich hatte die Unvorsichtigkeit begangen, daß ich gleich hinzusezte, zu was ich solches gebrauchen wollte. Statt dessen wurde ihr der Blutstein in die Hand gestekt, und man wollte sie durchaus nöthigen,

heiße

heiße Brühe zu trinken; das Leztere verhütete ich eine Zeitlang, allein das Weibergeschrey nahm überhand; man goß der Entbundenen ein, und sie verschied. Jeder wird nun glauben, daß ich recht gehabt hätte, die Hebamme zu belangen, und sie und diese wahnsinnige Weiber dieses Todes zu beschuldigen. — Umgekehrt! — „Hätten Sie, sagte mir die Hebamme dreist, dem Weibe bey Zeiten warme Brühe geben lassen, so wäre sie nicht gestorben."

Ein andermal hatte die Hebamme einer Entbundenen bey einem starken Mutterblutsturz den Blutstein heimlich in die Hände gestekt; und da ich ihr an dem glüklichen Ausgang den Nutzen des von mir zu gleicher Zeit angewandten kalten Wassers beweisen wollte, so mußte ich sie mit einem Hohngelächter den Blutstein aus der Hand der Geretteten wegnehmen und mir vorzeigen sehen; und nun getraute ich mir nimmer einen entscheidenden Beweis zu führen, welchem von diesen beyden Mitteln die gute Wirkung zugeschrieben werden müsse, weil ich sicher darauf zählen durfte, daß ich auf alle Fälle es vor der gesamten Hebammenzunft verloren hätte.

So eingewurzelt ist das Zutrauen auf den Blutstein. Wäre es ohne Schaden für die Menschheit, so möchte es immer diesen einfältigen Weibern bleiben, aber so ist es Pflicht der Lehrer, daß sie es so viel möglich auszurotten trachten, und die Obrigkeiten den Gebrauch des Blutsteins bey Strafe untersagen.

Mit dem Bernstein oder Agtstein verhält es sich eben so.

Wenn eine Frau aus irgend einer Ursache ohnmächtig wird, halten sie ihr solchen brennend unter die Nase. Ist die Ursache der Ohnmacht von keiner großen Bedeu-

tung;

tung, so ist das Mittel so unschädlich als unwirksam. Ist aber die Ohnmacht von Bedeutung, so werden bessere Mittel darüber versäumt, und das Leben kann verloren gehen. Kommt ein Kind schwach oder todtscheinend auf die Welt, so ist der Hebamme erstes Mittel ihr Bernstein. Vor einigen Jahren empfieng ich ein Kind, und übergab es etwas schwach der Hebamme zur Besorgung, bis ich mit der Nachgeburt fertig war; als ich mich wieder nach dem Neugebornen umsah, schrie und zappelte es erbärmlich mit den Füßen, und hatte Blattern daran. Ich fragte, was das wäre? und die Hebamme gestund mir frech, daß sie das Kind mit dem Bernstein gebrannt habe, weil es so schwach gewesen. Da ich ihr darauf dies dumme Verfahren untersagte, so versezte sie, daß sie dies gelehrt worden seye *). Ob ich nun gleich solches kaum glaubte, so zog ich mir doch die Regel daraus, daß ein Hebammenlehrer seinen Schülerinnen den Gebrauch des Bernsteins nicht nur ganz untersagen, sondern ihnen auch solchen im Betretungsfall wegnehmen muß, damit sie niemalen einen Ge-

*) Das Brennen mit Bernstein werden unsere Hebammen gelehrt, so viel ich weiß, aber das Beräuchern, wo nicht mündlich, doch schriftlich. Man sehe den Anhang zu Vict. Heinrich Ricke's kurzem Unterricht für die Hebammen des Herzogthums Wirtemberg. Stuttg. 1746. „Denen neugebornen Kindern, wann sie schwach wären, zündet man Agtstein an, hälts ihnen vor die Nase, oder bläßt den Rauch gegen die Nase ꝛc. ꝛc.“

Ebendaselbst heißt es auch: „wann einer schwangern Frau das Geblüt anbräche, weil sie entweder gefallen, etwas schwer gehoben, sich erzürnet, allzuheftig gelachet oder gehustet hätte, so kann man ihr — einen Messerspiz voll Zimmermanns-Röthel oder präparirten Blutstein eingeben, und dieses — nach 6 Stunden wiederholen.“

Gebrauch davon machen, und den daraus erfolgten Schaden auf Rechnung ihres Unterrichts schieben mögen; überhaupt aber, daß man bey dem Unterricht eben so oft, wo nicht öfter und geschärfter zu sagen habe, was eine Hebamme **nicht thun**, als was sie wirklich thun solle.

Ferner bemerkte ich einen Fehler, der die Gewinnsucht der Hebammen zum Grund hat, und großes Unheil anrichten kann. Es ist nemlich an einigen Orten üblich, ein sogenanntes Trinkgeld zu geben, wann der Rest der Nabelschnur von dem Kinde abfället. Wenn nun die Hebamme des Gelds benöthiget ist, so trachtet sie zuweilen mit Gewalt die Nabelschnur abzureißen, aus welchem Grund ich hier eine sehr gefährliche Verblutung entstehen gesehen habe.

Wenn es auch nicht lebensgefährlich abläuft, so giebt doch das unzeitige Ziehen daran zu Nabelbrüchen Anlaß. An andern Orten hat das frühzeitige Abreißen der Nabelschnur einen andern Grund. Die Hebamme ist nemlich da nach altem Herkommen schuldig, so lange alle Tage zweymal zur Wöchnerin zu kommen, bis die Nabelschnur des Kindes abgefallen ist, weil während dieser Zeit das Wickeln niemand anders anvertrauet wird. Trift es nun zu, daß eine Hebamme gerade mehrere Wöchnerinnen zu besorgen hat, und sie weiß, daß sie von einer nicht so reichlich belohnt wird, als sie es wünscht, oder wenn sie nicht bey jedem Besuch zu essen und zu trinken bekommt, so eilt sie mit solchem Kinde fertig zu werden, und um des öfteren Kommens überhoben zu seyn, reißt sie den Rest der Nabelschnur vor der Zeit ab.

Noch ein anderer Fehler, welcher allein auf Seiten des Unterrichts liegt, ist der, daß die meisten Land-Hebammen keine Kenntniß von dem Verhalten bey In-

strumental-Geburten haben, und daß daher oft Geburtshelfer in solchen Fällen auch eines Handlangers entbehren müssen. Sowohl in Zurüstung eines geschikten Geburtslagers als bey Anlegung der Zange fand ich wenige Hebammen brauchbar. Einige schlugen die Hände zusammen, und liefen davon, wann ich von der Anlegung der Zange sagte, und erschwerten mir durch ihr unvernünftiges Betragen den Gebrauch dieses nüzlichen Werkzeuges oft bey der höchsten Noth. Kaum bey dem vierten Theil von 19 Zangen-Geburten, die ich hier und in der umliegenden Gegend innerhalb vier Jahren verrichtete, und die alle für die Müttern und 15 für die Kinder glüklich abliefen, leisteten mir die dabey anwesenden Hebammen einige Hülfe. Hauptsächlich wurde mir das Anlegen der Zange dadurch äusserst erschwert, weil ich niemand hatte, der mir während dem Einbringen des andern Zangenblatts das erstere in der rechten Lage erhalten hätte. Zuweilen war mir das Halten von der Hebamme mehr schädlich als nüzlich, weil sie nicht recht hielt, sondern das Zangenblatt aus der rechten Lage verdrehete.

Ihre Hülfe ist überhaupt einem öfters mehr hinderlich als förderlich. Ich habe solches mit Schmerzen erfahren. In einer strengen Winternacht wurde ich zu einer Bauersfrau aufs Land geholt, und meine Hände starrten vor Kälte. Ich ließ mir warmes Wasser geben, und sezte ausdrüklich hinzu, meine Hände zu erwärmen. Die Umstände der Gebährenden forderten meine Eile; aber, indem ich meine Hände in die Schüssel tauchen wollte, welche mir ein dummes Weib reichte, verbrannte ich meine Fingerspizen in dem siedheißen Wasser so, daß ich von dem nachherigen Entbinden mehr Schmerzen zu erleiden hatte, als die Kreißende. Meine Kollegen mögen sich dies zur Vorsicht dienen lassen.

Noch muß ich einer schlimmen Gewohnheit erwähnen, wovon viele Hebammen zum Schaden der Weiber nicht abzubringen sind; nemlich des Auflegens der in Schmalz gebackenen Eier auf die Schaamtheile nach der Geburt. Wenn die Eier immer nur warm aufgelegt würden, so möchte dieses unnütze schmutzige Mittel noch so hingehen, aber ich weiß nun schon etliche Beyspiele, daß von dem heißen Auflegen die Schaamtheile dergestalt entzündet worden sind, daß sie der Wöchnerin die empfindlichsten Schmerzen und ein lang anhaltendes eiterndes Geschwür zuzogen.

Oft gehet es eben so mit dem bessern Mittel der warmen Weinumschläge. Man kann den Hebammen die Vorsicht, sie eher lau, als heiß aufzulegen, nicht genug empfehlen. Beyde Mittel müssen bey Frauen, die nach der Geburt zu Blutstürzen geneigt sind, ganz weggelassen, oder um deswillen so lau wie möglich aufgelegt werden, weil durch warme Umschläge der Zufluß des Bluts gegen die Geburtstheile nur vermehrt, und ein Blutsturz beschleunigt und begünstigt wird.

Von den Unfläthereyen, welche der Aberglaube und die Dummheit als Hülfsmittel in alle Theile der Heilkunst einführte und erhielt, sollte man in unsern Zeiten auch in der Hebammenkunst nichts mehr hören, und doch lehren häufige Beyspiele, daß das Besudeln der Brüste mit der Nachgeburt zur Verhinderung der Geschwülste in denselben, und das Eingeben des eigenen Bluts der Wöchnerin bey vorfallenden Mutterblutstürzen noch von solchen Hebammen vorgenommen werde, welche das Haupt über andere empor heben wollen. Finsterniß bedecket überhaupt noch den grösten Theil der Hebammenzunft; ich wüßte daher keinen Beweis für die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts von unsern Hebammen zu nehmen. Wer mit der wahren Verfassung des Hebammenwesens ein wenig nahe bekannt ist,

der muß nur allzuoft einsehen, daß die Verbesserung desselben seit hundert Jahren an manchen Orten in Schwaben nur wenige Zwergenschritte gethan habe. Es ist übrigens kein Wunder: denn seitdem unser ehmaliger Landsmann, der Barbierer **Völlter**, vor anderthalb hundert Jahren aus der Fremde zurükkam, und behauptete, daß weil er (so lauten seine eigene Worte:) „bey guten Herrn und als Feldscheerer unter den Schwedisch und Kaiserischen, nach Ausweis bey Handen habenden Abschieds, sich gebrauchen lassen, und **wunderbarlich zu diesem Handel** (die Geburtshülfe) „**gebracht worden** seye" er die Entbindungskunst verstehe, und zu deren Ausübung und Lehre berechtiget seye *), seitdem sind wenige Feldscheerer in unser Vaterland zurükgekommen, die nicht das nemliche behauptet, und das nemliche gethan haben. Solche, auf so mancherley und wunderbare Weise zu diesem Handel gebrachte, Feldscheerer unterrichteten hin und wieder die Hebammen, und vielleicht oft mit noch größerem Recht, als ihre Lehrer, behaupteten hernach, daß sie ihre Sache verstehen müssen, weil sie unterrichtet und beeidiget, und demnach freylich gar nicht wunderbarlich, sondern nach dem ganz gewöhnlichen Lauf der Dinge, aber schlecht genug! zu diesem Handel gebracht worden seyen.

Andere Hebammenlehrer haben bey dem seit etlich Jahrzehenden beträchtlichen Fortschritt der Entbindungswissenschaft theils aus Trägheit, theils aus Eigensinn und einem unverantwortlichen Widerwillen gegen alles Neue keinen Fortschritt in ihrer Wissenschaft gethan, und sehen dabey den Unterricht der Hebammen, als eine sehr leichte Sache an; andere unterrichten Hebammen ohne

*) Man sehe die Vorrede zu dem ersten in Wirtemberg erschienenen Hebammenbuch, des Christoph **Völltern** von Metzingen unter Urach neu eröffnete Hebammen-Schul ꝛc. Stuttg. 1679.

ohne selbst eine Erfahrung von der Entbindungskunst bekommen zu haben, und mit dem Hebammenwesen praktisch bekannt zu seyn, was Wunder nun, wenn bey solchen Lehrern und Hebammen die Erfahrung noch manche leidige Beweise an die Hand giebt, daß es in den Zeiten, wo Schäfer und andere Viehhirten die Geburtshülfe ausübten, nicht viel schlimmer gewesen seyn müße!

Endlich ist auch die gänzliche Unwissenheit der Hebammen im Klystieren oft so nachtheilig, daß manche Frau auf dem Lande darüber zu Grunde gehet. Vor Barbierern scheuen sich die meisten Weiber, und die wenigste Dorfhebammen können damit umgehen, weil die meisten Hebammenlehrer glauben, daß dies außer ihrer Sphäre seye. Und um ihrer eigenen Unwissenheit willen, machen die Hebammen auch die Frauen vom Klystieren abwendig, daß sie weder eine andere darinn erfahrene Hebamme noch einen Barbierer zulassen. Selbst Hebammen, welche einen großen Ruf ihrer Geschiklichkeit haben, verstehen oft das Klystieren so wenig, daß sie es auch schlechterdings nicht lernen wollen, weil sie es für eine sehr grausame, oder eigentlich zu sagen, ihnen sehr beschwerliche Operation halten. Von einer Hebamme behauptete ein gewißer Beamter, daß sie so viel verstehen müsse, als ein Accoucheur, (so nennt man in Wirtemberg alle diejenige, welche die Geschiklichkeit oder Frechheit haben, mit Gebährenden umzugehen.) Ich war lange begierig, diese geschikte Hebamme kennen zu lernen, weil ich so unglüklich war, in einem großen Bezirk meines Vaterlandes keine Hebamme zu finden, die mit Recht dieses Lob verdient hätte. Endlich kam mir dieses Hebammenmuster in Wurf. Sie sollte ein Kind klystieren. Allein da wußte sie hunderterley Einwürfe zu machen. In dem ganzen Ort mußte anfangs kein Klystierröhrchen, endlich keine Blase zu bekommen seyn; aber da auf mein dringendes Anhalten beydes her-

bey geschaft wurde, so wußte sie nicht mehr so recht, ob die Blase oben oder unten angebunden werden müsse; und da ich ihr hierinn zu Hülfe gekommen war, so äußerte sie, wie ängstlich und mitleidig sie seye, mit einem Kinde so umzugehen; und da sie vollends ganz in die Enge getrieben war, so bekannte sie, daß sie in ihrem Leben nicht klystiert habe.

Gut! Ich klystierte das Kind selbst, und wollte ihr nun zeigen, wie sie künftig dabey zu verfahren habe; allein sie gab sogleich zu verstehen, daß ihre Aengstlichkeit ihr nicht zulasse, es zu lernen. Dies ist nun nicht ihr Fach, dachte ich; in der Entbindungskunst ist sie etwa besser zu Haus. Ich wollte ihr nun auch da auf die Zähne fühlen; allein sie bezeugte, daß ihr Wissen in Geheimnissen bestehe, die sie nicht gesonnen seye, zu offenbaren. Von andern erfuhr ich endlich, daß ihre geheime Wissenschaft in gewissen Punkten bestehe, welche sie von einem berühmten Pfuscher schriftlich erhalten habe und um vieles Geld nicht einer andern Hebamme überlasse. — „Die Herren, sagte ein gewisser Barbierer, als er aus dem Examen zurükkam, haben mich so vorwitzig gefragt, aber ich habe ihnen brav **nichts** geantwortet.“ — Eben so mag diese Hebamme nach meinem Ausfragen sich geäußert haben. — Wehe aber der Gebährenden, die solcher geschikten mystischen Hebamme unter die Hand kommt, wann die Natur ihre Hülfe versagt!

Diesen Fehlern der Hebammen abzuhelfen, oder überhaupt das Hebammenwesen eines Landes zu verbessern, müssen nicht sowohl die Lehrer, als hauptsächlich jede Ortsvorsteher das ihrige beytragen. Von diesen leztern hänget es fast allein ab, ob sie eine gute Hebamme in ihrem Ort haben wollen. Die Verordnungen von höhern Orten sind gemeiniglich sehr gut, aber die Befolgung der Untergeordneten ist gemeiniglich eben so schlecht, als jene gut sind. Viele sehen die Wahl ihrer

Hebamme für so gleichgültig an, als ihres Gänsehirten. Ob die Wahl ein Weib betrift, das in der rechten Hand einen krumgewachsenen steiffen Mittelfinger und davon eine beynahe ganz unbrauchbare Hand hat, das ist ihnen etwas ganz unbedeutendes. „Wir schicken sie in Unterricht," sprechen die wohlweise Herren, und das ist dann nun bey ihnen eine ausgemachte Sache, daß sie eine brauchbare Hebamme werden muß. Wann sich zuweilen auch wirklich eine nach Leib und Seel taugliche Frau zu einer Hebamme meldet, so wird eher eine untaugliche wider ihren Willen durch mancherley Kabälen dazu gezwungen und erwählt; und so muß oft unter der Gewaltthätigkeit und dem Eigensinn eines einzigen Ortsvorstehers der ganze Ort viele Jahre lang leiden. Andere sehen sogar den Unterricht als eine sehr unnöthige kostspielige Sache an. „Wer hat denn vor 50 und 60 Jahren die Hebammen unterrichtet?" (sagte ein sehr ökonomischer Ortsvorsteher bey der Wahl einer Hebamme zu seinen anwesenden Richtern.) „Niemand: und wir sind doch alle glüklich auf die Welt gekommen. Das Kinder-Empfangen lernt sich von selbsten." — Das zur Hebamme gewählte Weib beharrte darauf, daß sie keiner Geburt beywohnen könne und wolle, weil sie ja gar nicht wisse, was sie zu thun habe. „Nun, (fuhr der weise Mann fort) so mögt ihr zu der Hebamme in ** (einem nahen Dorf) gehen, und die fragen, wie sie es mache."

Wer siehet nicht daraus, wie viele Schuld manche Ortsvorsteher haben, daß sie in ihrem Ort nicht mit guten Hebammen versehen sind?

Allein auch weder die gute Auswahl eines tüchtigen Weibes, noch der gute Unterricht macht die Sache ganz aus. Man muß von Seiten des Orts auch dafür sorgen, daß sie die nöthige Geräthschaft und Bücher sowohl unentgeltlich, als von der besten Art bekomme.

Die Anhänglichkeit an das Alte muß dabey wegfallen, und dem brauchbaren Neueren weichen. Man muß einmal der Vorstellung Beyfall geben, daß das, was vor hundert Jahren das Beste war, es bey dem täglichen Fortschritt der Künste und Wissenschaften, jezt nicht mehr seyn könne, wenigstens nicht nothwendig seyn müsse. Die anzuschaffende gute Geräthschaft einer Hebamme bestehet

erstlich in einem einfachen **Steinischen** Geburtsstuhl. Es ist nun einmal bey allen verständigen und unpartheyischen Geburtshelfern ausgemacht, daß dieser den Vorzug vor allen andern verdiene. Zu näherem Unterricht hievon, werde ich im zweyten Theil meiner Beobachtungen, hauptsächlich für meine Landsleute, die Rede, welche aus Gelegenheit des für St. angeschaften Geburtsstuhls von mir aufgesezt wurde, beydrucken lassen, woraus man die Beschaffenheit und den Nutzen eines solchen Stuhls ziemlich deutlich ersehen kann.

Das zweyte Stük dieser Geräthschaft soll eine krumme, vornen abgerundete, gute **Scheere** seyn, zu Lösung der Nabelschnur: aber zu Lösung des Zungenbandes soll ihnen der Gebrauch bey Strafe untersagt seyn.

Das dritte Stük ist ein mit versüßtem Vitriol- oder Salpeter-Geist, und ein mit wohlriechendem Eßig angefülltes Glas, damit sie des unnüzen Bernsteins entbehren mögen; und statt des Gebrauchs ihres Blutsteins müssen sie von der Wirkung des kalten Wassers und seiner Anwendung wohl unterrichtet seyn.

Endlich viertens sollte den Hebammen ein ganz einfaches **Klystierwerkzeug** angeschaft, und dessen Gebrauch, samt den dazu nöthigen Mitteln nach Verschiedenheit der Umstände gezeigt, und besonders bey Wöchnerinnen auf dem Lande, die bey einer Verstopfung

gewöhnlich 10 bis 12, ja mehrere Tage warten, ehe sie sich deswegen Hülfe zu verschaffen gedenken, und sich dadurch die gefährlichste Umstände zuziehen, ernstlich empfohlen werden. Ich habe in der Absicht hier ein Klystierwerkzeug angezeigt, das ganz einfach, daher auch wohlfeil, und sowohl zu flüßigen, als zu Dampf- und Rauch-Klystieren gebraucht werden kann.

Mit den Büchern verhält es sich, wie mit den Werkzeugen. Man muß bey ihrer Wahl auf die sehen, die am deutlichsten, kürzesten, und für das Land am tauglichsten sind. An der Ausgabe der nur seit 10 Jahren ungeheuren Menge von Hebammenbüchern ist wohl dies am meisten Schuld, daß die sich seit der Zeit vermehrende Geburtshelfer fast an jedem einzelnen Ort gewiße einheimische Fehler und Mißbräuche antrafen, wovon sie in den Hebammenbüchern keine Anzeige fanden, und denen sie doch gerne eher abgeholfen wissen wollten, als sie sonst solchen für Aberglauben und Thorheit eingenommenen Weibern nichts gescheides beybringen konnten. Oder bemerkten sie, daß die wenige Fähigkeit ihrer Schülerinnen den deutlichsten faßlichsten Vortrag erfordere, den sie vergeblich in vielen Hebammenbüchern suchten, und durch ihre Katechismen zuwegen zu bringen trachteten, aber gerade oft selbst des Zweks verfehlten. Die Geburtslehre, als den Haupttheil der Hebammenkunst, finden wir in mehreren Hebammenbüchern deutlich und gründlich abgehandelt, aber das, was eine Hebamme außerdem wissen muß, z. E. die Lehre vom Behandeln der Wöchnerin, als, vom Binden des Unterleibs, vom Klystieren, vom Behandeln der neugebornen Kinder; oder die Krankenpflege der Wöchnerinnen und Kinder, und die Lehre von dem, was Hebammen **nicht thun** sollen, ist in einem Hebammenbuch bald zu weitläufig, bald zu kurz, bald zu abgeschmakt, bald gar nicht abgehandelt. Ferner muß die Lehre von dem Ceremoniel bey der Taufe, von

dem Verhalten einer Hebamme bey gerichtlichen Vorfällen, von den Landesverordnungen in Betreff der Hebammen und geschwornen Weiber (ein Provinzialwort, welches Hebammen-Kandidatinnen, oder Frauen bedeutet, die im Nothfall einer Gebährenden beyzustehen beeidiget sind) nach der besondern Verfaßung eines Landes eingerichtet seyn. Daher glaube ich, würde gerade das vollständigste Hebammenbuch kein für Hebammen in allen Ländern brauchbares Lehrbuch abgeben, sondern sich nur allein für ein gewißes Land schicken.

Wir haben zwar längst ein zum Unterricht der Wirtembergischen Hebammen bestimmtes Lehrbuch. Die seit 100 Jahren im Land gebräuchliche Völlterische und nachher Riekische Hebammenbücher sind ganz besonders zum Unterricht unserer Hebammen geschrieben, und von Zeit zu Zeit verbessert worden. Allein, entfernt sie zu tadeln, ist doch gewiß, daß die lezte Verbesserung, so wenig als die vorherige und manche andere Hebammenbücher, alle Theile der Hebammenkunst enthält, daß sie im Gegentheil Dinge in sich begreift, die mit Recht aus einem Hebammenbuch wegbleiben könnten und sollten, und daß dies Buch überhaupt für das gegenwärtige Zeitalter gar nicht mehr paßt.

Ich wünschte ein Lehrbuch für die Hebammen, das in der Geburtslehre die Gründlichkeit und Kürze des Steinischen Hebammenkatechismus *); in der Lehre von

*) Steins Hebammenkatechismus, zum Gebrauch der Hebammen in der Grafschaft Lippe. Lemgo 1776. Daß manche Lehrer dieses Büchlein zu mathematisch für die Hebammen, und daher zum Unterricht unbrauchbar finden, deß haben sie selbst Schuld. Wenn sie es recht erklären können, so können es vernünftige Hebammen gewiß auch fassen. Die Erfahrung hat solches an vielen Heb-

von der Krankenpflege der Wöchnerin und Kinder aber die gute Auswahl und Faßlichkeit aus dem Hirzelischen Lesebuch *), und die bestimmte Kürze hierinn, auch die Lehre von der Lebensordnung der Wöchnerinnen und Kinder aus Mays Unterricht für Krankenwärter, und dann die Landesverordnungen in Rüksicht des Hebammenwesens enthielte. Möchte doch dies kein frommer Wunsch bleiben, und möchten sowohl Obrigkeiten als Lehrer all das ihrige dazu beytragen, die ungeheure Anzahl von Fehlern der Hebammen, wovon ich einen ganz geringen Theil angezeigt habe, zu vermindern! Möchte man doch in unserm sogenannten aufgeklärten Jahrhundert, und in manchem mit der Aufklärung nur langsam fortkriechenden Lande einsehen lernen, daß die Aufklärung auf den Dörfern, so viel, wo nicht mehr von einer aufgeklärten Hebamme, als von Pfarrern, Schultheißen und Schulmeistern abhange! Sie, die Hebammen sind das Orakel der Weiber, und der Glaube an Geister, Hexen und Unholden, an Sympathie und Antipathie, ist in ihrer Gewalt. Ein beträchtlicher Theil des Wohls eines Staates, das Wohl der Menschheit bey ihrem Aufkeimen, das Glük mancher Ehe, die verborgene Schönheiten einer Mutter; kurz so viel wichtiges hänget von Hebammen ab, daß sie nicht, wie bisher eine der lezten, sondern eine der wichtigsten Angelegenheiten des Staats ausmachen sollten.

Hebammen in der Grafschaft Lippe, im Heßischen und Hildesheimischen bestätiget.

*) Hirzels Lesebuch für das Frauenzimmer über die Hebammenkunst, den Hebammen der Stadt und Landschaft Zürich bestimmt und gewidmet. Zürich 1784.

II. Höhere
Entbindungswissenschaft.
a. Theoretische.

1. Beobachtungen an Zwillingsnachgeburten.

Erste Beobachtung, welche die Vereinigung (Anastomosin) der Hauptäste der Gefäße von beyden Seiten bey zusammengewachsenen Zwillingsmutterkuchen beweiset.

Entbindungsgeschichte.

Am 25 December 1781 fieng eine gesunde vollblütige, große und starke 20jährige Weibsperson an, Kindeswehen zu bekommen. Sie war 6 Wochen zuvor auf das Geburtshaus in Cassel aufgenommen worden, und bey der damaligen Untersuchung zeigte es sich, daß, ungeachtet sie schon einmal in dem Hause geboren hatte, das Schaamlippenband noch unverlezt, und der Muttermund weder sehr dik noch sehr uneben war. — Ein Beweis der guten Unterstüzung bey der ersten Geburt. — Der Kopf wurde damals auch noch nicht sehr tief gesunken befunden. Ein Umstand, der sowohl in der Vermuthung auf Zwillinge, als in der Zeitrechnung irre führte. — Bey Zwillingen ist sonsten der Kopf, im Fall solcher vorliegt, frühzeitiger tief gesunken, und sonsten werden Zwillinge eher zu frühe geboren; hier

aber

aber wären sie nach der durch die Untersuchung bestimmten Zeitrechnung um 8 Tage zu spät geboren worden. Die Ursache war, wie aus der Folge erhellen wird, die den Kopf im Heruntersinken aufhaltende Umschlingung der Nabelschnur um den Hals; eine Hinderniß, die oft bey der durch Untersuchung zu bestimmenden Geburtszeit Schwierigkeit verursacht und zu Trugschlüßen veranlasset. — Der Leib war äußerlich sehr groß anzufühlen, und reichte auf der rechten Seite bis unter die große Rippe hinauf, wo eine merklich starke, spitzige Erhabenheit war. Ueber die Mitte des Nabels lief eine Furche herunter, welche den schwangern Leib in zwey erhabenen Theilen darstellte, auf dessen linker Seite unten gegen dem Hüftbein eine zweyte starke Erhabenheit war. — Aus dieser Abtheilung des Leibs schließt man sonst immer auf eine Zwillingsgeburt, sie ist aber trüglich, wenn das Kind groß ist, und so queer liegt, daß der Steiß und die Füße in der einen, die Schultern und der Kopf aber in der andern Seite zu liegen kommen; nur daß man in diesem Fall bey der innern Untersuchung keinen vorliegenden Kopf findet. Weniger trüglich aber ist der Schluß auf eine Zwillingsschwangerschaft, wenn die zwey Erhabenheiten des schwangern Leibs nicht horizontal über den Körper mit einandee gleich laufen, sondern wie bey diesem Fall in einer senkrechten Diagonal-Linie, und wenn alsdann beym innern Untersuchen ein Kopf, er sey hoch oder tief, vorstehet. In diesem Fall ist es unmöglich, daß ein einziges Kind zwey spitzige Erhabenheiten machen kann; denn auch die zuweilen der einen Erhabenheit gegenüberstehende vom Mutterkuchen ist merklich breiter und weicher, als von den Theilen Eines Kindes. — Die Falten, welche an dem Leibe dieser Person beym Herunterstreichen mit der Hand sich bildeten, waren bey einem so sehr ausgedehnten Bauch ein um so viel sichereres Kennzeichen einer schon vorhergegangenen völlig zeitigen Geburt. Ob eine vorhergegangene Wasser-

sucht

sucht dieses Zeichen trüglich machen könnte? — ich glaube, wann keine innere Untersuchung hinzukommt. —

Die Wehen waren anfangs sehr schwach und nie anhaltend; der Muttermund war Nachts um 8 Uhr, da die Geburtswehen kaum angefangen hatten, zwey Finger weit geöffnet, und man fühlte einen großen schweren Kopf vorliegen. — Ein Umstand, der bey den übrigen Zeichen auf große Zwillinge schließen ließ. In Ermanglung der andern Zeichen hätte der große vorliegende Kopf den Schluß auf Zwillinge sehr unsicher gemacht. — Bey den so schwachen Wehen dauerte es bis 2 Uhr nach Mitternacht, ehe die Geburt in die Mitte der zweyten Zeit kam, und von da hielte es wieder lange bis zur dritten Zeit. So wie nun die Wehen heftiger kamen, so klagte auch die Kreißende über größere Schmerzen, zumal an der erhabenen Stelle auf der rechten Seite des Bauches. Hier hatte sie zwar die ganze Schwangerschaft hindurch eine etwas, doch erträglich schmerzhafte Empfindung; nun kam es aber so weit, daß sie kaum mehr das Hembd darauf liegend leiden konnte.

Es ist dieses eben diejenige Person, wovon wegen dem oben erzählten Umstand bey dem hitzigen Kindbetterinnenfieber die Rede war.

Um 8 Uhr des andern Morgens war es weit über die Mitte der zweyten Geburtszeit. Der weit geöffnete und rechterseits etwas höher hinaufgezogene Muttermund stellte nun eine starke Blase, allein der Kopf wollte bey anhaltenden Wehen nicht tiefer in das Becken treten, und schien gegen dem Schaambein anzudrängen; denn man konnte zwischen dem Heiligbein und dem Kopf mit den untersuchenden Fingern bequem hin und her fahren. — Ein Umstand, der ziemlich sicher auf eine Umschlingung der Nabelschnur um den Hals des Kindes schließen läßt. — Ob nun gleich der Kopf schon zur Hälfte in

das

das Becken eingedrungen war, so blieb die vorhin beschriebene Beschaffenheit des schwangeren Leibes doch noch unverändert; welches wohl vor jezt das gewißeste Zeichen einer Zwillingsschwangerschaft hätte seyn können; denn bey einem einzigen Kind tritt die Erhabenheit des Leibes aus der Seite in die Mitte, sobald der Kopf anfängt in das kleine Becken stark einzutreten. Die Wehen fiengen endlich an sehr kurzanhaltend zu werden. Mein Lehrer hielt daher für rathsam, die Wasser zu springen, und dadurch die Geburt zu befördern zu trachten. Ich that es, und es liefen sehr wenige Wasser ab, der Kopf drang aber sogleich tiefer in das Becken, doch dauerte es noch lange bis er von der Krönung zum Durchschneiden kam. Um 10 Uhr Vormittags wurde endlich ein großer munterer Knabe geboren. Die Lage des Kopfs war beym Eintritt in das Becken so, daß die triangelförmige Naht gegen dem rechten, und das Gesicht gegen dem linken Sizbein hinsahe; und diese Lage blieb bis zum Durchschneiden unverändert. Die Nabelschnur war einmal um den Hals, durch den Arm und um den Leib gewickelt; man schnitt sie ab, und ließ sie ununterbunden an dem Theil gegen dem Mutterkuchen zu hangen, ohne im geringsten daran zu ziehen. Es folgte wenig Geblüt, und keines aus der Nabelschnur. Der noch große Leib zeigte, daß noch ein Kind vorhanden seyn müsse. Es stellte sich auch wieder eine Blase mit dem Kopf. Um nun die Geburt vollends nach dem Wunsch der Gebärerin zu beschleunigen, so hielte mein Lehrer für gut, die Wendung zu machen, und erlaubte mir, solche auf die Deleurvische Art zu verrichten. Ich suchte also, indem ich mit der rechten Hand die Füße samt den Häuten faßte, solche zu springen; es war aber ganz unmöglich, die Füße glischten mir vielmehr um der vielen Häute willen, die ich in die Hände bekam, zweymal aus; endlich brachte ich sie in das Durchschneiden, und da erst zerrißen die Häute, und wenig Wasser lief aus. Das Kind, ebenfalls ein munterer, nur

klei-

kleinerer, Knabe ward vollends leicht und glüklich zur Welt gebracht. Der Erstgeborne hatte in der rechten, der zweyte in der linken Seite gelegen; als aber der erste geboren war, und die Gebärmutter sich in etwas zusammengezogen hatte, so wandte sich der andere in die Mitte; der linke Fuß des zweyten lag dem Kopf sehr nahe, der rechte hingegen hoch im Grund der Gebärmutter. — Man thut, wie mich die Erfahrung nachher lehrte, besser, wenn man, sobald die Häute nicht bey dem Deleuryischen Angrif zerreißen, an jedem andern schiklichen Ort die Häute zerreißt, und nachdem man sich von der Lage der Füße zuvor wohl unterrichtet hat, sogleich durch den Riß nach den Füßen hinfähret, und die Wendung, wie gewöhnlich, beendiget. Das allzustarke Anziehen der Häute könnte sonst wegen dem gewaltsamen Abreißen des Mutterkuchens gefährlich werden, zumal wenn alsdann der Kopf die Beendigung des Wendungsgeschäfts noch lange verzögerte. —

Die Nachgeburt folgte auf gelindes Ziehen an beeden ununterbundenen Nabelsträngen zugleich. Es war, wie bey Zwillingen häufig der Fall ist, nur ein einziger, aber sehr großer Mutterkuchen; die Nabelstränge waren einander gegen über ganz am Rand des Mutterkuchens. Die Häute hatten sich, vermuthlich durch das Ziehen bey der Wendung, vom Mutterkuchen losgerissen. — Ein glüklicher Zufall! sonst hätte wohl der Mutterkuchen sich losreißen müssen. — Gerade über die Mitte des Mutterkuchens war die aus einer Falte der Häute bestehende Scheidewand, welche die Zwillinge von einander absonderte, hingelaufen.

Der Nabelstrang des Erstgebornen war etwas länger und dicker, als des zweyten. Aus keinem der beyden von den Kindern abgeschnittenen Resten floß Blut.

Mein

Mein Freund, dem ich so vieles verdanke, der damals Casselische Herr Professor Sömmering, hatte die Gütigkeit, mir die Blutgefäße dieses Mutterkuchens mit roth und grüner Materie auszuspritzen, und hiedurch entdekte sich der von manchem Geburtshelfer und Anatomiker bezweifelte wichtige Umstand, daß nicht nur die beede Theile eines solchen Zwillingsmutterkuchens ein einziges Ganzes ausmachen, sondern auch die sowohl zu- als abführende Blutgefäße des einen Theils mit den des andern Theils selbst durch die stärkste Aeste so genau verbunden seyen, oder anastomosiren, daß man sich freylich verwundern muß, warum keine für das Leben des andern Kindes nachtheilige Verblütung aus dem mütterlichen Theil des vom Erstgebornen abgeschnittenen und ununterbundenen Rests der Nabelschnur erfolget. Man kann sich an dem von mir noch in Weingeist aufbewahrten Mutterkuchen durch den Augenschein von der Anastomosirung der Gefäße überzeugen. Aber dieser Fall lehret uns, daß wir auch jezt, da wir gewiß wissen, daß bey Zwillingen zuweilen einerley Mutterkuchen beyden Kindern aus ein und ebendenselben genau mit einander verbundenen Gefäßen das Blut zuführet, dennoch den vom Erstgebornen abgeschnittenen Rest der Nabelschnur ohne Sorge für das Leben des andern Kindes oder der Mutter ununterbunden hängen lassen dörfen.

Vom Anfang der Schwangerschaft scheint die Nachgeburt mit allen ihren Theilen mehr von der Mutter als dem Kinde abzuhängen. Sie ist zu der Zeit noch inniger mit der Gebärmutter vereiniget; die Frucht kann daher absterben, und die Nachgeburtstheile können noch lange fortwachsen. Je näher es hingegen dem Ende der Schwangerschaft zugehet, desto mehr scheint die Verbindung zwischen der Nachgeburt und der Mutter aufzuhören, und so wie jene anfangs mehr von der Mutter abhängig war, so wird sie es jezt mehr vom Kinde;

daher die Gefäße der Nabelschnur ihre Lebenskraft in dem dem Mutterkuchen zugehenden Rest in eben dem Augenblik verlieren, in welchem sie von dem Kinde getrennt werden. In einem, wie oben beschriebenen, vereinigten Zwillingsmutterkuchen scheint sich dieses Absterben der Gefäße durch das Abschneiden der einen Nabelschnur genau bis dahin zu erstrecken, wo sich die Gefäße des einen Theils mit den des andern Theils vereinigen; und auf diese abgestorbene Gefäße des einen Theils können die noch lebende des andern keine Wirkung haben.

So viel zu einer muthmaßlichen Erklärung des Nichtblutens der abgeschnittenen Nabelschnüre von dem Mutterkuchen her.

Man sehe hierüber ferner, was Herr Stein in seiner theoretischen Anleitung zur Geburtshülfe Cassel 1783. von §. 612—616. schreibt; und 661 wiederholet.

Zweyte Beobachtung an einer Zwillings-Nachgeburt, welche eine sehr starke Widerlegung der Henkischen Hypothese abgiebt.

Entbindungsgeschichte,

um der äußerst seltenen Lage des Kindes willen merkwürdig.

Im October 1786 wurde ich zu einer hiesigen Schuhmachersfrau gerufen, die zum fünftenmal Gebärerin war. Sie war etlich und 30 Jahr alt, mittlerer Größe, die Schwangerschaft hindurch gesund, und hatte ungefähr 6 Stunden zuvor, ehe ich geholt wurde, ein lebendiges Mädchen geboren, nachdem sie 3 Tage lang mit Geburtswehen umgegangen. Als dieses Kind weg war, spürte die Hebamme, daß sich wieder eine Blase

stellte,

stellte, sie sprengte solche, und wenn ihrer Aussage zu glauben ist, so stellten sich, **was doch äußerst selten ist**, der Kopf, der rechte Fuß und der linke Arm samt der Nabelschnur zu gleicher Zeit zur Geburt dar. Bey 5 Stunden lang suchte die Hebamme des andern Fußes habhaft zu werden, und das Kind zu wenden, und gewiß würde sie noch 5 Stunden gesucht haben, ehe sie ihre Einwilligung zu dem Wunsch der Gebärerin und ihres Mannes gegeben hätte, daß man einen Geburtshelfer, deren hier drey sind, holen sollte, wenn nicht eine andere Gebärerin ihrer Hülfe begehrt hätte. Um nun von dieser einmal los zu werden, gab sie ihre Einwilligung dazu, daß man mich holen solle. Denn — Gott genade diesen Gebärenden, die etwas wider Willen einer Hebamme in, vor, oder nach der Geburt vornehmen! Ich traf die Gebärerin unter vielen Geburtsschmerzen und die Lage des Kinds so an, daß der Kopf in der Mitte des kleinen Becken mit dem Gesicht rechts hinsehend, die linke Hand unter dem Kopf gegen dem Heiligbein hin vor dem Leib heraushangend, und blau aber welk, der linke Fuß aber über dem Kopf unter dem Schaambogen mit den Zehen heraussehend, und zwischen diesem und dem Kopf die Nabelschnur eingepreßt, also Kopf, Arm, Fuß und Nabelschnur zugleich eingekeilt waren. — Eine Lage, wovon ich in den Schriften der Geburtshelfer kein ähnliches Beyspiel weiß, und die gewiß nicht von der Natur allein, sondern von ungeschikter Behandlung der Hebamme an vorliegenden Theilen so vervielfältiget wurde. Ein jeder kann sich leicht selbst denken, was die Natur, und was die Hebamme hiezu beygetragen haben mag. Bey dem zweyten Kind in einer Zwillingsgeburt scheint diese Lage am ehesten möglich zu seyn, weil die Geburtstheile von der kaum vorhergegangenen Geburt sehr erweitert sind.—

Zweifelhaft, was ich thun sollte, untersuchte ich erst ganz genau die Lage des Kindes, und überlegte die

Wendung, versuchte auch unter dem Kopf des Kindes hinauf zu kommen, welches die Hebamme gethan und den andern Fuß herbeygebracht zu haben behauptete; ich fand ihn auch ganz nahe hinter dem Kopf, sah aber einestheils die Unmöglichkeit, beyde Füße in geschikte Lage zu bringen, anderntheils den unmöglichen Rükgang des einmal tief eingekeilten Kopfes, und über dies alles die Gefahr für das Leben des Kindes allzu wohl ein, als daß ich die Wendung lange hätte versuchen wollen *). Denn ob ich gleich von der so starken und langen

*) Eine fast ähnliche Lage, nemlich eines eingekeilten Kopfes, einer Hand und Nabelschnur, führt Joh. von Hoorn in seiner Siphra und Pua rc. Stokholm und Leipzig 1726. S. 180. an. Er half sich in diesem Fall auf die Deventerische Art, indem er sich seiner Hand, da er die Unmöglichkeit der Wendung einsahe, wie eines Hebels bediente, und das Fortschaffen des Kopfes den Wehen überließ, und so ein todtes Kind empfieng.

Mehrere fast ähnliche Fälle erzehlet de la Motte in seinem Traktat von Krankheiten schwangerer und gebährender Weibspersonen rc. aus dem Französischen übersezt, von J. G. Scheid, Straßburg 1732. S. 588 rc. Und zwey ganz ähnliche Fälle scheinen die 287 und 282. Observ. zu seyn, S. 595 und 597. Allein man siehet leicht, daß wenigstens der Kopf in das kleine Becken noch nicht eingetreten, folglich die Wendung noch leicht möglich war. Einen meiner Beobachtung aber ganz ähnlichen Fall, da nemlich jene vier verschiedene Theile des Kindes im kleinen Becken wirklich eingekeilt waren, erinnere ich mich nicht bey einem Schriftsteller gelesen zu haben.

Es verdient daher dieser Fall gewiß äußerst selten genannt, und die Art, wie ich hier zu Werk gieng, bemerkt zu werden, weil man in ähnlichem Fall ohne Zweifel auf

langen Einpreßung des Kopfes und der Nabelschnur mit gröster Gewißheit auf den Tod des Kindes schließen durfte, und obgleich weder am Kopf noch an der Nabelschnur irgend ein Zeichen des Lebens wahrzunehmen war, so bleibt mir doch das geschärfte Gebot meines Lehrers noch allzuwohl im Andenken *), nichts ohne die allerdringendste Noth vorzunehmen, was dem Leben des Kindes im geringsten nachtheilig seyn könnte, wären auch alle Zeichen eines todten Kindes da, vielmehr das todte Kind ganz wie ein lebendiges zu behandeln, um sein Gewissen, seine eigene Ehre, und die Ehre dieser edeln Kunst nie auf die Spitze zu stellen. — So unmöglich und gefährlich nun die Wendung war, so viel Hülfe versprach ich mir von der Zange; ich legte sie daher, wiewohl nicht ohne viele Schwierigkeit und große Vorsicht, die Nabelschnur frey zu lassen, an, und — siehe! ein einziger, aber starker Zug vollendete die Geburt in etlichen Minuten, zur Freude und Staunen der Mutter, und der übrigen Anwesenden. —

Hülfreiches Werkzeug, das auch da nicht verlässet, wo die Kunst zwischen Thür und Angel stehet! Ehrwürdiger deutscher **Rüff**, der du den ersten herrlichen Gedanken hattest, eine Zange in unsere Kunst einzuführen, und du, unsterblicher **Levret**, der du dieses Werkzeug zu einer Vollkommenheit brachtest, daß daran noch verbessern wollen, nichts anders heißet, als seine Unwissenheit blos geben! Verborgene Thränen der Freude, welche so manche Mutter über der schnellen Erlösung von so lang ausgestandenen Geburtsschmerzen durch einen weisen Gebrauch eurer Zange vergießet, sind das würdigste Dankopfer eurer Asche und eurem Geiste.

auf keine Weise leichter und sicherer die Geburt vollenden könnte.

*) Man sehe Herrn Steins theoretische Anleitung zur Geburtshülfe. Cassel 1783. §. 439.

Wollte Gott, daß eure beyde Nationen den rechten Gebrauch der Zange immer mehr lernen, und ihren unbeschreiblichen Nutzen in der Geburtshülfe einsehen möchten! —

Das auf diese Weise zur Welt gebrachte Kind war ein todter Knabe, der auch ungeachtet aller angewandten Belebungsmitteln todt blieb. Dieses leztgeborne Kind war durchaus an Gliedern größer, als das erstgeborne. — Der zwar seltenere, aber nicht ungewöhnliche Fall, daß der kleinere Zwilling zuerst geboren wird. — Die Geburt konnte den Anzeigen der Kinder nach um 14 Tage zu früh eingefallen, und dies sowohl von der Zwillingsschwangerschaft, als von einer kurz vor der Geburt entstandenen Diarrhöe veranlaßt worden seyn.

Die beyde Mutterkuchen bildeten, wie bey der vorhin beschriebenen Zwillingsgeburt, ein einziges Ganzes, so auch die Häute, an welchen nur eine Falte beyde Kinder von einander absonderte. Folglich war dieses vom Eyerstok an ein einziges Ei, das (um mich des Gleichnisses von Vögeln zu bedienen) zwey Dotter hatte. Und daß ein Zwillingsei, dessen Mutterkuchen und Häute bey der Geburt nicht getrennt sind, wirklich von Anfang an ein einziges, nicht ein aus zweyen besondern Eiern erst in der Gebärmutter zusammengewachsenes Ei seye, kann man an einem ungefähr sechswöchigen Zwillingsei ganz deutlich sehen, das ich unter meiner Sammlung von Embryonen als eine besondere Seltenheit aufbewahre. War nun dieses Zwillingsei von Anfang an ein einziges Ei, so konnte es auch nur von einem oder dem andern Eierstok abgerissen seyn. War es z. E. von dem rechten Eierstok abgerissen, der nach Henke's Hypothese blos allein männliche Eier enthalten soll, wie kam es dann, daß nicht beede Zwillinge männlichen Geschlechts, sondern der eine davon

weibli-

weiblichen Geschlechts war? Wären es, wie es bey Zwillingen auch öfters vorkommt, zwey besondere Eier gewesen, so könnte man sagen, das eine Ei seye von dem rechten, das andere von dem linken Eyerstok abgerissen. Allein alsdann hätten beyde Eier nicht erst in der Gebärmutter so genau mit einander verwachsen können. Es bleibt also immer gewiß, daß dieses Zwillingsei schon im Eierstok ein einziges Ei war, daß es folglich in einerley Zeitpunkte zur Hervorbringung einer männlichen und weiblichen Frucht befruchtet wurde, und von dem Eierstok abriß. Geschah dies, so hätten, wider **Henke's** Hypothese, beede Hoden zu gleicher Zeit steigen müssen, um dies Ei zur Erzeugung beyderley Geschlechts befruchten zu können; und, wurde es zu einerley Zeit mit beyderley Geschlecht in einem und ebendemselben Eierstok befruchtet, so ist es falsch, daß jeder Eierstok nur die Eier zu einerley Geschlechtsart enthalte.

Dies kann genug seyn, um zu zeigen, auf welch seichtem Grund die aufgewärmte Hypothese des Herrn Organisten **Henke** beruhe, die er unter dem prahlerischen Titel des „**völlig entdekten Geheimnisses, Knaben und Mädchen zu erzeugen**, den neugierigen Schwachen der Erde für eine Dukate verkaufte.

Nimmt man hiezu noch die Beobachtungen philosophischer Reisenden, z. E. der beeden Herrn **Forster**, durch welche es bestätiget wurde, daß unter den morgenländischen Nationen, bey denen die Vielweiberey eingeführt ist, oder die in dem Zeugungsgeschäft sehr ausschweifend sind, immer mehr Mädchen als Knaben geboren werden *); daß ferner auch Thiere, z. E.

 Hengste

*) Man lese die Beyträge zur Völker- und Länderkunde, von J. R. Forster und M. C. Sprengel. Leipz. 1781. 1 Th. S. 111. „Ich glaube, daß zur Fort-

Hengste und Schaafböcke, welche allzuviele Stuten und Schaafe besaamen müssen, immer mehrere Früchte weiblichen als männlichen Geschlechts erzeugen; verbindet man weiter damit einige leicht anzustellende andere Beobachtungen, so findet man unschwer ganz andere Gründe, warum Knaben oder Mädchen erzeugt werden; und diese beruhen nicht auf dem, a posteriori falschen, einzelnen Steigen eines Hoden, noch auf dem rechten oder linken Eierstok, sondern auf der mehr oder minder vorschlagenden Zeugungskraft des Mannes oder Weibes, und auf der mehr oder weniger brünstigen Umarmung des einen oder andern Theils während der Begattung *).

2. Beob-

„Fortpflanzung in beeden Geschlechtern ein Trieb vorhanden sey; wann derselbe befriedigt wird, so heißt solches das physikalische der Liebe. Wenn ein Mann nur eine Frau hat, so ist der Trieb gleich stark, und kann von beyden Theilen auch gleich befriedigt werden. Hat aber der Mann mehrere Weiber, so mag sein Trieb nicht nur befriedigt, sondern entkräftet und überspannt werden. Jedes Weibes Trieb bleibt in dem Fall nicht ganz befriediget. Dieses unbefriedigte Uebermaaß vom Trieb nun verursacht, daß das Weib gleichsam mehr zur Erzeugung der künftigen Frucht beyträgt, als der Mann; und daß daher mehr weibliche Kinder geboren werden ꝛc. ꝛc.“ Ein mehreres findet man in Forsters *Observations*. p. 423—432.

*) Meiners Beschreibung alter Denkmäler ꝛc. Nürnberg 1786. S. 70.

Auf der Osterinsel trafen die englischen Weltumsegler, nachdem sie solche Insel nach allen Richtungen durchstreift hatten, nur dreyßig Weibspersonen zu siebenhundert männlichen Einwohnern an. Wenn auch dieses unglaubliche Verhältniß der Zahl nach nicht wahr ist, (denn es

ist

2. Beobachtungen
an
Nabelschnüren.

Ich habe von jeher meine Aufmerksamkeit auch bey der natürlichsten Geburt sowohl überhaupt auf alle Theile der Nachgeburt, als besonders auf die Nabel=

ist möglich, daß sich, wie auf manchen andern Inseln, wenigstens ein Theil der Weibsleute vor diesen Reisenden hin und wieder verborgen habe) so darf man doch gewiß daran nicht zweifeln, daß wenigstens das Verhältniß der Männer zu den Weibern sehr ungleich seyn, und die leztere der Zahl nach von den erstern weit überstiegen werden müssen. Gesezt nun dieses ist wahr, so folgt daraus, daß etwan bey der Bevölkerung dieser Insel von der jetzigen Nation, (denn nach den daselbst befundenen alten Denkmälern ist es wahrscheinlich, daß sie zuvor von einer andern gesittetern Nation bewohnt gewesen seyn müsse) die Anzahl der Männer gleich von Anfang größer gewesen seyn müsse, als die der Weiber. Es mögen nun diese Insulaner bey ihrer ersten Besiznehmung dieser Insel entweder gleich sehr wenige Weiber mit sich gebracht, oder solche nachher durch Krankheit oder Krieg verloren haben, so liegt der Grund, warum auch nachher nicht durch mehrere Zeugungen ein gleiches Verhältniß zwischen beyden Geschlechtern hergestellt wurde, offenbar darinn, daß die Zeugungskraft der Weiber bey so vielen Männern immer allzusehr erschöpft wurde, da hingegen die der Männer nie genug befriedigt werden konnte, folglich war die männliche Zeugungskraft immer überwiegend, als wodurch immer wieder Kinder männlichen Geschlechts erzeugt wurden. Dieß wäre also ein Gegenstük zu dem in der ersten Anmerkung gegebenen Beweis

schnur gerichtet; und mehrere merkwürdige Verschiedenheiten in Ansehung ihrer Lage und Beschaffenheit haben mich für die geringe Mühe einer genauen Besichtigung dieser Theile reichlich belohnet. Ich theile hier mit, was mir in Ansehung der Nabelschnüre besonders auffiel, und rathe jedem angehenden Geburtshelfer, diese Theile nie mit einer Geringschäzung, oder vielleicht gar mit Ekel sogleich wegzulegen, ohne sie einer Besichtigung gewürdiget zu haben. Nie wird er sie anschauen, ohne einen schon bekannten Umstand bestätiget zu sehen. So bekannt auch jedem Geburtshelfer die beständig abwechselnde Verschiedenheit der Länge der Nabelschnüre seyn muß, und so gewiß sie in manchen Geburtsfällen die Aufmerksamkeit desselben, und in gewißen gerichtlichen Fällen die ganz genaue Ausmessung verdienet; so gewiß ist es, daß beydes mehr als zu oft ganz und gar vernachläßiget wird. Einige Fälle in Rüksicht ihrer Kürze, Länge und Knoten, die ich jezt erzählen werde, können als Beweise der verdienten Aufmerksamkeit dienen, und das obengesagte bestätigen.

a. Von ihrer schädlichen Kürze.

Eine Frau von etlich und 40 Jahren, die vielmal glüklich geboren hatte, war schon 48 Stunden in Kindesbanden, und die Wasser waren schon etliche Stunden abgeflossen, ehe ich zu ihr geholt wurde. Der Kopf stund in der obern Oeffnung des kleinen Beckens schief, so

von einigen bey den morgenländischen Nationen überwiegenden weiblichen Zeugungskraft: hier um der Vielmännerey, so wie bey jenen um der Vielweiberey willen. Auch von Europäern liessen sich Beweise zur Bestätigung der Wahrheit der angegebenen Geschlechtsursache anführen, wenn nicht uns Aerzten, hier insbesondere die Hand auf den Mund zu legen, Klugheit und Pflicht geböten.

so daß die Pfeilnath mit dem schiefen Durchmesser des Beckens gleich lief; er blieb bey jeder Wehe unbeweglich, hatte aber keine Geschwulst. Die hintere Wand des Muttermundes war über den Kopf hinaufgezogen, die vordere aber hieng noch schlaff herunter, mit einem beträchtlichen Vorfall der vordern Wandung der Mutterscheide. Nachdem ich lange vergeblich den vordern Theil des Muttermundes während den Wehen über den Kopf hinaufzuschieben getrachtet, und bemerkt hatte, wie dieser seine Stellung unverrükt behielte, so legte ich die Levretische Zange an, und fühlte bey einer etwas gewaltsamen Zusammenfügung der Blätter, daß sich der Kopf in die natürliche Lage drehen ließ, und sich auch so in die Zange legte. Zwey nicht sehr starke Züge brachten den Kopf mit ganz geringen Zeichnungen von der Zange glüklich zur Welt, und der übrige Theil des muntern Kindes folgte leicht nach; doch bemerkte ich schon bey dem Ausziehen des übrigen Körpers sowohl ein starkes Bluten von der etwas abgerißenen Nachgeburt, als einige Hindernisse wegen der Nabelschnur, die ich umschlungen zu seyn glaubte. Da ich aber das Kind vor mir hielt, ehe noch die Nabelschnur abgeschnitten war, bemerkte ich, daß ich es kaum eine Handbreit vom Leib der Mutter entfernen konnte. Ich schnitt die Nabelschnur ab, unterband den kindlichen Theil derselben, und zog an dem mütterlichen die Nachgeburt gehörig zur Welt. Diese war ziemlich groß, und der Riß in den Häuten nicht weit vom Rand der Nachgeburt. Die Kürze der Nabelschnur aber war sehr auffallend. Sie betrug im Ganzen nicht mehr als etwas weniges über eine Mannsspanne *), und war von mit-

telmäßi-

*) Ich finde es am bequemsten, die Nabelschnüre nach Spannen zu messen, und rechne zu einer Mannsspanne ungefähr zwischen 8 und 9 französische Zolle. Zwey solcher Spannen machen die gewöhnlichste Länge der Nabelschnüre aus. Ein jeder Geburtshelfer kann seine Spanne ausmessen, so hat er immer einen Maaßstab bey sich.

telmäßiger Dicke. Der Mutterkuchen hatte in der rechten Seite der Gebärmutter seinen Siz gehabt, und über seiner Fläche liefen starke Adern nebeneinander hin, aus denen am Rand die Nabelschnur entsprang, so daß es schien, als ob solche schon jenseits der Mitte hätte entspringen wollen, aber mit dem Mutterkuchen bis an das entgegengesezte Ende verwachsen wäre.

Offenbar war hier blos die Kürze der Nabelschnur an der schiefen Lage des Kopfes, und an dem Aufenthalt seines weitern Fortgangs Schuld, weil der Kopf ungeachtet dieser schiefen Lage nicht eingetheilt war. Die Veränderung der schiefen Lage hätte daher auch an sich keinen Nuzen geschaft, wenn nicht zugleich durch das Anziehen des Kopfes die Nachgeburt losgerissen und das Hinderniß gehoben worden wäre. Das plözliche Fließen des Geblüts während dem ersten Zug bewies solches, und durch die Untersuchung, bey welcher ich die Nachgeburt, gleich nachdem das Kind weg war, schon tief in der Oeffnung der Gebärmutter fand, ward es bestätiget.

Wie nothwendig und nüzlich auch für diesen Fall die Zange seye; wie höchst mißlich hingegen die Wendung, ungeachtet der Möglichkeit, hier neben dem Kopf mit der Hand vorbey zu kommen, und wie unnüz der einseitige Gebrauch des Hebels gewesen wäre, wird ein unpartheyischer Geburtshelfer leicht einsehen. Auch hierdurch wird der Lehrsaz befestiget, daß nemlich „keine **Kopfgeburt ohne ganz dringende Noth in eine Fußgeburt verwandelt werden solle;**“ denn es ist doch ausgemacht wahr, daß, im Fall auch alle Theile von Seiten der Mutter und des Kindes wohl beschaffen sind, und die Hinderniß des Fortganges des Kopfs blos an der Kürze des Nabelstrangs liegt, die Zangengeburt bey schiklichem Verfahren ungleich geschwinder vollendet wird, als eine Wendung bey der

allerbesten Handleistung. Im Fall nun auch die Nabelschnur wegen eigener Schwäche, oder festen Anhang des Mutterkuchens an der Gebärmutter abrieße, so würde solches für das Kind wegen der schnellen Entbindung mit der Zange von weit weniger Gefahr seyn, als bey der Wendung in ähnlichem Fall, bey welcher, wie leicht ersichtlich, das Abreißen der Nabelschnur weit eher und früher Statt finden, und die Verblutung um so leichter möglich seyn würde; da bey dem geringsten Aufenthalt des Kopfes die von einigen Geburtshelfern vorgeschlagene Unterbindung der abgerißenen Nabelschnur dem Kinde so wenig nutzen kann, als wenig solches alsdann schon seinen veränderten Geblütsumlauf durch das Athemholen anfangen und fortsetzen kann.

Noch einen Umstand, den ich bey der vorhin beschriebenen Nabelschnur wahrnahm, darf ich nicht übergehen. Sie war nemlich ganz glatt, ohne falsche Knoten; ihre Gefäße liefen strakaus, und nur bey ihrem Ursprung aus dem Mutterkuchen wendeten sie sich einigemale umeinander.

Ich habe noch allzuwenige Beobachtungen, als daß ich meine Meinung daraus bestätigen könnte, daß, je älter die Mutter ist, desto weniger Knoten sich an der Nabelschnur befinden. Aber dies ist gewiß, daß bey blutreichen Personen, daher bey den meisten gesunden und starken Erstgebärerinnen solche häufig sind. Die Entstehungsart der Blutknoten begünstiget diese Meynung.

Sollte nicht der Aberglaube, der aus diesen Knoten auf die Zahl der noch folgenden Geburten einen Schluß macht, einigen Scheingrund vor sich haben; zwar einen nicht viel sichererern, als das mehr oder minder gesunde Aussehen der Mutter selbst giebt. Je mehr Knoten an der Nabelschnur sind, desto mehr wäre dies ein Beweis

von

von der Vollblütigkeit und dem noch starken Zufluß des Geblüts gegen diesen Geburtstheilen, woraus man mit einigem Grund auf die Möglichkeit noch mehr folgender Geburten schließen dörfte. Ob aber bey alten Müttern die Nabelschnüre meistentheils glatt, und vielfältig kurz, und vielleicht auch magerer gefunden werden, das können nur mehrere richtige Beobachtungen bestätigen.

Nur drey andere Nabelschnüre habe ich gesehen, die von Müttern gewesen, welche über 40 Jahr alt waren. Eine davon war mittelmäßig lang mit wenig Knoten, und durch die Füße des Kindes geschlungen, das mit den Knien voran gesund zur Welt kam. Die nemliche Frau entband ich etliche Jahre hernach wieder, die nun lungenschwindsüchtig war, und auch in der ersten Woche nach der Entbindung starb. Diesmal war die Nabelschnur nur etwas über 2 Spannen lang, ohne Knoten, und sehr mager; das Kind selbst war schwächlich, und starb bald nach der Geburt.

Die dritte Nabelschnur war von einer 41jährigen mageren, aber sehr vollblütigen Frau, die schon sehr viele Kinder glüklich und unglüklich geboren hatte; ihre Kinder kamen meistentheils ungewöhnlich groß und fett zur Welt. Auch dieses, das ich wegen vorgefallener Hand durch die Wendung empfieng, war so fett und groß. Die Nabelschnur war lang, dik und voller falschen Knoten; auch der Mutterkuchen war sehr groß. Seit der Zeit, es sind jezt 3 Jahre, ward sie nicht wieder schwanger; so wahrscheinlich es übrigens ist, daß sie noch mehrere Kinder gebären kann, so unmöglich ist es nach dem Lauf der Natur, daß sie dem Aberglauben zu Folge noch so viele sollte gebären können, als Knoten an dieser Nabelschnur waren.

Aus diesen wenigen Beyspielen siehet man jedoch, daß hierinn viele Unbeständigkeit herrsche, und daß in

dem

dem Alter der Gebärerinnen von 40 Jahren und drüber kurze und lange Nabelschnüre, mit vielen und mit wenigen Knoten vorkommen. Uebrigens bleibt der Schluß daraus auf den mehr oder minder starken Geblütszufluß und auf die Vollblütigkeit so ziemlich richtig.

Zuweilen wird auch die natürliche Kürze der Nabelschnur eine Ursache des Absterbens der Frucht, und ihres zu frühzeitigen Abgangs.

Eine erstmals Schwangere 20jährige Person, die von Anfang der Schwangerschaft gesund war, bekam den 14 Jan. 1782 auf dem Casselischen Geburtshause Wehen. Der kurz vorhergegangenen Untersuchung nach hätte sie wenigstens noch 4 bis 5 Wochen bis zur gehörigen Niederkunftszeit haben sollen. Seit 3 Wochen aber hörte sie sehr übel, und fühlte die Bewegung des Kindes nicht mehr, ohne weiter etwas zu klagen, und ohne eine Ursache hievon angeben zu können. Sie hatte schon seit Nachts um 12 Uhr heftige Wehen, mit krampfhaften Schmerzen im ganzen Unterleib, und krampfhaften Puls.

Ihr Bauch war sehr klein, daß man ihr die Schwangerschaft beynahe nicht mehr ansahe; er war bis unter den Nabel gesunken, neigte sich auf die rechte Seite, und war schlaff, und weich. Die rechte Schaamlippe war krampfadricht geschwollen; die Geburtstheile wenig schlüpfrig. Der Muttermund war nur eines Fingers weit geöffnet, und mit einer kleinen und harten Wulst umgeben. Der Kopf lag vor. Die Wehen dauerten unter vielen Schmerzen beynahe an einem fort, ohne den Muttermund weiter zu öffnen. Ein Beweis, daß es lauter falsche Wehen waren.

Man ließ ihr deswegen gegen Abend zu Ader, und gab ihr 20 Tropfen von Sydenhams schmerzstillendem

Liquor;

Liquor; die falschen Wehen ließen demungeachtet nicht nach, noch verwandelten sie sich in bessere; bis ihr zum drittenmal 20 Tropfen in der Nacht auf den 15ten gegeben wurden *). Nun wurden endlich die Wehen etwas natürlicher, der Muttermund öffnete sich mehr, und man konnte eine Blase und die Nähte des Kopfes fühlen. Jedoch dauerten diese Wehen am 15ten den ganzen Tag fort, ohne die Geburt weiter als in den Anfang der zweyten Zeit zu bringen. Es wurde ihr daher noch einmal zu Ader gelassen, wieder 20 Tropfen vom laud. liquid. gegeben, und die Kreißende auf Dampfbäder gesezt. Das Blut sahe dikschwarz aus. Der Puls war fast natürlich, doch eher etwas krampfhaft und klein. Die harte Wulst des Muttermundes wurde endlich gegen der Hinderwand zu etwas weich, dehnte sich weiter aus, und es stellte sich eine starke Blase, durch welche man die große Fontanelle vorliegend, die Hirnbeine aber sehr schlaff und wankend fand. In der Nacht auf den 16ten kamen die Wehen etwas seltener und natürlicher; und gegen Morgen sprangen die Wasser, da der Muttermund eines Thalers groß geöffnet war. Die Wulst desselben blieb vornen immer noch dik und hart, und die hervorragende Kopfhäute bekamen keine Geschwulst; die Schädelbeine waren noch immer wankend, und meine Finger wurden bey der Untersuchung von Kindspech gefärbt; welches ziemlich gewiße Anzeigen eines todten Kindes waren. Die Wehen kamen zwar nicht häufig, doch stark, und der Kopf drang immer tiefer in das Becken ein, doch langsam, und es währete lang bis er in die Krönung kam. Ich suchte nun den Muttermund darüber hinzuschieben, aber die Weichlichkeit des Kopfes ließ es außer den Wehen nicht

*) Von einem andern Laudano liquido, als das für Geburtshäuser abgegeben wird, wäre dies eine starke Gabe. Man erinnere sich einer bey der Beschreibung des Geburts- und Findelhauses gemachten Note.

nicht zu. Auf einmal aber fühlte ich, wie unter meinem Finger der Muttermund einriß, und plözlich war derselbe über den Kopf hingezogen, und meinen Fingern verschwunden. Es erfolgte kein Bluten. — Mein Lehrer hatte dies mehrmal beobachtet, daß auf einen beträchtlichen Riß im Muttermund entweder ein unbeträchtliches oder gar kein Bluten erfolgte. Nun verzog es sich doch noch eine Viertelstunde, bis der Kopf zum Durchschneiden kam; welches zwischen 11 und 12 Uhr Mittags, also nach 36 Stunden von den ersten Wehen an, geschah. Ein kleines todtes Knäbchen wurde, mit dem Gesicht gegen der linken Seite hingekehrt, geboren.

Allen Zeichen nach war es höchstens 32 Wochen alt. Ich bemerkte daran

erstlich, daß die Oberhaut am ganzen Körper abgieng, außer in den Hände- und Füße-Flächen, und daß solche überhaupt da schon dicker war, als am übrigen Körper. — Die Natur hat also gleich von Anfang dafür gesorgt, daß der Mensch zum Arbeiten und Gehen tüchtig werde. Die dickere natürliche Oberhaut in Händen und Füßen wird aber durch öfteren Druk nach und nach noch dicker; so wie sie auch an den übrigen Theilen des Körpers als an Oertern, wo sie von Natur dünn ist, z. E. an den Knieen durch den Druk nach und nach recht dik und hart werden kann. —

Zweytens war die Nabelschnur so kurz, daß sie kaum etwas über eine starke Mannsspanne betrug; ihre Adern waren voll Blut, und sie war überhaupt sehr dik, und lief ohne alle falsche Knoten und Wendung straks aus bis an den Leib des Kindes, wo sie eine Umdrehung zu machen schien, sehr dünn, und halb abgerißen war, so daß ein Loch in dem Nabel des Kindes zu sehen war. Ich stelle mir die Ursache des Todes und dieses Einrißes am Nabel auf folgende Art vor: als das Kind gegen

der Mitte der Schwangerschaft die Wendung machen sollte, schlung sich die ohnedas zu kurze Nabelschnur um den Hals oder Leib des Kindes, und da die ganze Schnur dadurch angespannt wurde, so konnte sie sich nirgends, als nahe am Leib des Kindes zusammendrehen; dadurch wurde der gehörige Zufluß des Bluts, und also die Nahrung des Kindes unterbrochen, und zwar immer mehr, je schwerer das Kind wurde, und je stärker es daher den Nabelstrang anzog, bis es endlich absterben mußte. Nun kann der Nabelstrang eben sowohl noch bey Lebzeiten als nach dem Tod abgerißen seyn; aber im erstern Fall hätte man viel ergoßenes, und jezt verfaultes Geblüt mit den Wassern abgehen sehen müssen, welches aber nicht war; ferner hätte im erstern Fall mehr Gefahr durch Verblutung aus der Nabelschnur für die Mutter entstehen können. Da beydes nicht war, so ist es wahrscheinlich, daß der Riß erst nachher entstund, nachdem die Häute durch die Fäulniß mürb geworden waren. Die übrigen Zeichen stimmen auch damit überein. Die Bauchhöhle des Kindes war voll ausgetretenen verfaulten Geblütes; der Mutterkuchen sehr klein und mager; das Kind selbst sah von unterlaufenem Geblüt blaulicht roth; — ein Beweis, daß es eher durch den verhinderten Geblütsumlauf erstikt, als durch den Riß an einer Verblutung gestorben ist. — In den Gedärmen war Kindspech, in der Urinblase Urin, die Hoden lagen noch im Bauch, und die samt dem Herzen herausgeschnittene Lungen sanken zu Boden.

Dies kann genug seyn, die Gefahr für Mutter und Kind von einer allzukurzen Nabelschnur zu beweisen.

b. Von ihrer schädlichen Länge.

Häufiger nimmt man allzulange Nabelschnüre wahr, als allzukurze. Sie sind die gewiße Veranlassung zu Umschlingungen und wahren Knoten. Durch die Umschlingun-

schlingungen werden sie meistentheils eben so leicht eine Hinderniß des Fortgangs des Kopfes und Ursache der schiefen Lage desselben, als durch ihre natürliche Kürze.

Bey 6 Zangengeburten, die ich verrichtete, lehrten die Umstände und der Ausgang, daß hauptsächlich die von Natur allzulange, durch Umschlingungen aber um den Hals und Arme, und bey zweyen zugleich durch die Füße verkürzte Nabelschnüre den von der Natur unüberwindlichen Aufenthalt im Gebären gemacht haben.

c. Von wahren Knoten an der Nabelschnur.

So selten wahre Knoten überhaupt an den Nabelschnüren angetroffen werden, ein so äußerst seltenes Beyspiel von einer zusammengeknöpften Nabelschnur verwahre ich im Weingeist, von einer Person, welche ich auf dem Geburtshause in Cassel entband, und deren ganze Entbindungsgeschichte ich auch anderer merkwürdigen Umstände wegen hier erzählen will.

Den 9ten Januar 1782 des Nachts kam eine Mehrgeschwängerte aus der Stadt, die schon seit 24 Stunden Wehen verspürte, in das Geburtshaus. Bey ihrer Anmeldung, 8 Wochen zuvor, wurde schon der besondere Umstand im Untersuchen bemerkt, daß die Rükwand des Muttermundes mit der Scheide ganz verwachsen war. Um 11 Uhr des Nachts fand ich sie in der Mitte der zweyten Zeit.

Der vordere Theil des Muttermunds war dik, und dehnte sich während den Wehen sehr langsam und mit den heftigsten Schmerzen aus. Von der hindern Wand des Muttermunds fühlte man gar keine Spur, sondern der ganze Muttermund machte gleichsam einen halben Mond aus, der an den Enden seiner Hörner mit der

Scheide verwachsen war. Ob diese seltsame Verwachsung von Mutterleibe an war, oder ob sie eine Folge einer vorhergegangenen harten Geburt war, konnte ich nicht erfahren. Sie erschwerte die Ausdehnung des Muttermunds sehr, doch machte sie solche nicht ganz unmöglich, noch erlitt der Muttermund bey dem Durchgang des Kopfes einen Riß. Die Lage des Kopfes war so, daß die dreyeckichte Naht in der linken Seite des Beckens lag, und die Pfeilnaht die Beckenhöhle schief durchschnitt. Das Wasserspringen, nachdem der Kopf beynahe in der Krönung war, vollendete die Geburt geschwind und glüklich zwischen 1 und 2 Uhr des Nachts.

Die Nabelschnur war dem Kinde, einem lebendigen Knäbchen, das etwas blutroth aussahe, diese Farbe aber bald verlor, um den Hals und Leib geschlungen. Sie war völlig 4 Spannen lang; an ihrem Ende gegen dem Kinde zu liefen ihre Gefäße ganz spiralförmig aus; sie selbst hatte sehr viele falsche Knoten, und zwey wahre, wovon der eine einfach, und der andere doppelt, oder ein sogenannter chirurgischer Knoten war. Diese beede Knoten waren sehr fest zusammengezogen, und man siehet noch jezt deutlich an ihnen, daß sie nicht erst kurz vor der Geburt so feste zusammengeschnürt worden sind, sondern lange zuvor schon so zusammengezogen worden seyn müssen, weil sie gleichsam in einander verwachsen sind, so daß die Flächen der Knoten, die einander berühren, genau in und auf einander passen. Man sehe auf der ersten Kupfertafel die 6 Figur.

Unter der erstaunlich großen Anzahl von Geburten, die mein Lehrer, Herr Professor Stein, verrichtete und beobachtete, ist Ihm kein ähnliches Beyspiel von zwey wahren Knoten, wovon der eine gedoppelt war, außer diesem zu Gesicht gekommen. Er war bey der Geburt zugegen, und folglich ein Zeuge der Wahrheit dieser

Beobachtung. Vielleicht ist dies die einzige bekannte Nabelschnur mit Knoten von der Art. Das merkwürdigste hiebey aber ist dieses, daß diese zwey hart zusammengeschnürte Knoten dem Wachsthum und Leben des Kindes im geringsten nicht nachtheilig waren, denn das Kind war vollkommen ausgewachsen, stark, und verließ das Haus mit der Mutter gesund. Ein Beweis, daß weder einer, noch mehrere wahre Knoten, noch die Umschlingungen der Nabelschnur dem Leben des Kindes so nachtheilig sind, als man der Theorie nach glauben sollte und dörfte. — Daß die allzugroße Länge der Nabelschnüre, und vielleicht eine allzustarke Bewegung der Frucht in der ersten Hälfte der Schwangerschaft, die Veranlassung der wahren Knoten werden müsse, ist leicht einzusehen. Man sehe weiter darüber Herrn Steins theoretische Anleitung zur Geburtshülfe. §. 350 bis 354.

Wie nothwendig zuweilen in gerichtlichen Fällen die genaue Ausmessung der Nabelschnur seye, und wie daher bey der gerichtlichen Untersuchung eines ermordeten neugebornen Kindes, dessen Nachgeburtstheile man noch bekommen kann, die Ausmessung der Nabelschnur niemal übergangen werden sollte, ist aus folgenden Ursachen ersichtlich:

Manchmal geben Kindermörderinnen den plözlichen Sturz des Kindes mit dem Kopf auf den Boden bey den Ende der stehend verrichteten Geburtsarbeit als Ursache des Todes ihrer Kinder an. Gesezt nun jener Fall, der sich vor einigen Jahren wirklich ereignete, käme vor, daß das Kind mit Eindrücken auf dem Kopf, und die Nabelschnur in der Mitte getrennt und ununterbunden befunden würde; die Mutter aber bekennete, daß sie die Nabelschnur erst nach dem Sturz ihres Kindes selbst abgelöset habe, solche also nicht abgerißen wäre, und daß die Nachgeburt erst lange nachher aus

den Geburtstheilen habe gezogen werden müssen, oder selbst abgegangen seye, so würde aus der durch die Ausmessung bestimmten Länge der Nabelschnur im Verhältniß des Abstandes vom Boden ersichtlich seyn, ob ein tödtlicher Sturz möglich gewesen wäre oder nicht. Denn je kürzer die Nabelschnur befunden würde, desto weniger würde bey großem Abstand vom Boden ein Sturz auf denselben ohne das Abreißen der Schnur möglich gewesen seye; so wie im Gegentheil auch bey langer Nabelschnur und einem kleinen Abstand vom Boden, an der Tödtlichkeit des Sturzes so sehr zu zweifeln seyn würde, wie wenig die Härte des Bodens, und die Stelle am Kopf einen tödtlichen Schaden vermuthen ließe. In solchen Fällen müßte die Ausmessung der Mutter von dem Muttermund bis zu den äußersten Schaamlippen, wozu der einfache Steinische Beckenmesser nur in anderer Richtung angebracht werden müßte, und von da bis zur Fußsohle zugleich angegeben, und durch kluges Befragen ihre Stellung am Ende der Geburt, auch die etwan vorgewesene Umviklung der Nabelschnur erforscht werden, wenn man mit Zuverläßigkeit die Wahrheit des Vorgangs entdecken wollte. *)

3. Von den Kennzeichen eines todten und lebendigen Kindes während und nach der Geburt.

So wenig es heutiges Tages bey einem gewissenhaften Geburtshelfer darauf ankommt, während der Geburts-

*) Daß in gerichtlichen Fällen die Ausmessung der Nabelschnur nicht nach Spannen, sondern nach einem Maßstab geschehen müßte, ist fast überflüßig zu erinnern.

burtsarbeit vom Leben oder Tod eines Kindes in Mutterleib überzeugt zu seyn, und so wenig ein kluger Geburtshelfer während seinen Entbindungsverrichtungen einen bestimmten Ausschlag wegen dem Leben oder Tod des Kindes giebet: so sehr scheint es ungeschikten Geburtshelfern daran gelegen zu seyn, solches zu wissen, um ihr und der Gebährerin Gemüth bey vorzunehmender tödtlichen Operation zu beruhigen. Es ist in der That traurig, daß man in unsern Tagen noch so gerne zu tödtlichen Operationen schreitet, und es ist ein sicherer Beweis, wie wenig manche noch in der Entbindungswissenschaft vorgerükt sind, und wie wenig sie sich in den meisten Geburtsfällen auf die gehörige Weise zu helfen wissen. Allein man darf sich darüber so gar nicht wundern, wenn man weiß, in welch kurzer Zeit manche diese schwere Kunst erlernt zu haben glauben; wie leicht, mit welchen seichten Kenntnissen, und mit welcher unverantwortlichen Frechheit sie sich dieses so wichtigen Geschäfts unterfangen. Es giebt nur 3 Arten, auf welche solche Geburtshelfer mit einer Gebärerin verfahren: Erstlich, stüren sie entweder mit Fingern und Hebeln so lange in den Geburtstheilen, bis die Natur das Geburtsgeschäft beendiget hat, und maßen sich alsdann die Hülfe der Natur als ihre Geschiklichkeit an; oder sie suchen zweytens der Füße, (ob auf rechte oder unrechte Weise, das ist ihnen gleichviel) habhaft zu werden, und so das Kind zur Welt zu bringen; es mag hernach ein Glied abbrechen, die Nabelschnur abreißen, und der Kopf zurükbleiben, oder nicht. Oder sie schreiten endlich drittens ohne weiteres Bedenken sogleich zur Oeffnung des Kopfes, und zum Zerstücken des Kindes, so bald sie auf die zwey erstere Arten nicht zurecht kommen können. — Ich lasse hier den Vorhang über Gemälde fallen, welche dem bethlehemitischen Kindermord an die Seite gestellt werden könnten, und welche die traurige Erfahrung in unsern Tagen, noch von privilegirten Geburtshelfern leider nur

 zu

zu häufig darbietet. — Ich möchte jezt nur alle diejenige, die so gerne zu tödtlichen Operationen schreiten, davon überzeugen, wovon mich die Erfahrung überzeugte, daß es nemlich durchaus kein Kennzeichen gebe, woran man ganz gewiß unter der Geburtsarbeit wissen könne, daß das Kind todt seye; wie wenig sie also mit beruhigtem Gewissen ohne die allerdringendste Noth vornehmen können, das dem Leben des Kindes im geringsten nachtheilig werden möchte. Ich werde in der Erzählung meiner Erfahrungen hievon so aufrichtig seyn, daß ich selbst die Fehler nicht verschweigen werde, die ich diesfalls machte.

Man nimmt gewöhnlich den faulen Geruch aus den Geburtsgliedern der Gebärerin und den Abgang der Oberhaut von dem vorgefallenen Theil des Kindes, als die gewißeste Kennzeichen der Fäulniß, folglich des Todes des Kindes, an. Aber weit gefehlt. Es sind dies so wenig gewiße Kennzeichen, als es der Abgang des Kindspechs ist. Man trägt in solchem Fall kein Bedenken, mit dem Kind ohne Schonung umzugehen, um nur die Geburt so geschwind als möglich zu beendigen. Ich begieng selbst, ehe ich aus Herrn Steins Schule zurükkam, diesen Fehler *)

Den

*) Ehe ich zu Herr Stein kam, hatte ich auf zwey Universitäten die Geburtshülfe, ich darf wohl sagen, mit Fleiß studirt, weil sie von jeher meine Lieblingswissenschaft war. Ich hatte mich auch sowohl auf einem Geburtshaus öffentlich als besonders geübt. Ich war examinirt, privilegirt, entband, hatte Glük und Kredit in meiner Vaterstadt; und doch merkte ich selbst noch oft, wo mirs fehlte; oft stieg daher der Wunsch in mir auf, von dem Manne noch mündlich unterrichtet zu werden, dessen Buch über die Geburtshülfe mir immer das gründlichste

Den 13 Januar 1781 wurde ich nach D. zu einer Gebärerin gerufen, die schon seit einigen Tagen krank war, und seit 10 Tagen keine Bewegung des Kindes mehr fühlte, nachdem sie sich nemlich heftig erzürnt hatte. Die Wasser waren schon 24 Stunden vor meiner Ankunft abgeflossen, und der rechte Arm war vorgefallen; er war blaulicht, nicht aufgeschwollen sondern vielmehr runzlicht, und bey dem leichtesten Berühren gieng die Oberhaut ab. Ich suchte neben ihm in den Muttermund zu kommen, die Füße zu erreichen und die Wendung zu verrichten. Der Muttermund war aber so stark zusammengezogen, daß es mich Mühe kostete, meine Hand einzubringen, und gleich hinter dem Muttermund lag der andere Arm, der während dem Aufsuchen der Füße auch vorfiel; die häufiger kommende Krämpfe, und das heftige Zusammenziehen des Muttermundes nöthigten mich mit der Hand zurükzugehen, und die Wendung auf einige Zeit einzustellen. Da ich nun zum zweytenmal an das Wendungsgeschäft gehen wollte, so wurde mir das Einbringen der Hand wegen der beyden vorgefallenen Arme noch viel beschwerlicher. Mein Arm war von dem Kindspech und von einer grüngelben erstaunlich stinkenden Materie überzogen, die auch häufig aus den Geburtsgliedern hervorfloß. Dieses veranlaßte mich, an dem Tode des Kindes im geringsten nicht zu zweifeln; und da mir daher das Einbringen der Hand, auch aus Mattigkeit von einer kurz vorher verrichteten Wendung, so sehr beschwerlich fiel, als schmerzhaft es für die Mutter war, so lößte ich den

lichste zu seyn schien, was ich darüber lase. Ich hegte lange diesen Wunsch in mir, ohne mir jemals die Möglichkeit seiner Erfüllung denken zu können. Aber ewiger Dank der Vorsehung und dem edeln Menschenfreund, der mich so unverhoft in den Stand sezte, diesen Wunsch, und mehr noch, als ich je wünschen konnte, in Erfüllung zu bringen!

Arm ab, und vollendete darauf die Geburt durch die Wendung zu vollkommener Zufriedenheit der Gebärerin in wenigen Minuten. Der Ausgang lehrte, daß ich mich in meiner Meinung nicht betrogen hatte; das Kind und die Nachgeburt trugen nemlich alle Zeichen der Fäulniß, und ich konnte also diesfalls vollkommen beruhiget seyn.

Indessen machte dieses Ablösen des Armes auf die Umstehende einen so schauerhaften Eindruk, daß ich nachher oft sorgte, er möchte meinem Kredit nachtheilig werden; und wünschte, daß ich lieber alles angewendet hätte, das Kind ganz zur Welt zu bringen, als diese Zerstümmlung vorzunehmen. Sie blieb auch bisher die erste und einzige unter meinen Geburtsverrichtungen, und, Gott gebe! daß es auch die lezte seye.

Man sezt, wenn auch das Gewissen ganz frey ist, in der That seinen Kredit durch eine einzige Verrichtung von der Art so sehr in Gefahr, daß man schon aus diesem Grund allein sich aufs äußerste hüten sollte, zu irgend einer Verstümmlung oder Zerstückung zu schreiten. Die Gebärerin fiel nachher in ein gefährliches hitziges Fieber, und wenn sie sich davon nicht wieder erholt hätte, so wollte ich darauf wetten, daß der gröste Theil des Volks ihren Tod dieser Entbindungsart zugeschrieben hätte *).

Zuweilen

*) Es kann mir zu einigem Trost und Entschuldigung gereichen, daß der zu seiner Zeit so berühmte und geschikte Geburtshelfer von Deventer ähnliche Fehler begieng; ob mir gleich seine angehängte Warnung, wenn sie mir damals schon bekannt gewesen wäre, zum Vorwurf würde. Man sehe den andern Theil seines Hebammenlichts. Jena 1724. S. 60.

In

Zuweilen ist die Oberhaut an einem vorliegenden Theil durch grobes Betasten einer Hebamme abgerißen; oder es fließt nach dem Kindswasser eine verdorbene Feuchtigkeit ab, die dem Kindspech ähnlich siehet, ohne daß sie es ist, und ohne ein Vorbote des Todes des Kindes zu seyn; oft gehet zu gleicher Zeit eine dünne Oeffnung ab, welche den stinkenden Geruch verbreitet, und

In 30 Jahren, schreibt er, habe er ungefähr 2 oder 3 mal die vorliegende Arme der Kinder abgerißen, um die Geburt zu beendigen, wenn der Kopf fest an das Becken eingeklemmt, und die Kreißende schon zu sehr abgemattet gewesen seye. „Allein, fährt er fort, da ich aus „Erfahrung gelernet, wie wenig Vortheil ich davon erhalten, so glaube ich nicht, daß es jemals mehr von mir „geschehen werde. Daher ich auch allen Wehmüttern „(vielmehr allen Geburtshelfern) rathen will, daß sie „ebenfalls solches unterlassen mögen. Denn ob es gleich „dem todten Kinde nichts verschlägt, auch der Kreißenden „nicht große Schmerzen verursachet, so ist es doch eine „Sache, die alle Umstehende zu einem Grauen beweget, „daß sie es daher als eine grausame Sache ausschreyen.“ Und ich kann auch von obigem Fall das sagen, was Deventer kurz vorher von sich sagt: „daß selbige Zeit „noch unter die Zeit meiner Unwissenheit gehörte, da „ich auf die gemeine Art die Hebammenkunst ver„richtete.“

An eben dem Tag den 13 Januar 1781 entband ich noch 2 Weibspersonen, folglich 3 in einem Tage, und an ganz verschiedenen Orten. Ein Umstand, der sich bisher in meiner Praxis nicht mehr ereignet hat, woraus man aber siehet, daß ich bey meiner damals noch gemeinen Entbindungsart doch schon ziemlich Kredit erlangt hatte. In dem zweyten Theil meiner Beobachtungen werden die übrige zwey merkwürdige Entbindungsgeschichten vorkommen.

und man kann sich alsdann in Ansehung des Orts und der Materie, woher er kommt, sehr irren. Selbst aus einer grünen, verdorben aussehenden Nabelschnur und Mutterkuchen darf man nicht auf einen gewißen Tod des Kindes schließen. Folgende Geschichte wird solches beweisen:

Den 1sten Februar 1782 des Nachts klagte sich eine erstmals Schwangere, etlich und 20 Jahr alte, gesunde Person auf dem Casselischen Geburtshause über starke Wehen. Beym Untersuchen fand ich den Leib zwar gesunken, allein der Kegel des Muttermunds war kaum angegriffen und noch trichterförmig. Da die starke Wehen etwas nachließen, vermuthete man noch keine baldige Entbindung. Allein gegen Morgen kamen die Wehen stärker, der Muttermund dehnte sich mehr aus, und der Kopf trat Morgens zwischen 7 und 8 Uhr in die Krönung. Nun aber hielten die Wehen wieder und der Kopf im Fortrücken inne. Es entstund nach und nach eine beträchtliche Kopfgeschwulst, bis zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags endlich die Kreißende von einem todten Knäbchen entbunden wurde. Der Kopf war nicht fest, obgleich eine sehr starke Geschwulst am Hinterhaupt sich vorfand. — Ein Beweis, daß das Kind bis zur Geburt lebte, und erst bey der Einkeilung des Kopfes starb. — Die Nabelschnur war zweymal um den Hals des Kindes geschlungen, und sahe nebst dem Mutterkuchen grün und gelb, wie eine von der Fäulniß längst angegriffene, aus; selbst die Häute hatten diese Farbe. Aus dem After und Munde war Kindspech getreten, aber es war sichtbar, daß dieses nicht die Nachgeburtstheile so gefärbt hatte, denn das Kindspech sah braungelb, und die Nachgeburtstheile waren dabey sehr mürb. Der Hodensak des Kindes sah blauroth.

Nach etlichen Stunden öffnete ich den Kopf des Kindes, und fand die Geschwulst mit Blut und sulzichtem

tem Wasser angefüllt. Das Pericranium und die dura Mater waren mit Blut unterloffen, daß die Flächen der Hirnschädelbeine selbst von Blut zu strotzen und ganz roth schienen. Ich bewahre noch den rechten Scheitelknochen davon auf. Alle Blutgefäße des Hirns stroztten von Blut; so auch die der Eingeweide des Herzens, der Leber und Lungen, welche leztere schwarzblau aussahen und im Wasser untersanken. Die Urinblase war noch angefüllt; und in dem Magen und den Gedärmen war noch sehr vieles Kindspech. Beede Hoden waren im Hodensak, und an dem herabführenden Gefäß des rechten Hoden war ein einer linsengroßer, runder, harter drüßigter Körper, dergleichen ich schon einigemal bey Neugebornen wahrnahm; und wovon ich noch einige im Weingeist aufbewahre. Die Nabelschnur sah nicht nur auf ihrer Oberfläche, sondern durch und durch bis auf die Gefäße und nach ihrer ganzen Länge grün; so war auch der Mutterkuchen an den meisten Stellen ganz verdorben.

Die Ursachen hievon stelle ich mir auf folgende Art vor: die zweymalige Umschlingung der Nabelschnur um den Hals des Kindes, und die dadurch entstandene Verkürzung derselben verursachte erstlich an einigen Stellen ein Abreißen des Mutterkuchens von der Gebärmutter; diese abgerißene Stellen verdarben, durch die noch fest sitzende aber bekam das Kind doch noch Nahrung zu weiterem Wachsthum. Diese verdorbene Stücke des Mutterkuchens stekten die Häute und das zellichte Gewebe, nebst der Warthonischen Sulze der Nabelschnur an, und brachten die oben beschriebene Farbe zuwegen. Durch das Abreißen einiger Theile des Mutterkuchens sowohl, als durch das Umschlingen wurde der Rükfluß des Blutes vom Kinde zur Mutter immer mehr gehemmt, und verursachte schon eine gefährliche Stockung, die doch nicht eher tödtlich ward, als bis die Wasser abgelaufen waren, der Kopf tiefer in das Becken eintrat,

trat, die Nabelschnur dadurch stärker um den Hals zusammengeschnürt, und der Kopf vollends eingepreßt wurde. Dies alles zusammen genommen konnte nicht anders als um so eher einen tödtlichen Schlagfluß erregen, da das Leben des Kindes ohne das schon durch die kränkliche Beschaffenheit der Nachgeburt geschwächt seyn mußte.

Dies dienet zum Beweis, daß die Nachgeburtstheile beynahe ganz abgestorben zu seyn scheinen können, ohne daß das Leben des Kindes sogleich darunter zu leiden hätte, denn ohne die Umschlingung wäre das Kind gewiß lebendig geboren worden. In gerichtlichen Fällen ist es nicht ohne Nutzen, solche zu wissen; so wie wir demnach bey der Geburt selbst von einer etwa vorgefallenen grün und gelb aussehenden Nabelschnur, oder vom Abgang einer verdorbenen Feuchtigkeit keinen gewissen Schluß auf den Tod des Kindes machen dörfen.

Eines der gewißesten Kennzeichen vom Leben eines Kindes in und nach der Geburt ist sonst die Festigkeit seines Kopfes; so wie im Gegentheil die weiche Beschaffenheit des Kopfes, oder das Schlottern desselben, oder die Möglichkeit, die Hirnschädelbeine über einander hin und her zu schieben, eines der sichersten Kennzeichen des Todes eines Kindes abgiebt. Aber auch selbst diese Zeichen sind nicht so beständig sicher, daß sie gar keine Ausnahme litten. Die Festigkeit des Kopfes kann fehlen, die Beine können sich übereinander hin und her schieben lassen, und das Kind, das todt zu seyn scheint, kann doch noch zum Leben kommen. Hingegen kann der Kopf noch ganz fest seyn, und doch ist es möglich, daß alle angewandte Belebungsmittel nicht im Stande sind, die geringste Spur von Leben hervorzubringen, oder, wenn sie auch schwache Spuren hervorbringen, so kann auch die fleißigste Bemühung manchmal nicht weiter Leben herzustellen im Stande seyn,

sondern

sondern das Kind stirbt vollends unter den Händen. Dies ist überhaupt oft der Fall bey der Bemühung zur Rettung scheinbar todter Menschen. Da wir nun kein beständig gewißes Zeichen vom Leben oder Tod eines Kindes haben, so müssen wir auch nach der Geburt mit einem Kinde niemals anders verfahren, als mit einem lebenden. Das heißt, wir müssen ein Kind, das ohne alle Zeichen von Leben geboren wird, an dem vielmehr Zeichen des Todes wahrzunehmen sind, nicht sogleich für todt annehmen, und solches daher ohne alle Versuche zur Rettung weglegen; sondern wir müssen vielmehr auch mit dem am gewißesten todt zu seyn scheinenden Kinde alle Versuche zur Belebung und Rettung vornehmen, als ob wir wirklich schon Spuren von Leben gehabt hätten. Und alsdann, wann wir auch nur die geringste Spur von Leben bemerken, müssen wir uns Stunden lange unausgesezte Mühe nicht verdrießen lassen. Oft lohnt einen erst nach einer Stunde die Freude einen Todten so zu sagen lebendig gemacht zu haben. Wenn es auch vielleicht nicht mehr nüzt, als das Kind auf wenige Stunden, oder gar nur Viertelstunden belebt zu haben, so ist es schon genug, zu wissen, daß man seine Pflichten erfüllt, eine zärtliche Mutter erfreut, oder katholische, wegen der Taufe ihres Kindes bekümmerte, Eltern beruhiget, und ihren Wunsch in Erfüllung gebracht hat. Ich kann es nicht beschreiben, wie mir eine katholische Mutter dankete, daß ich ihr Kind, das sie und alle Umstehende für todt hielten, und über dem sie mich fast verspotteten, daß ich behauptete, es könne noch zum Leben gebracht und getauft werden, durch eine anhaltende Bemühung wirklich dahin brachte. Kann einem seine Mühe reichlicher belohnt werden, als durch solche Herzensfreude, die man empfindet, und durch einen so herzlichen Dank, den man empfangt? Wie sehr wünschte ich, daß alle Geburtshelfer und Hebammen sich diese Erinnerungen gesagt seyn ließen, damit sie eben die Freude genießen möchten, die ich

manchmal

manchmal genoß, und nie die Unruhe empfänden, die ich über einer Vernachläßigung von der Art empfand, welche die folgende Entbindungsgeschichte enthält:

Im Februar 1786 wurde ich zu einer 22jährigen, erstmals schwangern, kleinen, gesunden, feinen Person gerufen, deren schon vor 48 Stunden die wahre Kindswasser abgeflossen waren. Die Wehen hatten schon 6 Stunden, ehe ich gerufen wurde, völlig aufgehört. Bey der Untersuchung fand ich einen ungewöhnlich weichen und großen Kopf in die obere Oeffnung des kleinen Beckens kaum eingetreten. Es würde mir schwer geworden seyn, ihn sogleich wegen seiner weichen Beschaffenheit für den Kopf zu erkennen, wenn ich nicht an dem Heiligbein unter ihm hätte hinauffahren und hoch oben ihn genauer untersuchen können. Die vordere Wand des Muttermunds hieng noch über den Kopf herunter, die hintere war über die Helfte über ihn hingezogen. Ich suchte durch Reiz an dem Muttermund Wehen hervorzubringen, aber vergeblich. Es wäre nicht schwer gewesen, mit der Hand neben dem noch beweglichen und schiefstehenden Kopf vorbey zu kommen, und die Wendung zu übernehmen. Allein die Größe des Kopfes widerrieth mir solches, weil ich mir die Schwürigkeiten, die ein solcher Kopf bey der Wendung machen würde, wohl vorstellen konnte. Ich wartete daher einige Zeit ab, ob keine Wehen ihn tiefer in das Becken herunter bringen würden, allein die Gebärerin war und blieb ohne alle Wehen. Nun versuchte ich ihn mit Hülfe der Zange tiefer herunter zu bringen, ich legte daher die Levretische so hoch, wie möglich, an, und brachte ihn auch wirklich tiefer in das Becken. Allein plözlich glitschte die Zange aus, und so oft ich sie angelegt hatte, und den Kopf damit vollkommen gefaßt zu haben glaubte, und nun einige Züge machen wollte, glitschte sie wieder aus. Ich untersuchte daher die Beschaffenheit des Kopfes aufs neue, und fand,

daß

daß ich nun mit den Fingern kein Hirnschädelbein mehr fühlen konnte, und die Kopfgeschwulst so lang war, daß sie einen zweyten Kopf vorstellte. Die Ursache des Ausglitschens der Zange war nun leicht einzusehen; denn statt den Kopf gefaßt zu haben, hatte ich immer nur diese große Geschwulst gefaßt, die um so eher nachgab, als sie dabey wider alle Gewohnheit der wahren Kopfgeschwülste ganz besonders weich war. Nun fiel mir erst bey, daß ich es mit einem Wasserkopf zu thun haben werde; und je genauer ich ihn untersuchte, desto mehr wurde ich in meiner Meinung bestärkt. Ich wartete nun wieder einige Zeit, ob keine Wehen kommen würden, aber alles Warten war vergeblich. Hier nun verließ mich einmal die sonst so nüzliche Zange. Zweifelhaft was ich anfangen sollte, und unentschlossen und schüchtern, den Kopf zu öffnen, versuchte ich erstlich den Kopf tiefer herunter zu ziehen, indem ich unter dem nachgiebigen Kopf weg, mit 2 Fingern in den Mund des Kindes fuhr, und ihn so anhakte. Allein eine geringe Gewalt reichte nicht hin, und eine allzuangestrengte hielt ich für das Leben des Kindes gefährlich. Da mir nun auch dieser Versuch nicht gelang, so entschloß ich mich nur die Häute des Kopfes zu öffnen, um dem Wasser einen Ausfluß zu verschaffen. Da ich kein schneidendes Werkzeug bey mir hatte, weil ich außer der Levretischen Zange, einem stumpfen Hacken, und einer Nabelschnur-Scheere nichts mit mir zu nehmen pflege, so bediente ich mich hierzu des Steinischen Wassersprengers, womit ich eine ganz kleine Oeffnung von unten aufwärts in die Haut des Kopfes machte; so bald dies geschehen war, floß etwas Wasser aus; aber die Wunde fiel gleich wieder zu. Ich suchte daher mit dem stumpfen Hacken in die gemachte Oeffnung zu kommen, und sie damit offen zu erhalten. Es geschah auch, und auf diese Art floß alles Wasser aus einer nicht viel größern Oeffnung, als die Dicke des Hackens betrug, aus. Da auch jezt noch keine Wehen kamen,

 und

und der Kopf noch sehr hoch stund, nachdem die falsche Geschwulst weg war; so versuchte ich neben dem Kopf, dessen Beine jezt sehr wankten, wegzufahren, die Füße zu holen, und die Wendung zu versuchen. Jezt da ich mit der Hand in der Gebärmutter selbst war, kamen heftige Wehen, und die Wendung gieng schnell und gut von statten. Ich hielt das Kind um so gewißer für todt, als schon vor etlichen 50 Stunden die Geburtswasser abgeflossen waren, und es solche Behandlung ausgestanden hatte; auch die Schädelbeine völlig wackelten, und der Kopf überhaupt so schlottricht war, daß gewiß niemand jezt mehr an ein Leben gedacht hätte. Die abgeschnittene Nabelschnur blutete nicht, ich schlug daher blos einen Knoten von der Nabelschnur selbst, und legte das Kind als todt in das nahstehende warme Wasser, und beschäftigte mich mit Holung der Nachgeburt, weil das Geblüt sehr stark von der Entbundenen zu fließen anfieng; ich mußte mich dabey einige Zeit verweilen, bis durch Reiben in und auf der Gebärmutter solche sich zusammengezogen, und der Blutfluß etwas nachgelassen hatte. Als ich nun wieder zurük in das Wasser sahe, siehe! so bewegte sich das Kind, und bemühete sich Athem zu schöpfen. Ich staunte nicht wenig; und es verdroß mich sehr, dieses Kind für todt weggelegt zu haben, da ich es mir immer zum Gesez gemacht hatte, bey allen todtgebornen Kindern noch die gewöhnliche Rettungsmittel zu versuchen, und es auch sonst befolgte. Ein besonderes Glük war es, daß das Wasser, in welches ich es gelegt hatte, nicht tief war, denn sonst wäre es vollends ertrunken. Nun wandte ich alle Mühe an, es zu mehrerem Leben zu bringen; es gelang mir auch, es vorzüglich durch Reiben an der Brust und durch Luft einblasen so weit zu bringen, daß es noch einige Stunden lebte. Das Reiben an dem so schlottrichten Kopf war nicht rathsam; er blieb auch, da das Kind auflebte, noch immer sehr weich,

und

und die Schädelbeine wackelnd, welches wohl bey einem abgezäpften innern Wasserkopf nicht anders seyn konnte *).

Man hüte sich daher, (ich wiederhole es noch einmal,) doch ja kein neugebornes Kind als todt wegzulegen, ohne zuvor wenigstens einige Belebungsversuche gemacht zu haben. Es ist aber allzugewiß, daß auf diese Art weit mehr Kinder ungerettet umkommen, als man gewöhnlich glaubet.

Ich habe es oft erfahren, daß die Hebammen sagten: „Warum ich mir doch Mühe gebe, das Kind zum Leben zu bringen, es seye ja todt?" wenn solches gleich zu ihrer Beschämung zum Leben kam. In solchem Fall hätten also die Hebammen keine Mühe angewendet. Gewiß der dritte Theil, ja an manchen Orten die Hälfte der sogenannten todtgebornen Kinder könnte wieder zu einigem Leben gebracht werden, wenn die Hebammen nicht dißfalls zu unwissend, zu bequem und zu nachläßig wären. Die meisten kennen nicht einmal die rechte Rettungsart; sie wissen nichts von dem vor allen andern

*) Eben so bereuete von Deventer in dem ersten Theil seines Hebammenlichts. Ins deutsche übersezt. Jena 1740. S. 251 ꝛc. einen fast ähnlichen Fehler, indem er ein Kind, daß er für ganz gewiß todt hielt, mit einer Halsschlinge gewaltsam zur Welt brachte, und das nachher wider aller Vermuthen noch lebte. „Ich gestehe „gerne, schreibt er, daß dieser Irrthum mir nach der „Zeit eine Lehre und Warnung gewesen, auch so lange „ich lebe, seyn wird, niemal mehr mit einem Kinde, „als wenn es todt wäre, umzugehen, wenns gleich „Kreißende und Hebammen bekräftigen; ja ich traue mir „selbst nicht mehr ꝛc." Möchten doch alle Geburtshelfer diese Beyspiele sich zur Warnung dienen lassen, weder in noch nach der Geburt mit jedem Kinde anders zu verfahren als mit einem lebenden!

Mitteln vorzüglichen Reiben des Kopfes und der Brust in warmem Wasser; nichts von geschiktem Einblasen der Luft; nichts von einer gehörigen Aderläße der Nabelschnur; die meisten denken erst an das Zurüsten eines warmen Wassers, wann das Kind schon zur Welt geboren ist, und bis man dies warme Wasser bekömmt, ist das Kind vollends todt. Manche legen es in allzuheißes, andere in allzukaltes Wasser; oder vergessen warmes von Zeit zu Zeit zuzugiessen. Und wenn man ihnen auch alles dieses so deutlich, als möglich, sagt, so sind doch gewiß die meisten zu bequem, die Anwendung solcher Rettungsmittel nur eine Viertelstunde, will geschweigen, Stunden lang fortzusetzen. Freylich wird ihnen diese Mühe auch von rohen Eltern um so weniger weder verdankt noch belohnt, als viele derselben es gerne sehen, wenn ihr Kinderhaufe nicht mit einem lebendigen vermehrt wird. Wen daher nicht sein Gewissen zur Erfüllung dieser Pflicht antreibt, der macht freylich selten viel Versuche, ein Kind zum Leben zu bringen. Aber sollte einen nicht auch seine Ehre und sein Kredit dazu antreiben, besonders einen Geburtshelfer, dessen Geschiklichkeit oder Ungeschiklichkeit es das unwissende Volk allein zuschreibt, ob ein Kind todt oder lebendig geboren wird. Es ist daher Pflicht eines Geburtshelfers, die er sich selbst und der Menschheit schuldig ist, und Pflicht des Hebammenlehrers, seinen Schülerinnen die Belebung todtgeborner Kinder mit allem Ernst einzuschärfen.

Aus dem von einer Gebärerin angegebenen Gefühl des Lebens eines Kindes bis zur Geburt darf man entweder nicht schließen, daß die gefühlte Bewegung wirklich vom Kind hergerührt habe, oder man darf von dem Abgehen der Haut am ganzen Körper, von diesem sonst offenbaren Zeichen der Fäulniß, nicht schließen, daß das Kind lange vor der Geburt abgestorben seye. Folgende Geschichte wird solches lehren. Im Oktober

1786

1786 wurde ich zu einer Bäurin auf den Freytagshof gerufen, die nach der Entbindung einen gefährlichen Mutterblutsturz bekommen hatte; bis ich ankam, war diesem Blutsturz durch das zeitige Anwenden des kalten Wassers von der Hebamme schon Einhalt gethan *). Die Entbundene, eine Mutter mehrerer Kinder, die also das Bewegen eines Kindes wohl zu unterscheiden wissen mußte, erzählte mir selbst, daß sie das Kind bis zur Geburt hin sich immer bewegen gefühlt habe, sie seye aber nach sehr heftigen Wehen vor einer Stunde von einem todten Knäbchen entbunden worden, das einen ganz besondern Kopf habe. Ich ließ mir solches zeigen, und sahe an ihme einen noch weit größern Wasserkopf, als an dem Kind in der vorhergehenden Erzählung; er war aber gröstentheils leer von Wasser, und

 aus

*) Unter den Hebammen der umliegenden Gegend muß ich den beyden Hebammen in Steinbach, Freyherrlich von Palmischer Herrschaft, besonders der Frau Denzerin das verdiente Lob beylegen, daß sie eine der sorgfältigsten und folgsamsten ist, die ich kennen lernte, und daß die andere, Namens Erlerin sie hierinn nachzuahmen suchet; diese beyde waren bey dieser Entbindung zugegen, und wendeten das kalte Wasser auch hier mit Klugheit und Nutzen an. Es ist ein großer Trost für die Kreißende sowohl, als für den Geburtshelfer und den Arzt, wenn er darauf rechnen darf, daß die Hebamme auf seine Vorschriften und Lehren aufmerksam ist, und sie genau befolgt. Von diesen beyden kann und muß ich solches aus Erfahrung zu ihrem Lob öffentlich sagen. Erstere ist eine Schülerin des hiesigen Wundarztes und Geburtshelfers Herrn Silbers, und es ist nur zu bedauren, daß ihr kränklicher Körper sie bald zu ihrem Beruf ganz untüchtig machen wird, und bey der zweyten, die meine Schülerin ist, war immer zu bedauren, daß das Alter ihrem guten Willen im Lernen und Thun enge Schranken sezte.

aus den Streifen von Blut unter der Nase und aus dem Mund des Kindes konnte man leicht schließen, daß das Wasser während dem Durchgang des Kopfes durch das Becken zu der Nase und dem Mund herausgefloßen seyn müsse, welches auch die Aussage der Hebamme bestätigte, die behauptete, daß, als der Kopf in das Becken eingetreten, auf einmal viel Wasser abgeflossen seye, worauf der Kopf ganz weich geworden und die Geburt bald darauf geendiget worden seye.

Alle Schädelbeine des Kopfs waren so los von einander, daß sie in der noch übrigen Feuchtigkeit des Hirns schwammen; alle Gebeine des Kopfes überhaupt waren völlig aus einander getrieben, so daß der ganze Kopf im Liegen eine breite, zusammengedrükte Form machte. Das Gesicht sah todtenblaß, und die Augen, die hervorstehend gewesen zu seyn schienen, waren geschlossen. Als ich die Haut des Oberhaupts öffnete, sah seine innere Fläche vom unterloffenen Geblüt ganz schwarzblau. Die harte Hirnhaut war außerordentlich dünn, und enthielt einen ganz dünnen Brey, von aufgelößter Hirnmaße und Wasser. Es war weder von dem großen noch kleinen Hirn der mindeste feste Theil mehr übrig; alles schien von der Fäulniß so aufgelößt zu seyn; der faule Geruch war auch wirklich schon merklich, aber doch nach Verhältniß dieses anscheinenden Grades von Fäulniß gar nicht stark. Die Beine des ganzen Haupts hiengen nur durch eine lockere Haut zusammen, und es war sichtbar, daß in allen Theilen des Kopfes sich Wasser aufgehalten habe. Der ganze Körper hatte die natürliche Größe und Form eines zeitigen Kindes, und sah blaß, am Bauch gelblicht, und nur an denen Stellen, wo die Oberhaut weg war, schwarzblau. An dem ganzen Hodensak war die Oberhaut weg, und hatte diese Farbe; die Hebamme aber behauptete, daß der Hodensak bey der Geburt schön roth gesehen habe, und erst seit diesen wenigen Stunden so

schwarz

schwarz geworden seye. An allen Stellen des Leibes ließ sich die Oberhaut abstreifen. Von Kindsfett war nichts zu sehen. Die Nabelschnur und die Häute sahen gelb, nur an dem großen Mutterkuchen war nichts widernatürliches wahrzunehmen.

Was soll man nun urtheilen? Soll man der Mutter glauben, daß sie wirklich das Leben des Kindes bis an die Geburt hin gefühlt habe? Oder soll man nicht vielmehr aus allen Zeichen und Umständen schließen, daß das Kind längst vor der Geburt abgestorben seye, und schon in Fäulniß überzugehen angefangen habe? — Es scheint allerdings. — Aber ich glaube, daß man, troz aller Zeichen der Fäulniß, dennoch eben so viele Gründe hat, anzunehmen, daß dieses Kind wirklich bis zur Geburt gelebt habe, und ich stelle mir die ganze Sache so vor: Kurz vor der Empfängniß dieses Knaben hatte die Mutter ein ganzes Vierteljahr lang ein kaltes Fieber gehabt, wobey sie keine ordentliche Mittel gebrauchte, auch sich auf keine Weise schonte, und deswegen dadurch sehr entkräftet worden war *). Das Blut und alle Säfte, welche die Mutter diesem Kinde vom ersten Keim an mittheilte, konnten daher nichts weniger als gut seyn, folglich bekam das Kind gleich von seinem Aufkeimen an die wassersüchtige Anlage.

*) Ich kann nicht umhin, die Bemerkung anzuführen, die ich schon bey mehrern gemacht habe, daß Mütter, die zur Zeit der Empfängniß kränklich sind, fast immer Knaben empfangen. Auch die Geschichte jener Wassersüchtigen bestätiget dieses, die bey ihrem kranken Zustand zweymal Knaben empfieng. Und dies giebt, wenn viele Beobachtungen es bestätigen, einen starken Beweis für die Wahrheit des anderwärts Gesagten ab, daß nemlich bey der Zeugung eines Mädchens die Zeugungskraft der Mutter die des Mannes überwiegen müsse.

Und da die Natur bey der Bildung des Menschen zu allererst und ganz vorzüglich alle Säfte auf die Ausbildung des Hirns oder überhaupt des Kopfes verwendet, so wurden von Anfang an alle die wäßrichte, ungesunde Säfte nach dem Kopf des Kindes geführt, und dadurch die Kopfwassersucht veranlaßt *). Ungeachtet nun die erste Grundlage des Kindes, und alle sowohl von Anfang als in der Folge zugeführte Säfte, ungesund waren, so konnte doch das Wachsthum und Leben des Kindes beständig fortdauren, so lange als das Kind sein Leben mit der Mutter gemeinschaftlich hatte, und der Mutterkuchen noch gut und fest mit der Gebärmutter verwachsen war. Hingegen mußten alle die in und um das Kind ausgetretene böse Säfte leichtlich verderben, scharf werden, und sowohl die Maße des Hirns auflösen, (wenn sie anders nicht von Anfang an so breyartig war) **) als die fettlose Oberhaut des Kindes mürbe und abgängig machen, und auch das gelbe verdorbene Aussehen der Nabelschnur und der Häute zuwege bringen. Dieses gemeinschaftliche oder Pflanzenleben konnte also das Kind bey allen diesen Umständen bis zu der Zeit fortsetzen, wo der Kopf durch das Einpressen in das Becken innerlich zerplazte; wäre aber dieses nicht geschehen, so hätte das Kind zwar nicht lange, doch ungeachtet dieser scheinbaren Zeichen der Fäul-

*) Es scheint dies überhaupt der Grund zu seyn, warum sich so selten eine andere Wassersucht, als die Kopfwassersucht bey Kindern sowohl in Mutterleib, als auch bald nach der Geburt zeiget; oder warum die Kopfwassersucht eigentlich nur eine Krankheit ungeborner oder neugeborner Kinder ist.

**) Daß ein Kind in Mutterleib zu seinem Leben keines Hirns bedörfe, beweisen die ohne Hirn geborne, völlig ausgewachsene, obgleich meist todtgeborne, oder bald nach der Geburt verstorbene Kinder.

Fäulniß, als das Abgehen der Oberhaut und die Mißfarbe der Nabelschnur sind, noch einige Zeit leben können. Da nun aber dies geschah, so mußte auch die Aenderung der Hautfarbe, zum Beyspiel, des hochrothen Hodensaks in das Schwarzblaue um so schneller vor sich gehen, als die Säfte des Kindes von Anfang ungesund und also längst zur Fäulniß geneigt waren.

So wahrscheinlich nun diese Erklärung der Ursache und des Zeitpunktes, in welchem dieses Kind gestorben seyn möchte, und die daraus gefolgerte Unsicherheit des Schlusses vom Abgang der Oberhaut auf eine längst angefangene Fäulniß ist, so wichtig wird die völlige Bestätigung dieser Unsicherheit durch die Beobachtungen anderer Aerzte und Geburtshelfer *) für die gerichtliche Arzneiwissenschaft sowohl als für die Geburtshülfe. Und es müssen sich Geburtshelfer auch hieraus die Regel festsetzen, niemals in oder nach der Geburt, den Abgang der Oberhaut eines Kindes allein als das gewißeste Zeichen der Fäulniß, folglich als eines längst vorhergegangenen Todes, anzusehen, sondern sowohl in als nach der Geburt nicht anders mit einem so beschaffenen Kinde zu verfahren, als mit einem wirklich lebenden oder todtschwachen.

Von der weichen Beschaffenheit eines unter der Geburt stehenden Kindskopfes, als einem eben so unsichern Todeszeichen habe ich vorhin schon gesagt, und die Geschichte eines Wasserkopfs als Ursache angeführt, warum man sich diesfalls leicht betrügen könne. Es giebt aber auch noch andere Ursachen außer der Kopfwassersucht, welche eine ganz besondere weiche Beschaffenheit des Kopfes, und folglich auch einen Trugschluß wegen dem Leben des Kindes veranlassen können; und

 davon

*) Siehe Steidele's Lehrbuch von der Hebammenkunst, Wien 1779. S. 356.

davon ist folgende Geschichte ein Beweis: Eine erstmals schwangere, gesunde, 20jährige Blondine kam 1782 den 20sten Januar Mittags von ferne her unter Wehen ins Casselische Geburtshaus. Die Wasser waren unter Wegs abgelaufen. Bey der Untersuchung glaubte ich anfänglich keinen Kopf, sondern einen andern weichern Theil zu fühlen, bis ich in allen Seiten nach den Nähten des schon tief im Becken stehenden Kopfes genau geforscht hatte. Die große Fontanelle lag in der rechten Seite, und die Pfeilnaht durchschnitt schief das Becken. Die Schädelbeine, besonders aber die Hinterhauptsbeine waren so weich, daß sie sich in allen Stellen, nur wie dickes Papier eindrucken liessen. Diese Eindrücke blieben auch ohne sich wieder zu erheben. Ich fand an dem Hinterhaupt wirklich gleich bey der ersten Untersuchung einige so starke Einbückungen, daß ich schloß, es müßte dem Kinde, ehe die Gebährerin ins Haus gekommen, eine beträchtliche Gewalt geschehen seyn, ob gleich diese nichts gestund, als daß sie unter Wegs einigemal hingesessen, und mit den Fingern gegen die Geburtstheile gedrükt habe, aus Besorgniß, sie möchte ihr Kind auf dem Wege gebären. Hieraus, und aus der fast gänzlichen Abwesenheit einer Kopfgeschwulst hätte man leichtlich schließen können und dörfen, daß das Kind todt seyn müsse. Der Kopf blieb auch, ohne eine stärkere Geschwulst zu bekommen, queer in der untern Beckenöffnung eingekeilt. Da dieses schon einige Stunden so gedauert hatte, und seit einer starken halben Stunde gar keine Wehen mehr kamen, so legte ich die Zange an, und vollendete die Geburt glüklich auf drey leichte Züge, und brachte auf solche Weise einen muntern, vollkommen zeitigen Knaben zur Welt. Die Nabelschnur war sehr schwach, und ich mußte, um solche nicht abzureißen, die Nachgeburt mit äußerster Behutsamkeit holen. Der Mutterkuchen war ausserordentlich klein, und die Nabelschnur ganz am Rand desselben. Das besondere war noch dabey, daß in der

Mitte,

Mitte, wie bey Zwillingsmutterkuchen eine Scheidwand von Häuten herübergieng, die vermuthlich in diesem Fall den Raum für die falschen Wasser eingeschlossen hatte. Die Einbeugungen der Beine des Haupts an dem Kinde erhoben sich nach der Geburt nach und nach von selbsten wieder, aber es war ganz sonderbar, wie weich besonders die Hinterhauptsbeine auch noch die Tage über blieben, in welchen das Kind mit seiner Mutter im Hause ware. Beyde verließen das Haus gesund.

Aus einer so ganz besonders weichen Beschaffenheit eines natürlich großen Kopfes in der Geburt darf man also nicht auf ein todtes Kind schließen, wenn sich auch gleich die Einbücke nicht erheben, folglich sich alle Elasticität verloren zu haben scheint. Ferner ist diese besondere Weiche kein Vortheil zu leichterer Geburt, (wie man glauben möchte und dörfte) wenn der Kopf schief stehet, seine vollkommene Größe hat, die Wehen schwach sind oder gar aufhören, und die Mutter überdies eine Erstgebärerin ist. Nur noch einmal kam mir ein ähnliches Beyspiel von einer ganz besonders weichen Beschaffenheit des Kopfes vor, welches ich bey dieser Gelegenheit nicht übergehen kann anzuführen. Bald nach dieser Geburt starb ein vierteljähriger Findling des Hauses bey dem man von der Geburt an *) eine der vorigen ähnliche Weiche der Schädelbeine wahrnahm. Ich war eben so begierig als froh, mich nun von der besondern Beschaffenheit dieser Knochen durch die Zergliederung näher unterrichten zu können. Ich fand die Schädelbeine gehörig fest und groß, die vordere Fontanelle noch unverknöchert groß, die hintere fast ganz, und die Seitenfontanellen des Kasserius zum Theil verwachsen oder verknöchert. Nur allein die beede Scheitelkno-

*) Die Mutter desselben war gestorben, und hatte dem Hause das Kind hinterlassen, daher die Geburtsumstände dieses Findlings bekannt waren.

telknochen hatten das ganz besondere, daß erstlich jeder in einer Entfernung eines halben Zolles von der Pfeilnaht, und *) 10 Linien von dem Winkel der hintern Fontanelle, eine besondere runde einen völligen halben Zoll breite Fontanelle, folglich außer den bekannten gewöhnlichen Fontanellen, noch 2 ganz ungewöhnliche hatte. Diese des rechten Scheitelknochens war fast ganz, aber so dünne verknöchert, daß sie nicht die Festigkeit und Dicke des gewöhnlichen Schreibpapiers übertrift. Daß sie noch viel weiter bey der Geburt ausgebreitet gewesen seye, kann man noch jezt an dem in einem Umkreis weichen und sich auch der Farbe nach von dem übrigen unterscheidenden Knochen sehen, denn ich bewahre diesen merkwürdigen Kopf noch auf. Die andere Fontanelle ist noch über die Hälfte unverknöchert, und nur mit einer äußerst dünnen Haut überzogen. Neben ihr aber ist eine 1 Zoll breite und dritthalb Zoll lange Stelle, welche in ihrem ganzen Umfang eine wahre aus zwey sehr dünnen Beinblättern bestehende Diploe ausmachen, die von einem in ihr enthaltenen röthlicht sulzichten Wasser in die Höhe getrieben war, daher jezt, da solches ausgetroknet ist, beede Beinblätter sehr gut von einander entfernt gesehen werden können. Diese Beinblätter bestehen aus einer ganz andern Struktur, indem sie nicht, wie der übrige Knochen strahlenförmige Fibern haben, sondern ganz fein und dicht an einander stehende, mit unbewafneten Augen sichtbare Löcher, und somit ein sehr feines Sieb vorstellen. Diese besondere Beschaffenheit der Scheitelknochen scheint von einer Krankheit des Kindes im Mutterleibe hergerührt zu haben, die mein Freund und Nachbar, Herr Dr. **Plank**, in seiner Streitschrift aus Beobachtungen an erwach-

*) Hier sowohl, als sonst, wo in meinen Beobachtungen von Zollen und Linien die Rede ist, sind solche von dem französischen Maaßstab zu verstehen.

erwachsenen Personen so schön beschrieben hat *). Es giebt demnach ferner wirklich zuweilen deutlich eine Diploe an den Schädelknochen neugeborner Kinder, und dann auch, außer den bisher bekannten Fontanellen, noch besondere, zuweilen in den Scheitelknochen selbst, welche Fontanellen mit keiner Naht in Verbindung stehen, und einen eigenen Namen verdienen, etwa den: **außerordentliche Fontanellen der Scheitelknochen**, Extraordinariae ossium parietalium fontanellae; oder, wenn ich Ansprache auf die erste Entdeckung machen darf, kürzer: **Osianderische Fontanellen**, Fontanellae Osianderi. Man sehe die 5te Figur der ersten Tafel.

So wenig ein weicher Kopf ein sicherer Beweis des Todes eines Kindes ist, so wenig beweißt ein noch fester Kopf eines scheinbar todten Kindes, daß solches wieder zum Leben gebracht werden könne. Alle Bemühung ist oft diesfalls vergeblich, wenn man gleich noch lange einige schwache Spuren von Leben bemerkt; zuweilen kömmt aber auch bey einem festen Kopf und bey aller zur Rettung angewandten Mühe gar keine Spur von Leben hervor, alsdann aber wird der Kopf unter den Händen weicher. Folgende Geschichte giebt einen Beweis davon ab.

Den ersten Februar 1782 des Nachts klagte sich eine etlich und 20jährige, nicht gar 4 Schuh große, aber gerad gewachsene und gesunde Erstgebärerin. Bey der

*) Man sehe IM. CHR. PLANCK Dissert. Inaug. sistens Morbum Osteosarcoseos, singulari casu & epicrisi illustratum. Praes. D. D. SIGWART. Tub. 1781. und vergleiche besonders auf der 14 Seite 1) Es ist dieses also nicht allein eine Krankheit erwachsener, oder überhaupt geborner Menschen, sondern es können auch Kinder schon in Mutterleibe damit befallen werden.

der vor der Geburtszeit vorgenommenen Untersuchung konnte man nie etwas vom Kopf fühlen, woraus man entweder auf eine widernatürliche Lage des Kindes, oder auf ein allzuenges Becken, und eine daher unmögliche Heruntersenkung des Kopfes schließen durfte. Zu ihrer sehr kleinen Statur hatte sie einen ziemlich großen Bauch. Als sich der Muttermund öffnete, und eine Blase stellete, fühlte man deutlich durch dieselbe einen Fuß. Während einer heftigen Wehe sprang die Blase von selbst, und der linke Fuß trat mit den Zehen über sich gekehrt hervor, und während dem, daß die Kreißende vom Bett in den Stuhl *) gebracht wurde, trat der rechte Fuß auch hervor; und schwoll in kurzem auf, zum Beweis, daß das Kind lebte. Ich zog es nun bis an die Hüften herbey, gab ihm alsdann die Seitenwendung aus der linken in die rechte Seite, und wandte

alle

*) Alle Geburtsoperationen werden auf dem Casselischen Geburtshause mit allem möglichen Vortheil für die Gebärende in dem Steinischen Stuhl verrichtet, so beschwerlich dies auch an andern Orten manchem Geburtshelfer zu seyn dünkt, dessen feister Körper lieber vor einer auf dem Tisch oder hohen Bett liegenden Frau stehend, als gebükt vor einem ihr vortheilhaften Stul operirt, und der also bey einer Operation mehr auf seine Bequemlichkeit, als auf den Nutzen der Gebärerin Rüksicht nimmt, und um dieser Beschwerlichkeit willen diesem Stuhl allen Nutzen abspricht. Wer dieses Geschäft für sich zu beschwerlich findet, und wen ein Schmeerbauch und ein dicker Arm wirklich dazu untüchtig machet, der sollte doch wohl lieber es aufgeben, als von einem Geburtsstuhl schief urtheilen, dessen Vortheile er nicht versteht und nie geprüft hat. Man muß ja in der Privatpraxis nur zu oft auf einem niedern Bett operiren, wo man für sich und die Gebärende lange nicht die Vortheile und Bequemlichkeit hat, welche der Steinische Stuhl bey rechtem Gebrauch darbietet.

alle Mühe an, den rechten Arm in der linken Seite, aus welcher ich gewunden hatte, zu lösen; allein vergeblich. Mein Lehrer versuchte es auch, aber es war ihm eben so unmöglich, bevor er den linken lösete, der zwar auch nicht ohne Schwierigkeit, doch eher als jener gelößt werden konnte. — Dies ist ein Beweis für die Ausnahme von der Regel, daß man nicht allezeit den Arm der Seite, aus welcher man gewunden hat, nothwendiger Weise zuerst lösen muß, sondern daß es oft ganz nothwendig ist, den der entgegen gesezten Seite zuerst zu lösen. — Auch jezt hielt es noch schwer, den rechten Arm zu lösen, doch war es möglich. Nun machte der Kopf noch Schwierigkeit, der noch nicht völlig im kleinen Becken, sondern schief in dessen Eingang stund. Nach 3 mächtigen Zügen brachte ich ihn vollends tiefer ins kleine Becken, und nachdem ich noch 2 starke Züge mit eingesezten Fingern in den Mund des Kindes gethan hatte, so rükte der Kopf mit einemmal vollends herunter, und die Geburt war nach einer starken halben Stunde von dem Wasserspringen an geendiget.

Ein vollkommen ausgewachsenes, aber scheinbar todtes Mädchen war auf diese Art zur Welt gebracht. Die für sein Leben noch günstige Zeichen waren ein fester Kopf, dessen Beine sich nicht übereinander schieben liessen, einiges Bluten der Nabelschnur, und ein sehr schwacher Pulsschlag des Herzens. Ueber eine völlige Stunde sezten mein Lehrer und ich die Anwendung der Belebungsmittel, z. E. das Reiben des Kopfes und der Brust in warmem Wasser, das Einblasen der Luft und sanftes Zusammendrücken der Brust, und Bürsten der Fußsohlen und Handflächen fort. Allein, ob es gleich von Zeit zu Zeit neue schwache Zeichen des Lebens gab, so verschwanden doch auch diese nach und nach vollends, und somit alle Hoffnung zur Belebung.

Bey der bald nachher vorgenommenen Oeffnung des Kindes, die ich hauptsächlich in der Absicht unternahm, um zu sehen, ob durch das Einblasen der Luft in den Mund wirklich Luft in die Lungen gedrungen seye, fand sich auch solches. Einige Aerzte und Geburtshelfer behaupten nemlich, das Einblasen der Luft in den Mund eines todtschwachen Kindes helfe nichts, weil solche nur in den Schlund und Magen dringe, und nicht in die Lunge. Dies ist aber falsch. Die Luft dringt zwar meist zugleich in den Magen und in die Lungen, wie ich solches bey diesem Kinde sowohl als bey andern an dem Strudeln merken konnte, womit der Leib aufgetrieben wurde; daß sie aber auch zugleich in die Lungen gedrungen seye, zeigte nicht nur das Ausdringen der Luft in einem mit röthlich weißem Schleim vermischten Schaum durch die Nasen, während daß die Brust zusammengedrükt wurde, sondern auch die Lungenprobe, indem die Lungen samt dem Herzen herausgeschnitten in einer Schüssel mit Wasser schwammen. Schon die röthlicht weiße Farbe der Lungen ließ vermuthen, daß sie schwimmen würden. Das eiförmige Loch und der botalische Kanal waren noch offen. Da man außer dem Pulsschlag des Herzens nicht die geringste Erhebung der Brust oder sonst eine Spur von eigenem Athemzug des Kindes wahrnahm, so darf man gewiß schliessen, daß die in den Lungen enthaltene Luft ganz allein durch das Einblasen hineingekommen seye. Es ist ein Glük, daß die Luft bey dem Einblasen zu gleicher Zeit, sowohl in den Magen als die Lungen ein, und durch die Nase, die ich nicht ganz zuzuhalten pflege, wieder ausgehet; denn außerdem würde ein etwas starkes Einblasen gar leicht die Lungen des Kindes zerreißen, und erst dadurch den Tod zuziehen. Das Eindringen der Luft in den Magen hilft ferner dazu, daß solcher aufgetrieben gegen das Zwerchfell drükt, und das Athemholen um so eher befördert. Das Ausdringen der Luft durch die Nase aber dient zugleich auf diesem Wege zu der Hinwegräu-

mung

mung des dem Eindringen der Luft in die Lungen hinderlichen Schleims. Man muß bey dem Einblasen in die Lungen vorzüglich auch von Zeit zu Zeit auf das Ausreinigen des Mundes vom Schleim mittelst eines Fingers bedacht seyn, und sich ja hüten, nicht zu gewaltsam einzublasen, sondern mit ganz schwachem Einblasen, Athem anziehen und Zusammendrücken der Brust anfahen, und nach und nach solches verstärken, und so durch dies künstliche Athemholen das natürliche in Gang zu bringen trachten.

Ob nun gleich zuweilen die auf die Belebung eines Kindes verwendete Mühe fruchtlos ist, so gelingt solche doch öfters, und man muß sich daher solche nie verdrießen lassen.

Den 13 November 1781 Morgens um 9 Uhr bekam eine sehr kleine, aber nicht krumm gewachsene, gegen 40 Jahr alte, von Geburt an taube und simpelhafte, zum zweytenmal schwangere Person Geburtswehen. Sie war ein Zwilling einer ihr fast ganz ähnlichen Schwester. Bey der Untersuchung um selbige Zeit fand ich einen etwas überhangenden Leib, den Muttermund 3 Finger weit geöffnet und gegen dem Heiligbein hinsehend; eine anfahende Blase und durch solche über dem Schaambein den noch hochstehenden, doch fühlbaren Kopf. Nachmittags um 1 Uhr war der Muttermund kaum etwas weiter geöffnet, der Kopf weniger fühlbar; die Wehen schwach und selten. Abends um 6 Uhr war der Muttermund noch nicht viel weiter geöffnet, und durch die Blase der Kopf nicht mehr fühlbar. Der Muttermund hieng schlaff um die Blase. Die Wehen waren nicht dringend. Den 14ten Nachts um 2 Uhr war erst die völlige Mitte der zweyten Zeit. Jezt wurden die Wehen stärker, die Blase größer, aber der Kopf war nicht mehr fühlbar. Vormittags um 10 und Nachmittags um 2 Uhr war alles noch

eben so. Erst Abends um 5 Uhr war das Ende der zweyten Zeit. Die Blase war ganz länglicht in den Muttermund eingetreten, solcher dünn umhergespannt, und kein Theil des Kindes dadurch fühlbar. Die Wehen waren heftig, und während einer derselben sprang beym Untersuchen auf gelindes Drücken die Blase, und die Wasser liefen ab. Der Kopf stellte sich nun seitwärts vor. Mit dem Mittelfinger, dem einen der zwey untersuchenden Finger, konnte man nun das Vorgebürg des Heiligbeins erreichen, und wenn man von da den Zeigefinger an das Schaambein herüber regte, so ließ sich der kleine Durchmesser muthmaßlich bestimmen, und darnach urtheilen, daß das Becken zu eng seye. Denn bey einem wohlgestalten Becken ist dieses bekanntlich nicht möglich. Ehe aber die Wasser abgeflossen waren, konnte man diese Untersuchung nicht vornehmen; den mittlern Durchmesser des kleinen Beckens konnte ich zwar vor dem Wassersprung auf diese Art untersuchen, daß ich den Zeigefinger auf dem untern Rand des Schaambeins ansezte, und den Mittelfinger gegen die Mitte der Wölbung des Heiligbeins ausrekte; ich konnte sie aber nicht erreichen, folglich war der mittlere Durchmesser aller Wahrscheinlichkeit nach natürlich groß. Aus obigem nun ließ sich auf eine schwere Geburt zuverläßig schliessen. Mein Lehrer schloß auch schon 10 Wochen zuvor bey ihrer ersten Aufnahme ins Haus und bey der ersten Untersuchung, daß ihre Geburt schwer seyn werde, aus dem Alter, der kleinen Statur, dem überhangenden Leib und der beym Untersuchen beständigen fast gänzlichen Unmöglichkeit, einen vorliegenden Theil des Kindes zu fühlen. Sie sagte auch selbst, daß sie bey ihrer ersten Geburt 4 Tage mit Wehen zugebracht, und das Kind gleich nach der zwar ohne Hülfe der Kunst vollendeten Geburt gestorben seye.

Die widernatürliche Hervorragung des ersten Wirbels des Heiligbeins, oder der zu kleine Durchmesser der obern Oeffnung des kleinen Beckens war Schuld, daß der Kopf nie darein eintreten konnte, deswegen war er während der Schwangerschaft nie fühlbar; hingegen da die Wehen anfiengen, drang er vornen auf das Schaambein, und war da fühlbar. Als sich aber die Wasser einstellten, wurde er von diesen, da sie in Menge da waren, wieder in die Höhe gehoben, und dadurch unfühlbar. Nach dem Wassersprung aber drängte ihn nun die sich von oben zusammenziehende Mutter auf die obere Oeffnung des kleinen Beckens; da er aber wirklich noch nicht in selbige eingepreßt wurde, und ohne große Gewalt nicht eindringen konnte, so war das Messen mit den Fingern leicht.

So wie mein Lehrer das Wasserspringen, ehe und bevor sich der Muttermund ganz geöffnet hat, für schädlich hält, so hielte er auch jezt die künstliche Hülfe noch für zu voreilig, und befahl daher, noch länger damit zu warten, da der Muttermund noch nicht gehörig geöffnet war, und schlaff um den Kopf hieng. Nachts um 10 Uhr wurde wieder untersucht, und fast keine Veränderung, als eine sehr kleine Kopfgeschwulst, aber keine Naht gefühlt.

Man ließ sie nun die Nacht auf einem Bette in etwas erhabener Lage ausruhen, aber so, daß sie mit angestemmten Füßen, und indem sie sich an einem unten am Bett zwischen ihren Füßen angebundenen Tuch festhielt, die Wehen zugleich verarbeiten konnte. Sie bekam die Nacht hindurch wenig, oder doch einigemal starke Wehen, und schlief zwischen hin ruhig.

Den 15ten Morgens um 8 Uhr fand sich der Kopf doch um ein ziemliches tiefer ins Becken eingekeilt, war in der Krönung, und hatte mehr, jedoch keine beträcht-

liche Kopfgeschwulst. Mein Lehrer hielt auch jezt noch dafür, bis gegen Abend zu warten, um die künstliche Geburt, wenn inzwischen der Kopf tiefer herunter gedrungen wäre, leichter und weniger gefährlich zu verrichten, da aus dem Warten für die Mutter keine, und für das Kind immerhin gleiche Gefahr zu besorgen wäre. Abends um 4 Uhr fand man beym Untersuchen starken Abgang des Kindspechs, vermuthlich von der starken Einpressung. Der Kopf lag seitwärts, und hatte nun eine größere Geschwulst. Der Muttermund war kaum noch zu erreichen. Mein Lehrer legte nun die Levretische Zange an, und nach mehreren heftigen Zügen, wobey ich ihn ablößte, rükte der Kopf, so bald er an dem Vorgebürg vorbey war, mit einemmal herunter, und es wurde mit leichter Mühe vollends ein Mädchen zur Welt gebracht, dessen schwaches Leben man kaum noch aus den etwas blutenden Adern der Nabelschnur, und aus dem noch festen Kopf muthmaßte. Alle oben beschriebene Belebungsmittel wurden sogleich daran vorgenommen, allein erst nach einer starken Viertelstunde fieng es verschiedenemal an zu röcheln, den Fuß zu zucken, und erst nach einer halben Stunde, in welcher die Belebungsmittel unaufhörlich angewendet wurden, kam es so weit zu sich, daß es schrie. Auf der linken Seite des Stirnsbeins hatte es eine starke Eindrückung, vermuthlich vom Druk des Vorgebürges des Heiligbeins. Von der Zange hatte es ganz geringe Eindrücke. Die Nachgeburt folgte leicht, und die Mutter befand sich samt dem Kind wohl. Nach 24 Stunden hatte sich die Eindrückung von selbst um sehr vieles erhoben; von der Zeit an aber schien sie sich nicht nur nicht mehr zu erheben, sondern gegen dem Ende seines Lebens wieder etwas tiefer einzufallen. Das Kind trank nicht nur nicht an der Mutter, sondern wollte auch weder Laxiersaft noch Milch hinabschlucken; es schrie beständig sehr, fiel vom Fleisch, und am fünften Tag erschienen auf einmal am Hals, Rücken,

Händen

Händen und Füßen große und kleine Blattern, die mit einer gelben Materie angefüllt waren, und einen rothen Ring hatten, wie Kinderblattern. Einige hatten die Größe einer Linse, und oft stunden um eine solche 15 bis 20 von der Größe eines Hirsenkorns oder ganz kleinen Nadelknopfes. Sie schienen nicht venerischen Ursprunges zu seyn. Denn an der Mutter war nicht das mindeste Unreine wahrzunehmen. Ich habe diesen Ausschlag seit der Zeit nur bey einem einzigen neugebornen Kinde wieder gesehen. Je näher es dem Ende seines Lebens zugieng, desto häufiger kam dieser Ausschlag, der eine Ablage des in das Blut zurükgetretenen scharfen Kindspechs auf die Haut zu seyn schien, heraus, bis es zu Anfang des siebenten Tages unter Gichtern starb. Es hatte indessen zu der langen Dauer der Geburt und den so schwachen Lebenszeichen bey derselben lange genug gelebt, und es hatte sich schon der Mühe gelohnt, es durch die Belebungsmittel so weit gebracht zu haben.

Den andern Tag öffnete ich solches. Der ganze Rücken, Hals, Arme und Füße sahen roth und blau, und waren voll solcher Geschwüre. Aeußerlich war an der Eindrückung des Stirnbeins nichts wahrzunehmen, außer nachdem die Haut abgelößt war, fand ich die Beinhaut an einigen Stellen mit Blut unterloffen, innerlich aber kein unterloffenes Geblüt; die Häute des Hirns und das Hirn selbst waren natürlich beschaffen. Das Stirnbein selbst aber war auf der durch den Eindruk innwendig erhabenen Stelle gesprungen, und hatte gegen einander stehende zackichte Rauhigkeiten; ich besitze es noch, und es dienet zum Beweis, daß es wohl möglich sey, daß auch die Hirnschädelbeine eines Kindes bey einem starken Eindruk zerspringen. Anders zerbricht freylich das weiche Bein eines Kindes, anders das harte eines Erwachsenen; mit eben dem Unterschied, mit welchem ein grünes zähes Holz zerbricht,

das sich stark biegen muß, ehe es bricht, und alsdann an seinem Bruch viele hervorstehende Splitter bekommt; da im Gegentheil ein dürres und hartes Holz, ohne stark gebogen zu werden, schnell und gerade, ohne vorstehende Splitter zerbricht. Als ein Gegenstük zu jenem verwahre ich den Schädel eines mit einem Streich auf das Vorderhaupt erschlagenen Mannes. Bey diesem ist ein dritthalb Zoll langer Bruch nahe an dem hintern Rand des Stirnbeins. Der Rand des Bruches ist an der äußern Tafel nicht zackicht, sondern ganz gerade. An der innern hingegen, von welcher sich ein fast 2 Zoll langes und einen halben Zoll breites Stük abgeblättert hat, schon etwas rauher und unebener, oder klein zackicht. Ein Beweis ihrer wenigern Festigkeit gegen der äußern Tafel. An eben diesem Schädel ist in dem vordern obern Winkel des linken Scheitelknochens eine fast einen Zoll in dem Durchschnitt haltende runde Grube, in welche sich die tiefe Rinne des Hauptastes der mittlern großen Pulsader der harten Hirnhaut endiget. In dieser Grube ist der Scheitelknochen so dünne, daß ich, da ich ihn deswegen durchstach, nur die Dicke des dritten Theils einer Linie antraf. An eben diesem überhaupt sehr dünnen Schädel ist noch eine Merkwürdigkeit, nemlich der gänzliche Mangel der linken Stirnhöhle.

Endlich will ich nur noch von mehreren, die mir vorkamen, einige Beyspiele hinzufügen, die beweisen, daß ein anhaltendes Bemühen, ein Kind, auch bey sehr ungünstigen Zeichen, ins Leben zurük zu bringen, öfters mit gutem Erfolg belohnt werde.

Im November 1783 wurde ich zu einer Frau nach St. gerufen, die ungefähr 24 Jahr alt, gesund und stark, und jezt zum zweytenmal in Kindesbanden war. Ich hörte, daß die Wasser schon seit mehreren Stunden abgefloßen seyen, und fand die rechte Hand und die Na-

belschnur

belschnur vorgefallen, und konnte an dieser auch bey der genauesten Aufmerksamkeit keinen Pulsschlag fühlen. Ich machte daher mir und den Umstehenden wenig Hoffnung zu einem lebendigen Kinde. Doch säumte ich nicht, schleunig und mit Vorsicht die Füße zu holen, indem ich zugleich die Nabelschnur in den Leib zurükbrachte, und verrichtete die Wendung. Die ganze Operation dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Das Kind, ein Mädchen, schien todt zu seyn, doch war der Kopf noch fest. An der Nabelschnur war auch jezt kein Pulsschlag zu fühlen, und es floßen beym Abschneiden nur etliche Tropfen Blut aus. Sie war überhaupt kalt, welk, und sah blaßgelb. Der Mutterkuchen war ganz klein. Die Hebamme und alle Umstehende glaubten, ich scherze, da ich sagte, daß ich doch die Hoffnung zum Leben, welches die Mutter, jene dankbare Katholikin, von der ich vorhin sagte, so sehnlich wünschte, noch nicht aufgebe. Ich bemühete mich nun auf alle Weise das Kind zum Leben zu bringen, und es gelang mir auch wirklich, besonders durch Reiben des Hauptes in warmem Wasser, und durch Einblasen in Mund es dahin zu bringen, daß es nach einer halben Stunde zum erstenmal Athem schöpfte, und bey fortgesezten Belebungsmitteln so weit kam, daß es nachher zur Freude seiner Eltern noch lange lebte.

Eine ähnliche Geschichte ist folgende:

Den 30 Junius 1786 Abends um 6 Uhr wurde ich zu einer Gebärerin nach Sch. berufen, der schon des Morgens früh die Wasser abgefloßen waren. Ich fand die Nabelschnur herausgetreten, und den linken Ellenbogen vorliegend. An der Nabelschnur war kein Pulsschlag wahrzunehmen. Das Kind lag mit dem Kopf in der rechten, mit dem Hintern in der linken Seite der Mutter. Ich vollendete in einer Viertelstunde die Wendung, und brachte ein scheinbar todtes Mädchen zur Welt; die un-

gewöhnlich lange Nabelschnur war um den Hals, durch den Arm und um den Leib geschlungen, und diese Umschlingung wahrscheinlich die Ursache der Queerlage. Mein Arm sowohl, als das Kind waren mit dem Kindspech beschmiert, und der Mund war voll gelben Schleims. Als ich diesen ausgezogen, und das Kind in warmem Wasser eine Zeitlang gerieben hatte, gab es endlich schwache Zeichen des Lebens von sich, die immer deutlicher wurden, bis es endlich schrie. Nachher lebte es noch lange.

Diese wenige Beyspiele können genug seyn, den Nutzen sowohl der gehörigen Belebungsmittel, als die Ungewißheit der sonst für gewiß angenommenen Zeichen des Todes eines Kindes in und nach der Geburt zu beweisen, und junge Geburtshelfer auf das aufmerksam zu machen, was ihr Gewissen, ihre Ehre und ihre Wissenschaft diesfalls von ihnen fordern.

Erste Beylage.

Tabellarisches

Verzeichniß

der Anzahl aller vom Jahr 1763 bis 1781 im Geburtshause in Cassel niedergekommenen Personen, gestorbenen Kindbetterinnen, gebornen und gestorbenen Kinder; und der ins Findelhaus daselbst gebrachten und darinnen gestorbenen Kinder.

Mit

Anmerkungen.

Im Jahr	Gebährende	Kinder. lebendig-geborne.		Kinder. todtgeborne.		Gestorb. Wöchnerinnen.	Gestorb. Kinder der Wöchnerinnen.	Findlinge. Eingebrachte.		Findlinge. Gestorbene.	
	Weibspersonen.	Knaben.	Mägdlein.	Knaben.	Mägdlein.			Knaben.	Mägdlein.	Knaben.	Mägdlein.
63	1	1	0	0	0	0	0	0	1	0	0
64	18	7	10	1	0	0	1	12	4	9	2
65	29	15	14	0	1	0	4	2	4	3	3
66	44	23	19	1	2	0	3	11	11	4	3
67	44	20	22	2	1	0	3	5	4	6	3
68	61	24	30	4	3	1	0	4	3	1	0
69	69	34	33	2	2	2	8	15	6	9	5
70	91	54	38	1	3	1	12	7	13	2	9
71	92	42	52	0	2	2	11	18	17	4	4
72	78	31	43	1	3	4	6	12	24	8	15
73	76	43	33	2	1	3	7	23	18	9	6
74	103	44	55	2	3	2	5	23	29	13	14
75	113	60	56	4	3	2	9	28	18	19	11
76	127	71	50	3	4	0	13	34	40	19	21
77	113	63	47	2	4	0	6	28	32	16	21
78	97	47	47	2	2	0	9	33	35	20	21
79	104	51	46	1	7	2	18	39	40	31	24
80	155	77	71	3	5	2	14	34	35	8	14
81	118	63	51	5	1	4	13	50	38	26	23
In 19 Jahre	1533	770	717	36	47	25	142	378	362	207	199
		1487		83				740		406	
		1570									

Anmerkungen
zur ersten Beylage.

1. Das Verzeichniß fängt mit dem Jahr 1763 an, da die Entbindungsanstalt errichtet wurde, und die Findelanstalt eine andere verbeßerte und vergrößerte Einrichtung bekam.

2. Seit der Errichtung der Entbindungsanstalt bis zu Ende des Jahrs 1781 sind in allem 1533 Weibspersonen darinn niedergekommen.

3. Den 6 November 1763 kam die erste Schwangere in das Haus, und den 9 December 1763 wurde das erste Kind, ein Knabe, darinn geboren.

4. Die Zahl aller in diesen 19 Jahren verstorbenen Wöchnerinnen verhält sich zu den lebendig gebliebenen wie 25 zu 1508. Folglich sind von 100 immer nur 1 gestorben. Oder während 19 Jahren sind in 8 Jahren von 473 Wöchnerinnen gar **keine**; in zwey Jahren von 152 Wöchn. zweymal nur **Eine**; in 6 Jahren von 636 Wöchn. sechsmal nur **zwey**; in 1 Jahr von 76 Wöchn. **drey**; und in 2 Jahren von 196 Wöchn. zweymal **viere** gestorben. Folglich sterben in einem Jahr von 100 Weibspersonen und drüber, meistens keine, oder doch nur eine, zuweilen 2 auch 3, höchstens 4. Dieses Verhältniß ist gewiß gegen andere Häuser von der Art gering.

5. Diese 1533 Weibspersonen haben in 19 Jahren überhaupt 1570 Kinder zur Welt gebracht; wobey

zu

zu bemerken, daß 17mal Zwillinge, und einmal Drillinge geboren worden.

6. Die Zahl der Todtgebornen verhält sich zu den Lebendigen wie 83 zu 1487. Folglich sind unter 100 Gebornen immer zwischen 5—6 todte; oder, das 18 bis 19te Kind ist ein Todtgebornes. Dieses Verhältniß der Todten zu den Lebendigen scheint in Betracht anderer Geburtsregister groß zu seyn, und doch, glaube ich, wäre es gering, wenn wir irgend ein Verzeichniß des Verhältnisses von Lebendig- und Todtgebornen **unehlichen Kindern**, die außer einem solchen Hause geboren worden sind, damit vergleichen könnten. Unter unehlichen Kindern müssen immer mehrere Todtgeborne seyn, als unter ehlichen. Die Ursache davon wird jeder Arzt leicht einsehen. Der gröste Theil von unehlichen Kindern hat, wenigstens in den ersten Monaten ihrer Entstehung, etwas zu erleiden gehabt, das bey verehlichten Müttern meistens unterbleibt. Ich glaube nemlich mit Recht vermuthen zu dörfen, daß nur wenige geschwächte Mädchen sind, die mit gutem Gewissen sagen können, daß sie nichts, es möchte nur Namen haben, wie es wolle, gebraucht oder unternommen haben, das ihrer Entschuldigungsart nach ihre monatliche Reinigung wieder hätte herstellen sollen. Einige schnell nach einander vorgenommene Fußaderläßen sind das gewöhnlichste Mittel, womit sie die große Beklemmung ihres Herzens zu heben trachten. Und es ist ein bloßes Glük, daß die wenigste den Zeitpunkt wissen, in welchem diese Aderläßen vielbedeutend sind. Indessen treffen sie ihn zuweilen, und dies sowohl, als andere innerliche und äußerliche Mittel, die sie zu Zerstörung und Verbergung ihrer Schwangerschaft anwenden, schwächt das Leben ihrer Frucht so frühzeitig, daß wir uns nicht wundern dörfen, warum so viele Kinder alsdann todtgeboren werden, vielmehr zu verwundern

ist,

ist, daß so manche Todtgeborne nicht frühzeitiger abgegangen sind. Dies ist sicher auch die Ursache der beträchtlichen Anzahl todtgeborner Kinder auf dem Geburtshause in Cassel, deren Mütter meist erst nach jenen fehlgeschlagenen Mitteln ihre Zuflucht dahin nehmen. Und gewiß würde die Anzahl der Todtgebornen noch größer seyn, wenn nicht vor, in und nach der Geburt so gut mit den Müttern verfahren, und die Belebungsmittel bey todtschwachen Kindern so sorgfältig angewandt würden. Das Gegentheil davon macht zuverläßib die Anzahl todtgeborner unehlicher Kinder außer einer solchen Anstalt ungleich größer. Um daher in einer großen Stadt auf den Grund zu kommen, warum so viele Kinder todtgeboren werden, müßte man nicht nur, wie neuerlich in Berlin, sein Augenmerk vorzüglich auf die Hebammen richten, sondern besonders auch auf die unehlich-schwangere Personen, und beobachten, ob von diesen die meiste todtgeborne Kinder sind; dabey müßten die nicht vergessen werden, die in der Ehe zu frühe niederkommen. Indessen wird die Entscheidung der wahren Ursache der Niederkunft mit einem todten Kinde sowohl von Seiten der Mutter als der Hebamme in den meisten Fällen sehr schwer werden, wenn kein geschikter Geburtshelfer bey der Entbindung zugegen ist.

7. Unter jenen 1570 Kindern sind 42 Knaben mehr als Mädchen geboren worden; folglich verhalten sich die Knaben zu den Mädchen, wie ungefähr 105 zu 100. Es ist merkwürdig, daß die Ordnung der Natur, vermög welcher die Anzahl der Gebornen männlichen Geschlechts, die vom weiblichen Geschlecht gewöhnlich übersteigt, auch unter einem Haufen solcher, aus so mancherley Gegenden zusammen gekommenen Schwangeren, und bey von so mancherley Mannspersonen, und auf so mancherley Weise geschwänger-

ten

ten Weibspersonen unverrükt bleibt. Der nemliche Grund, der bey verehlichten eintrift, muß freylich auch hier Statt haben. Die meisten, die sich auf dem Geburtshause angaben, waren Erstgebärende, und ich glaube bemerkt zu haben, daß der gröste Theil der Erstgebornen, sowohl im ehlichen als unehlichen Stande gezeugt, männlichen Geschlechts ist. Durch eine gewiße Aengstlichkeit, zuweilen auch durch einen körperlichen Schmerz, welchen die noch nie geschwängerte während dem Zeugungsgeschäft empfindet, auch durch natürliche Schwäche des Körpers unterliegt meistens die weibliche Zeugungskraft dem Feuer des noch unerschöpften Mannes in den ersten Umarmungen, und dies hat dann den Knaben zur Folge. Campe macht in seinen Reisebeschreibungen für die Jugend die Bemerkung von Hessen, daß es so viele häßliche Weibsleute habe, und beschuldiget die Last von männlichen Geschäften, deren sie sich bey der Versendung ihrer Mannspersonen nach Amerika unterziehen müssen, dieser weiblichen Verunstaltung. Mit größerem Recht kann man den Luxus und die schlechte Kost und Lebensart der meisten Einwohner von Hessens Hauptstadt beschuldigen, daß sie die Gesundheit des weiblichen Geschlechts vorzüglich schwächen, die Bleichsucht und den weißen Fluß so häufig verursachen; und daß diese Schwäche des weiblichen Geschlechts auch unter der niedern Volksklasse der Grund seye, warum mehr unehliche Kinder männlichen Geschlechts gezeugt werden, deren viele ihr Daseyn der überwiegenden Zeugungskraft der langen Gardisten und handfesten Dragoner verdanken, von deren lebhaftem Aussehen man keinen ungünstigen Schluß auf das allzusehr als elend verschriene Landvolk machen würde. Man machte überhaupt zu viel Lermens davon, daß Hessens Regent seine Unterthanen nach Amerika sende, und sein Land um einer Kiste voll Guineen willen, von Einwohnern entblöße, und man schien dabey zu

vergessen, daß er zu gleicher Zeit für die Versorgung und Erhaltung des mitleidenswürdigsten Theils seiner Unterthanen durch Errichtung und Verbesserung einer Entbindungs- und Findel-Anstalt Sorge trug. Ist es Schuld des Regenten, daß bey beyden die gute Absicht für den Unterthanen nicht immer erreicht wurde, daß nicht jeder mit heiler Haut und vollem Beutel aus Amerika zurük, und nicht jede Mutter und jeder Findling aus jenem Hause mit dem Leben davon kam? War doch auch in dem Fall noch für das Beste der Unterthanen durch eine Charité und ein anatomisches Theater gesorgt. Zudem war jenes Versenden nicht immer ein Handel mit nüzlichen Feldbauern Hessens, es war oft blos Speditions-Handel mit deutschen Müßiggängern aus allerley Ländern. Und was that nicht der Regent zu gleicher Zeit zur Aufnahme des Ackerbaues, der Künste, des Handels und jeder Gattung von Gewerben durch seine Akademie? — Und gesezt, es wäre blos auf Geld sammeln angesehen gewesen, so lasse man es gut seyn, und lästere nicht. Wäre wohl Preußens **Friedrich der Große und Einzige**, wären seine Unterthanen unter ihm das geworden, was sie jezt sind, wenn ihm nicht sein Vater eine volle Schazkammer hinterlassen hätte? — Was Hessens **Friedrich** Gutes angefangen, kann nun **Wilhelm** mit den gesammelten Schätzen herrlich hinausführen, und seine Unterthanen beglücken. Gott gebe Weisheit und Segen zu dem schon gezeigten Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen!

8. Unter 100 Knaben sind zwischen 4 und 5 Todtgeborne; unter 100 Mädchen aber zwischen 6 und 7. Vermög der schon angeführten Zeugungstheorie trägt die überwiegende Zeugungskraft des Weibes zu Hervorbringung einer weiblichen Frucht das meiste bey; folglich ist es wahrscheinlich, daß eine weibliche Frucht

auch in der Folge, so lange sie mit der Mutter verbunden ist, mehr von dieser abhänge, und mehr Mitleidenschaft mit ihr habe, als eine männliche. Wenigstens scheint die angestrengte weibliche Zeugungskraft ihren Einfluß auf den Körper, die ganze Schwangerschafts-Zeit über zu behalten, indem die meisten Müttern bey der Schwangerschaft mit einem Mädchen blaßer und mißgestalteter aussehen, auch mehr Beschwerlichkeiten zu leiden haben, als bey der Schwangerschaft mit einem Knaben, und sich daher manche schwangere Mutter das Geschlecht ihres künftigen Kindes ziemlich richtig voraussagen kann. Hierinn scheint nun auch der Grund zu liegen, warum eine weibliche Frucht von allem, was die Mutter betrift, leichter und stärker angegriffen wird, als eine männliche, und daher muß auch das in der 6ten Anmerkung angeführte einen weit stärkern Einfluß auf die weibliche Früchte dieser unehlichen Schwangeren haben, als auf die männlichen; folglich muß auch die Anzahl der todtgebornen Mädchen die der Knaben übersteigen.

9. Von 1487 Kindern starben 142 in den Wochen, folglich von 100 zwischen 9 und 10. Die Ursache davon liegt sehr oft darinn, daß diese Kinder sehr schwach auf die Welt kommen; und wenn nicht unter und nach der Geburt so schonend mit ihnen verfahren würde, so würde manches von diesen zu den Todtgebornen gerechnet werden müssen.

10. Um dieses Verhältniß mit andern, besonders mit einem von der geringsten Anzahl der Todtgebornen zu vergleichen, weiß ich kein besseres und neueres Verzeichniß, als das, welches von unserm Landsmann, dem Herrn Prof. **Kraft** zu St. Petersburg in den Büschingischen wöchentlichen Nachrichten 1786 im 36 Stük angezeigt ist. Nach demselben sind unter

1000 gebornen Kindern der Russen in St. Petersburg nur 7 Todtgeborne; hingegen unter 1000 von Fremden daselbst erzeugten und gebornen 25 todte. Die Geborne vom männlichen Geschlecht verhalten sich zum weiblichen gewöhnlich wie 105 zu 100. Sonst sind auch daselbst, wie in andern Gegenden unter 1000 gebornen Knaben 9 todte, unter 1000 gebornen Mädchen aber nur 5. Etwas mehr als der 4te Theil stirbt im ersten Jahr, und zwar mehr Mädchen als Knaben. Und von tausend einjährigen Kindern sterben nur 215, bis sie das 15te Jahr erreichen. In diesem Zeitraum sterben wieder gegen 100 Mädchen mehr als Knaben." rc.

11. In das Geburtshaus wurden nicht nur schwangere ledige Dirnen, sondern auch arme schwangere Frauen aufgenommen. Von diesen lezten meldeten sich jedoch wenige, von den erstern hingegen desto mehrere, weil sie durch die Aufnahme von der ihnen so furchtbaren Kirchenbuße, welche sich in Hessen nur durch eine große Geldsumme abkaufen läßt, frey waren, und nicht angehalten wurden, den Namen des Schwängerers anzugeben. Manche Dirne ließ sich daher zum drittenmal auf dem Hause entbinden.

12. Vier Wochen vor ihrer Niederkunft sollen sie im Hause aufgenommen, und in eben so viel Wochen nach derselben entlassen werden. Allein der Arzt kann nach Befinden ihrer Umstände die Zeit der Aufnahme und Entlassung verkürzen oder verlängern. Sie können bis zur Stunde ihrer Niederkunft im Dienst bleiben, oder ihren sonstigen Geschäften außer dem Hause obliegen; nur müssen sie sich wöchentlich an bestimmten Tagen untersuchen lassen.

13. Die Zeit ihrer Niederkunft wird nicht nach ihrer eigenen Angabe der Schwangerschaftsrechnung, welche sie oft selbst nicht genau wissen können, sondern nach

der Untersuchung (Exploratio) bestimmt. Auf ihre Schwangerschafts-Angabe darf man sich auch gar nicht verlassen; denn nicht selten melden sich Weibspersonen, die gar nicht schwanger sind, blos in der Absicht, ihre Beyhalter dadurch abzuschröcken, und entweder die Verheyrathung oder Geld von ihnen dadurch zu erpressen. Zuweilen meldet sich auch eine oder die andere, unwissend, daß sie nicht schwanger ist.

14. Die Kost der Wöchnerinnen ist ungleich besser, als die der Schwangern und Ammen, wovon ich vorhin die Kost einer Winterwoche angezeigt habe. Wöchnerinnen sowohl als kranke Ammen und Schwangere bekommen eine nach Befinden ihrer Umstände vom Arzt bestimmte Kost. Manche, welche zuvor in der Stadt in Diensten waren, werden viel von ihren Herrschaften mit Essen versorgt; und diejenige, welche mit Geld versehen sind, haben gemeiniglich die gröste Aufsicht nöthig, daß sie sich nicht durch Leckereyen, besonders aber durch den dort so beliebten Pontac und Caffee verderben.

15. Werden die Schwangere außer dem Hause krank, und sie sind in Cassel, so werden sie, von der Zeit ihrer Aufnahmsfähigkeit an, vom Arzt des Hauses und mit Arzneien unentgeldlich versorgt.

16. Venerische Schwangere werden nicht an- und aufgenommen; zuweilen äußert sich jedoch das venerische Gift an ihnen erst nach der Entbindung. Der Umgang mit venerischen Ammen und Kindern im Hause trägt auch manches dazu bey.

17. Bey ihrer Entlassung werden die Kinder den Müttern mitgegeben. Sterben aber die Mütter, so werden die Kinder unter die Findlinge aufgenommen; sterben die Kinder, so werden die Mütter als Säugammen angenommen.

18. Ins

18. Ins Findelhaus sind vom Jahr 1763 bis zu Ende des Jahrs 1781 in allem 740 Kinder eingebracht worden. Am Ende des Jahrs 1781 befanden sich noch, einschließlich aller vorjährigen Kinder, wirklich im Hause 39 Knaben und 49 Mädchen, zusammen 88 Kinder. Davon wurden im December selbigen Jahrs die Kostfindlinge in ein besonderes Haus der Stadt gethan. Ihre Anzahl bestund aus 37 Kindern, worunter 3 krank waren, und 1 starb. Es befanden sich dabey 1 Aufseherin und 7 Wärterinnen.

19. Von den 740 eingebrachten Findlingen und den dem Hause von verstorbenen Kindbetterinnen zugefallenen Kindern sind als Findlinge, das ist zwischen 1—8 Jahren, im Hause 406 gestorben. Es kamen also nur 334 über 7 Jahre; oder mehr als die Hälfte starb unter 8 Jahren.

20. Von diesen 334 Kindern, die nicht auf der Todtenliste stehen, lebten am Schluß des Jahrs 1781 noch 87 im Hause. Nun bleiben noch 246 übrig, die theils zwischen 7 und 8 Jahren ins Waisenhaus aufgenommen, theils von ihren Eltern wieder aus dem Hause abgeholt worden sind. Die Anzahl derer sowohl, die ins Waisenhaus aufgenommen worden, und darinn gestorben, als derer, die an ihre Eltern zurükgegeben worden sind, konnte ich nicht genau bestimmt erfahren, und mag daher auch die angegebene ungewisse Anzahl nicht anführen. Indessen sollen nach sichern Angaben nur wenige von ihren Eltern zurükverlangt worden, und nur 10 Kinder von diesen 740 Findlingen über 14 Jahre, und in die Lehre zu Handwerksleuten oder in Dienst gekommen seyn; folglich bleibt es immer so ziemlich gewiß, daß die allermeisten unter 14 Jahren gestorben sind. Zudem sollen diese 10 fast allein solche gewesen seyn, die schon etliche Jahre alt waren, da sie ins Haus

gebracht wurden; folglich müssen die allerwenigste jünger eingebrachte das 14 Jahr erreicht haben.

21. Am Ende des Jahrs 1781 wußte man eben überhaupt noch ungefähr 100 Kinder von den 740 Eingebrachten am Leben. Folglich, wenn man auch annimmt, daß von denen, die von ihren Eltern abgeholt worden sind, und von denen man nachher nichts mehr erfuhr, noch 40 am Leben waren; so bleibt doch immer gewiß, daß von 740 in 19 Jahren eingebrachten Kindern am Ende des 19ten Jahrs nur noch etwas mehr als der 7te Theil am Leben war. Und gesezt, es wären von dieser Zeit an keine Kinder mehr eingebracht, und die Einrichtung des Findelhauses in dem vorigen Zustande gelassen worden, so würde dieser Haufe von 87 noch im Hause befindlichen Kindern in einer Jahresfrist gewiß auf die Hälfte zusammengeschmolzen seyn.

22. Alle Kinder, welche keinen Zettel mit einbrachten, daß sie schon getauft seyen, wurden in einem besondern Zimmer des Hauses getauft, und in der reformirten Religion erzogen. Es geschah zuweilen, daß man nachher erfuhr, daß eines oder das andere schon getauft, und also wiedergetauft worden war. War kein Zettel dabey, wie das Kind heißen sollte, so gab ihme der Verwalter einen Vornamen, und den Zunamen durfte sich das Kind in der Folge selbst wählen. Das erste, das ins Haus gebracht wurde, und auch am Leben blieb, wurde Carl der erste genannt.

23. Die verstorbene Kinder wurden der Anatomie nach Verlangen übergeben; die verstorbene Wöchnerinnen aber, um ein gefährliches Entsetzen bey den Lebenden zu verhüten, höchst selten. Sie wurden aber im Hause selbst meist zum Unterricht der Schüler und Schülerinnen geöffnet; obgleich die Oeffnung weit schiklicher auf der nahen Anatomie vorgenommen

worden

worden wäre, so mußte man doch hierinn den widrigen Begriffen des Volks von der Anatomie nachgeben.

24. Ein Beweis, wie sehr sich der verstorbene Herr Landgraf das Beste dieses Hauses angelegen seyn ließe, ist auch dieses, daß Ihme der Arzt des Hauses zu Anfang jeden Monats ein Verzeichniß selbst einhändigen mußte, worinnen alle Vorfälle auf dem Hause während dem vergangenen Monat angezeigt waren: z. E. wie viel Personen niedergekommen und gestorben; wie viel Kinder geboren worden; wie viel und was für widernatürliche Geburten vorgefallen seyen, und wer sie verrichtet habe; welche Schüler oder Schülerinnen die Anstalt benutzen ꝛc. ꝛc. Aus diesen Verzeichnißen, verglichen mit den Registern des Hauses, habe ich vorstehende Tabelle mit aller Genauigkeit und Fleiß zusammengetragen.

25. Endlich seye es mir erlaubt noch etwas über die erstaunliche Sterblichkeit der Findlinge zu sagen. Denn wer erstaunte nicht bey Lesung der 20 und 21 Anmerkung? — Und wer kann, nachdem er dieses weiß, ohne die innigste Rührung und Wehmuth an diese unglükliche Geschöpfe, wer ohne Schauer an ein Findelhaus denken? Es scheint beynahe, zu Folge der Nachrichten von andern Findelhäusern, dies das traurige Loos der meisten Findlinge zu seyn, daß, indem sie die Menschenliebe einem grausamen Tod ruchloser Mütter entreißen will, sie nur mit grossen Kosten zu einem langsamern Tod zusammengebracht werden. Von dem Pariser Findelhause sagt der Verfasser der Schilderungen von Paris (aus dem Französ. übers. Berlin 1783. 2 Band. 76 S.) „daß es ein Schlund seye, aus dem nicht der zehente Theil der hineingebrachten Kinder herauskomme.“ Und einer Nachricht zu Folge, welche in den Wirzburger gelehrten Anzeigen vom Jahr 1786 zu lesen

ist, finden auch die meisten Kinder, welche in Wien den auf dem Geburtshause entbundenen Weibspersonen abgenommen und zu den Findlingen gebracht werden, im Findelhause ihr Grab. Und vergleicht man damit ältere Nachrichten von Findelhäusern, so kann man sich des harten Gedankens, daß der Fluch auf diesen Häusern ruhen, und sie die Wohnungen des Würgengels seyn müssen, kaum erwehren. „Hier kann man auf öffentliche Kosten Kinder umbringen lassen:“ war die Inschrift eines Satyrikers an ein gewißes Findelhaus. Leider ist sie beynahe wahr! Welch eine Rettung vom Kindermord, wenn man Kinder dem Messer entreißt, und sie langsam mit Gift tödtet! Denn was war die Milch jener Ammen, und die Luft der beschriebenen Zimmer anders als Gift? Man darf gewiß annehmen, daß wenigstens noch die Hälfte jener unglüklichen Kinder am Leben wäre, wenn sie der Erziehung ihrer noch so ruchlosen Mütter außer dem Findelhause überlassen worden wären. Und gesezt, es wären innerhalb 19 Jahren alle Jahre 4 Kindermorde mehr geschehen, als troz dieser Anstalt doch geschehen sind, so hätte der Staat doch nicht mehr als 72 Kinder und vielleicht die Hälfte so viel Müttern dadurch verloren, da hingegen von 740 Kindern, die man binnen dieser Zeit den Händen ruchloser Mütter entriß, gegen 600 unter den Händen gefühlloser Pflegemütter umkamen, und vielleicht der sechste Theil dieser Mütter, statt unter des Henkers Händen zu sterben, unter den Quaalen der Lustseuche und des äußersten Elends starb, weil sie auf Unkosten dieses Hauses dreist fortbuhlten. Wenn den Zeitungsnachrichten zu glauben ist, so sollen in Wien neuerdings zwey Findelhäuser errichtet werden, um den Kindermord daselbst zu vermindern, und dem Staat nüzliche Menschen zu erhalten. Gott gebe, daß die Absicht erreicht werde! Aber ich kann mich durchaus nicht überzeugen, daß Findelhäuser nach der bis-

herigen

herigen Einrichtung dem Staat nüzlich werden, ich glaube vielmehr, daß sie so ungerecht, als schädlich sind.

Man kann die Personen, welche Findelkinder liefern oder morden, füglich in 3 Klassen abtheilen. Erstlich sind es entweder geschwächte Personen von Stande und Vermögen; diese wählen gewöhnlich einen von den folgenden Wegen, ihren Fehler zu verbergen. Entweder durch eine schleunige Heurath, oder meist durch eine Entfernung in eine sehr volkreiche Stadt oder an einen ganz kleinen unbekannten Ort, und halten dort ihre Wochen, und geben ihr Kind in die Kost, oder sie schicken es, wenn die Stadt ein Findelhaus hat, in dasselbe, und entfernen sich sogleich wieder. Vielfältig suchen sie auch mit abtreibenden Mitteln, selten durch Aussetzen, oder wirklichen Mord ihres Kindes los zu werden. Eben diese Wege, und eben so schlagen sie bürgerliche Weibspersonen und die meiste sogenannte Mätressen ein, welche von Personen von Stande und Vermögen schwanger sind.

In die zweyte Klasse gehören alle bürgerliche geschwächte Mädchen; diese sehen entweder einer Verheurathung gewiß entgegen, oder nicht. Im ersten Fall denken sie an kein Aussetzen und an keinen Mord. Wenn sie im andern Fall ihres Kindes los zu werden suchen; so geschiehet es entweder aus allzuspäter übertriebenen Ehrliebe, oder wegen Härte ihrer Eltern und Verwandten, oder meist aus Rohheit ihrer Sitten und Mangel an Religion, sehr selten aus Armuth. Sie nehmen alsdann ihre Zuflucht zuerst zu abtreibenden Mitteln, und wenn diese mißlingen, zur Verheimlichung, und endlich zum Mord. Ist ein Findelhaus in der Nähe, so suchen sie es meist mit Hülfe einer andern Person in dasselbe zu bringen.

Die dritte Klasse begreift öffentliche Dirnen und alle liederliche Weibspersonen unter sich. So wie die Gefühle von Sittlichkeit in ihrem Herzen verlöschen, so nimmt die Rohheit und der Leichtsinn darinn überhand, und den meisten ist es gleich viel, wie sie ihres Kindes los werden. Einige Kinder haben ihr Leben selbst dem Leichtsinn ihrer Müttern zu verdanken; denn wenn solche zuweilen die unausbleibliche Folgen ihres liederlichen Lebens überdächten, so würde ihr eigenes Leben und das Leben ihres Kindes viel öfter in Gefahr seyn. Man muß den Gesprächen einer Rotte von solchen Findlingsammen öfters zuhören, wenn man lernen will, wie weit das Herz des empfindsameren Geschlechts in Rohheit und Ruchlosigkeit herunter sinken kann, und wie leicht es zu den grausamsten Ausbrüchen fähig wird. Welche von diesen Menschenklassen verdient nun, daß der Staat ihre Kinder auf öffentliche Kosten erhält? Die erste nicht. Denn es ist ungerecht, wenn der Staat reichen und oft noch überdies landfremden Wollüstlingen umsonst Kinder erziehet, und ihnen die Schwelgerey erleichtert. Die zweyte Klasse verdient Mitleiden; und wenn je ein Findelhaus seyn könnte, ohne daß es die zwey andere Klassen durch das Einbringen ihrer Kinder mißbrauchten, so verdiente es diese Klasse. Aber für die kann auf eine andere Weise gesorgt werden. Die dritte Klasse kann auch auf keine öffentliche Erziehung ihrer Kinder Anspruch machen, wenn sie dadurch nur ungestraft ausgehen, und ungehindert ihr liederliches Leben fortführen will.

Für die erste Klasse unterhalte der Staat ein Haus in der Hauptstadt, wo unter der Aufsicht einer verschwiegenen, rechtschaffenen und unbestechbaren Person reiche Schwangere mit aller möglichen Verheimlichung und Bequemlichkeit gebären und ihre Kinder unterbringen können. Beydes aber nicht umsonst, sondern nach gewißen bestimmten Preisen. Manches Geld wird dadurch

im Land bleiben. Der Landesherr aber thue Verzicht auf alle Kirchen- und Geldstrafen geschwächter Personen, die keine öffentliche Huren sind; man strafe den reichen Schwängerer an Geld, und den armen, der nicht im Stande ist, die Geschwächte mit ihrem Kinde zu erhalten, folglich auf Kosten des Staats sündigte, lasse man sein Verbrechen durch Arbeiten für den Staat abbüssen. Aber diejenige Geschwächte, auf welche kein frecher Lebenswandel erwiesen werden kann, seye von aller Strafe frey, da sie ohnehin oft durch die Beängstigung ihres Gewissens, durch die Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft, der Niederkunft, des Wochenbetts und der Erziehung ihres Kindes hart genug für ihren Fehler büssen muß. Man strafe den Verführer, nicht die Verführte; den Betrüger, nicht die Betrogene; den Räuber, nicht die Beraubte. Die Freche hingegen, welche ihre Ehre jedem Preis giebt, die Verführerin der männlichen Jugend, die muthwillige Lasterhafte sündige nicht ungestraft, damit das Laster keinen Schuz zu finden scheine, und der Staat nicht muthwilliger Weise mit unglüklichen unehlichen Kindern übervölkert werde.

Die zweyte Klasse darf auf alle Gelindigkeit der Geseze Anspruch machen. Ein Mädchen, das sonst einen unsträflichen Wandel führte, und das erstemal Mutter wird, seye von aller Strafe frey; man verbiete bey strengen Strafe alle Beschimpfung von andern; man hebe alle kirchliche und bürgerliche Unterscheidungszeichen bey Taufen, Hochzeiten und andern Gelegenheiten, alle Sporteln und Taxen, die bisher solche Personen betrafen, auf, und gebe ihnen überhaupt gleiches Recht und gleichen Rang mit jedem andern Mädchen, die noch nie Mutter war. Man ahnde elterliche Strenge in solchen Fällen aufs schärfste, und nehme sie im Nothfall in öffentlichen Schuz. Man unterstüze ihre gerechte Forderungen an den Schwängerer, und sorge bey ganz

Armen

Armen und Verlassenen durch öffentliche Erziehung ihrer Kinder. Man begünstige das Heyrathen, aber nöthige die Geschwängerte, noch den Schwängerer. Wird eine zum zweytenmal Mutter, so seye sie nur durch Verheyratung von der Schande und Strafe frey. Wird eine aber zum drittenmal schwanger, so werde sie als eine öffentliche Dirne bestraft und angesehen. Aber mit ihrer Verheyratung trete sie in die Rechte einer ehrlichen Person wieder ein.

Für die dritte Klasse sorge man durch eine einem wohleingerichteten Staat unentbehrliche Entbindungsanstalt; mit Freuden werden die meisten solche Anstalt benuzen, zumal, wenn sie dadurch von aller Strafe frey sind. Zum zweyten und drittenmal nehme man sie nicht mehr ganz unentgeldlich auf, sondern halte sie dazu an, daß sie entweder eine gemäßigte Geldstrafe erlegen, oder solche in ihren lezten Schwangerschaftswochen durch Spinnen abverdienen. Vor der vierten Woche lasse man sie nicht mit ihrem Kind aus dem Hause, und halte sie zum Stillen an. Wollen sie solches im Hause zurüklassen, so seze man ihnen jährlich eine gewiße, aber nicht große Abgabe an, die sie von ihrem Verdienst oder elterlichen Vermögen zu entrichten haben, aber entlasse sie nicht, so lange sie genugsame Milch hat, selbst zu stillen. Man unterrichte das Volk vom Unterschied einer Hure, und eines unglüklich geschwächten Mädchens; man lehre sie Wollust hassen, und Schwelgerey jeder Gattung vermeiden; und dagegen einfache Sitten und die Religion lieben. Man lehre sie den Werth des Lebens eines Menschen, selbst des werdenden Menschen, recht erkennen, und präge ihnen den Greuel eines Mords tief ein. Aber eben deswegen werde die Gerechtigkeit kein altes Weib, das kein Blut sehen kann, wie sie es zu werden scheint. In ihrem jugendlichen Feuer gebrauchte sie ihr Schwerdt gegen den Verbrecher ohne Ansehen der Person; da ihre Augen fest verbunden

waren, so grief sie mit den Händen das Steigen oder Sinken ihrer Wagschalen, und was zu leicht befunden wurde, mußte rasch die Schärfe ihres Schwerdts empfinden; die Geschwindigkeit in ihren Entschlüssen zur Strafe schien oft Grausamkeit zu seyn. Sie nahm daher in ihren mittlern Jahren ihr Gesicht zu Hülfe. Sie warf die Binde hinweg, und sah gelassen nach ihrer Waage, und wartete lange, ob sie nicht etwan zu Gunsten des Verbrechers einen Ausschlag geben möchte. Geschah dies nicht, so gebrauchte sie eben so gelassen ihr Schwerdt. Nun sie aber alt ist, ist ihr Gesicht blöde worden, ihre Hände zittern, ihr Muth sinkt, und ihre Geldbegierde, die Gefährtin des Alters, scheint bey allen ihren Handlungen durch. Weibisch stekt sie das Schwerdt in die Scheide, und spricht: ich bin lange genug streng gewesen, jezt will ich alles mit Gelindigkeit abmachen. Ach gnädige Themis, Heil deinem Thron! ruft der Verbrecher. Sie hebt ihre Waage auf, ein Beutel mit Gold fällt wie von ungefähr auf die Schaale des Verbrechers; sie sinkt. Sinkt nicht die Schaale, fragt Themis ihren Diener, sage mirs doch, ich sehe es nicht recht. O ja, antwortet der Diener, der die volle Hand aus dem Beutel zurükziehet: „Sie sinkt." Du bist unschuldig befunden, spricht Themis zum Verbrecher, und streicht das Gold in ihre Säcke. Aber wer nach diesen greift, kommt so gelinde nicht weg. Daß sie Jahre lang am Menschen würget, heißt nun Gelindigkeit gegen einen Schwerdtstreich. —

In unsern aufgeklärten Zeiten, wo die galante Wissenschaften das Lieblingsstudium vieler Rechtsbeflissenen und das Corpus juris ein alter Quark ist; wo Abelarde keusche Josephe, und Eloisen Susannen sind, da bemühen sich die Richter oft aus einer offenbar ruchlosen, gefühllosen Kindermörderin ein gefühlvolles, genothzüchtigtes Mädchen zu machen. — Ob aber die Menschheit

heit dabey gewinnt, wenn man allzugroße Gelindigkeit gegen Schwelgerey und Ruchlosigkeit statt gerechter Strafe gebrauchet? ob nicht Leichtsinn, Sitten- und Gefühllosigkeit zunimmt, je leichter es liederlichen Dirnen wird, ihrer Kinder los zu werden? ob nicht manche Dirne eher vom liederlichen Leben abgehalten wird, wenn sie für die Erziehung eines Kindes selbst zu sorgen hat? ob der Staat mehr Menschen durch Kindermord oder durch Findelhäuser verliere? dies und mehr dergleichen Fragen sind bisher noch unentschieden, und traurige Erfahrungen scheinen die Entscheidung schwer zu machen.

Wenn aber nun Findelhäuser ein nothwendiges Uebel sind, das man einem größern vorziehen muß, so kann wohl nichts uns so leicht mit dergleichen Anstalten aussöhnen, als die so besonders gute und glaubwürdige Nachricht von dem Findelhause in Moskau, welche uns Coxe liefert *).

Sie giebt uns zugleich einen Aufschluß, worinn der Hauptgrund des schlimmen Erfolgs dieser Anstalten an manchen Orten beruhe; nemlich in dem allzuungleichen Verhältniß einer zu grossen Anzahl Findlinge und Ammen gegen die wenige darauf verwendete Kosten und den engen Raum des Gebäudes. Denn um ein Findelhaus mit anscheinendem Nutzen für den Staat, für das Leben und die Erziehung der Findlinge aufzurichten, wird ein ungleich größerer Fond und Raum erfordert, als zu einem Hospital, dessen Anzahl von Einwohnern man bestimmen kann, dahingegen ein Findelhaus für eine unbestimmte, so zu sagen gränzenlose Zahl von Menschen, ja für die nach der Verfassung eines

*) Man sehe Coxe's Reisen durch Polen, Rußland rc. übersetzt von Pezzl. Zürich 1785. 1 Band. 256 S.

eines Landes möglichst gröste Zahl angelegt werden muß, weil es ganz zweklos gehandelt wäre, wenn man eine gewiße Anzahl, die aufgenommen werden sollte, festsetzen, und die übrige zurükweisen wollte; denn alsdann wäre solches kein Findelhaus, sondern ein Waisenhaus. Ein Findelhaus muß alle Entschuldigung einer Kindsmörderin selbigen Landes zu allen Zeiten aufheben. Aber dies wäre unmöglich, wenn auch nur einen einzigen Tag im Jahr keine Findlinge eingebracht werden dürften. Darinn lag vorzüglich der Fehler beym Caßler Findelhause, daß man bey seiner Errichtung nicht überlegt zu haben scheint, daß die Zahl der Findlinge mit jedem Jahr zunehmen würde, welches doch geschehen ist, wie man mit Erstaunen aus der Tabelle ersehen muß. Der anfangs dazu bestimmte Fond reichte bald nicht mehr zu, und die Zuschüße mußten mit jedem Jahr vergrößert werden, indeß der Raum des Hauses ein und ebenderselbe blieb. Landgraf **Friedrich** kam äußerst ungerne an das Schließen des Hauses, oder an das Aufheben des Wesentlichen der Findelanstalt, und doch mußte es zulezt seyn, denn es fand sich kein **Dimidow**, der wie jener rußische Kaufmann dieses Namens dem Moscauer Findelhause allein gegen eine Million Gulden vermacht hätte. Bey solchen Vermächtnissen und freywilligen Zuschüssen, wozu die Kaiserin jezt noch durch allerley Freyheiten und Würden Stifter ermuntert, lassen sich freylich diejenige Mängel gröstentheils wegräumen, welche einer guten physischen und moralischen Erziehung der Findlinge in andern weniger begabten Häusern nachtheilig seyn müssen. Um sich einigermaßen eine Vorstellung von der Pracht, Reinlichkeit und dem Wohlstand des Moscauer Findelhauses, das die **jezt regierende Kaiserin** im Jahr 1764 anlegte, und das daran, so wie an Größe des Fonds vielleicht alle übrige Findelhäuser übertrift, machen zu können, muß man wissen, daß

zu

zu Coxe's Zeiten schon dreytausend Findlinge darinnen aufs beste und reinlichste erhalten wurden, und bald achttausend aufgenommen werden konnten, deren jeder eine eigene eiserne Bettstelle hatte. Nichts aber ist so sehr zu bedauren, als daß Coxe keine Nachricht von dem Verhältniß der Sterbenden zu den Lebendigen in diesem Hause anführet. Alsdann erst, wann wir solche hätten, würden wir mit Zuverläßigkeit von seinem wahren Nutzen für den Staat urtheilen können.

Glüklich ist übrigens der Staat, der, wann er eines Findelhauses bedarf, eines errichten kann, wie Rußlands große Beherrscherin, Catharine! Aber — dreymal glüklich ist das Land, dessen unmündige Einwohner in dem Schooße ihrer Mütter sicher ruhen!!!

Zweyte Beylage.

Beschreibung
eines wohlfeilen zu allen Arten
von
Klystieren
gebräuchlichen Werkzeuges.

Der hohe Preis, welchen die künstliche Zusammensezung der bekannten besten Tabaksklystierwerkzeuge verursachte, war bisher ihrem allgemeinen Gebrauch sehr hinderlich. Zu dem kam noch, daß ihr Gebrauch schon einige Geschiklichkeit und mechanische Kenntnisse erforderte, welche man bey den wenigsten von denjenigen Personen, die eigentlich mit solchen Werkzengen umgehen sollen, erwarten darf. Billig sollte nemlich, wenn der Nutzen eines solchen Werkzeuges ausgebreitet, und seine Absicht oft erreicht werden will, jeder Dorfbarbierer und jede Hebamme eines besitzen, und damit umzugehen wissen. Allein bisher waren die meiste zu kostbar, als daß jedes Dorf sich solche aus der Gemeinkasse, will geschweigen jeder Bader sich selbst angeschaft hätte; und doch kamen die Fälle, in denen dergleichen Werkzeuge nüzlich seyn konnten, so häufig auf dem Lande, als in der Stadt, vor; von daher aber es erst abholen, heißt oft nichts anders, als den Tod vorauslassen. Ich glaube daher zur Beförderung des allgemeinen Besten etwas beyzutragen, wenn ich ein Werkzeug von der Art

 bekannt

bekannt mache, das meines Erachtens alle bisher bekannte an Brauchbarkeit, Nutzen und wohlfeilem Preis übertrift.

Einfachheit war von jeher die beste Eigenschaft eines Werkzeuges; und sie ist es gewiß auch bey gegenwärtigem. Von der Erfindung des ersten Tabaksklystierwerkzeuges bis jezt wurde seine Zusammensetzung immer vermehret, und es schien, als ob seine Verbesserer nur darauf bedacht gewesen wären, ein schöners und kostbareres Werkzeug zu liefern, ohne wirklich aus dem Gebrauch darzuthun, daß es damit auch größere Vorzüge erhalten habe. Bey allen Tabaksklystierwerkzeugen mit Stümpfeln und Blasebälgen fand man immer die Schwierigkeit bey dem Gebrauch, daß der Rauch entweder gar nicht, oder nicht viel, oder nicht hoch genug in den Leib gieng, ob man gleich die Röhre hoch genug einbrachte, und mit dem Blasebalg oder den Stümpfeln gewaltig darauf losarbeitete. Oft gab man sich Stundenlang vergebliche Mühe. Die Ursache war die: wenn sich eine Falte des Mastdarms, oder Schleim, Unrath und andere Dinge vor das Röhrchen legten, so war die Gewalt des Blasebalgs oder Stümpfels nicht hinreichend, diesen vorliegenden Theil wegzustoßen, und den Rauch daneben vorbey hoch genug in die Gedärme zu treiben. Mittlerweile verlöschte das Feuer, und man mußte wieder in seiner Arbeit von vornen anfangen.

Der berühmte, ehmals Casselische, nun Marburgische Mechanikus und Professor, Herr Stegmann, welcher der Erfinder und eigene Verfertiger so vieler nüzlichen Werkzeuge ist, hörte von vielen, die sich sonst seines unter allen übrigen vorzüglichen Tabaksklystierwerkzeuges bedienten, daß sie oftmals nicht im Stande gewesen seyen, ihren Patienten damit einen Rauch beyzubringen. Ich selbst erfuhr es einigemal, der ich durch seine Gütigkeit ein solch von ihm selbst sehr gut verfertigtes

eigtes Werkzeug besitze. Er sann deswegen nach, wie der Rauch in solchem Fall mit Macht beygebracht werden könnte, und das gemeinste Klystierwerkzeug brachte ihn auf diese nüzliche Erfindung. Er füllete eine Rindsblase mit Rauch, und drükte solche mittelst der Kraft der Hände aus, und fand, daß dies meist allen Widerstand überwand. Er schlug es deswegen nur in dem Fall zu gebrauchen vor, wenn man durch sein größeres Werkzeug mit dem Blasebalg seine Absicht nicht erreichen könnte; und verfertigte bisher zu seinem eigentlichen Tabaksklystierwerkzeug ein solches, wie die zweyte Figur auf der zweyten Tafel anzeiget, und nannte dieses ein Verstärkungswerkzeug. Ich fand aber dieses einfache Werkzeug so bequem, und in allen Fällen so unfehlbar gut, daß ich mich desselben beständig bediente, ohne lange zuvor den Versuch zu machen, ob ich mit dem eigentlichen Tabaksklystierwerkzeug meine Absicht erreichen könne oder nicht.

Das von Herrn Stegmann erfundene Werkzeug ist so eingerichtet, daß es an sein größeres Tabaksklystierwerkzeug angeschraubt, und dann vermittelst des Blasebalgs mit Rauch angefüllt werden muß. Man kann also bey jenem das einfachere ohne das größere nicht gebrauchen. Verschiedene gute Freunde, die mich ersuchten, ihnen auch so ein einfaches Werkzeug verfertigen zu lassen, brachten mich auf den Gedanken, dasselbe so, wie es jezt beschrieben werden wird, einzurichten, daß man es ohne ein anderes Tabaksklystierwerkzeug noch daneben nöthig zu haben, und auch zu jeder anderer Art von Klystieren gebrauchen könnte. Es ward hiezu nichts weiter erfordert, als eine schikliche dazu gemachte Tabakspfeife, durch welche die Blase mit Rauch angefüllt werden könnte. Ich ließ daher solche auf folgende Art zurichten, wie die erste Figur der zweyten Tafel vorstellet:

Der Tabakskopfs c. samt seinem Deckel b. sind von hartem Holz, und beyde mit weißem Blech ausgefüttert, dessen oberer und unterer Theil aber siebförmig durchlöchert. Tabaksköpfe ganz von Metall taugen nichts, da sie in kurzem so heiß werden, daß man sie nicht mehr halten kann, zudem sind sie zu kostbar. Der Deckel ist mit Fleiß ohne alles Schraubengewind nur mit einem Blechring in den Kopf eingepaßt, weil das Zuschrauben beym Gebrauch oft sehr aufhält. Wann der Ring, wie in der 4ten Figur breit ist, und wohl einpaßt, so sizt der Deckel so fest, als durch eine Schraube.

Die obere Röhre a., so wie die untere d. ist von Horn, weil man diesem die gebogene beliebige Form am besten geben kann. Sie muß oben ein etwas weites Mundstük zum Einblasen, und unten ein Schraubengewinde haben, das in eine hörnerne in den Deckel eingeleimte Schraubenmutter passet.

Die untere Röhre d. ist auf die nemliche Art in den Tabakskopf eingeschraubt. Der Wassersak f. hat den bekannten Nutzen, daß der Tabakssaft nicht so leicht die Röhre verstopft: Man kann ihn von Zeit zu Zeit durch die Oeffnung c. ausfließen lassen. Der Stöpsel e. aber dient dazu, daß man während dem Einblasen nachsehen kann, ob das Feuer nicht verlöscht ist; man zieht ihn zu dem Ende nur einen Augenblik heraus, so tritt der Rauch durch die Oeffnung aus; man hat alsdann nicht nöthig, die einmal fest eingestekte Röhre auszuziehen, oder den Deckel abzunehmen. Tritt kein Rauch aus, so weißt man, daß das Feuer verlöscht ist. Will man sich nun dieses Werkzeugs zum Tabaksklystier bedienen, so füllt man den Kopf c., wie bekannt, mit Tabak an, legt eine brennende Lunte oder glühende Kohle darauf, sezt den Deckel so auf, daß die obere Röhre die gehörige Richtung bekommt; stekt das Ende g.

der

der untern Röhre in die Mündung der in der 2ten Figur vorgestellten Röhre h.; stellt den Hahnen i. so, daß der Eingang in die fest angebundene feuchte Blase offen, der Ausgang aber der andern Röhre l. durch ihren Hahnen verschlossen ist, und schraubt das Röhrchen n. an die Schraube m.

Alsdann bläßt man durch das Mundstük der Röhre a. langsam die Blase voll mit Rauch; ehe man noch die Röhre g. ausziehet, verschließt man den Hahnen i. und öffnet den in l. und drukt die Blase ein wenig, um zu sehen, ob der Rauch ungehindert durch die Röhre n. gehe. Ist dies, so verschließt man den Hahnen l. sogleich wieder; zieht die Röhre g. aus, legt das Werkzeug Fig. 1. ganz bey Seite, und nachdem man die Röhre n. gehörig mit Oel beschmiert hat, bringt man sie in den After, öffnet alsdann erst den Hahnen l. und treibt den Rauch durch Druk der Blase mit den Händen in die Gedärme. Findet man einigen Widerstand, so ziehet man das Röhrchen ein wenig zurük, dreht es zur Seite, und drükt aufs neue, wo es dann nie fehlen wird, daß man nicht den erforderlichen Rauch einbrächte.

Der Vorzug dieses Werkzeuges vor den bisher bekannten beruht außer dem wohlfeilen Preis und seiner Einfachheit hauptsächlich auf folgenden zwey Umständen:

Erstlich kann man genau bestimmen, wie viel Rauch der Patient bekommt; da man mit den andern leichtlich den Patienten so voll pumpt oder bläßt, daß er in Ohnmacht fället, oder vollends von der allzustarken Ausdehnung der Gedärme an einem Stekfluß stirbet. Manche Todtscheinende mögen aus dieser Ursache nicht wieder erwachen. Es begegnete mir selbst einmal, daß ich mit dem Stegmannischen größern Tabaksklystierwerkzeug einen an einer Darmverschrenkung lie-

genden Patienten so voll blies, daß er plözlich eine Ohnmacht bekam. Ich arbeitete nemlich zuvor lange vergeblich mit dem Blasebalg; auf einmal, ehe ichs noch vermuthete, drang der Rauch so häufig in den Patienten, daß sein Bauch aufgetrieben wurde, und er eine Ohnmacht bekam, die nicht bälder nachließ, bis auf das anhaltende Reiben des Unterleibs der Rauch mit vielen Blähungen wieder abgieng. Es ist bey allen übrigen Klystierwerkzeugen unmöglich, die Menge des Rauchs so genau zu bestimmen, wie bey dem hier beschriebenen, wo man den Raum der Blase im Verhältniß des Raums des Unterleibs eines Patienten durch den Augenschein fast berechnen, und daher so vorsichtig als möglich zu Werk gehen kann. Zu Belebung eines todtscheinenden neugebornen Kindes dörfte z. E. eine mittelmäßige Blase über die Hälfte gefüllt genug seyn. Für ein ertrunkenes, erstiktes rc. Kind von 3—5 Jahren eine ganze Blase voll.

Und so kann man nach Maaßgab des Alters, der Größe und der Umstände des Patienten aufsteigen. Man thut wohl, wenn man sich vor dem Beybringen des Klystiers von der Beschaffenheit des Unterleibs durch das Gefühl genau unterrichtet, und während dem Beybringen einigemal mit dem Drucken inne hält, und wieder fühlt, um wie viel der Leib ausgedehnt worden ist. Will man zwey und mehrere Rauchklystiere nach einander versuchen, so ist nichts so beförderlich, den Rauch des ersten wieder aus dem Leibe zu bringen, als das Reiben des Unterleibs mit der flachen Hand, während daß man zuweilen mit dem kleinen in Oel getauchten oder mit Fett beschmierten Finger in den After des Patienten langet, und solchen dadurch reizet.

Der andere Vorzug einer solchen Rauchklystiermaschine ist der, daß man nicht, wie bey den andern, ein großes und schweres Werkzeug bis vor den After des

Patien-

Patienten bringen und mit großer Beschwerlichkeit halten muß. Ich weiß, daß die Schwere des Blasebalgs das Röhrchen während dem Manövriren aus dem After herauszog, wann man keinen Gehülfen hatte, der es hielt. Es sind daher zu solchen 2 Personen fast unumgänglich nöthig. Ferner geräth man in Gefahr das Bett anzuzünden, wann der Deckel nicht recht zugeschraubt ist, oder die Funken, wie bey dem Gaubischen, durch den siebförmigen Deckel hinausfliegen. Von den Rauchklystierwerkzeugen mit Stümpfeln kann man vollends gar sagen, daß sie in den wenigsten Fällen anwendbar sind. Der häufigste Fall, in welchem sie gebraucht werden, ist bey Ertrunkenen. Viele von diesen kann und darf man nicht erst in ein Haus bringen, sondern muß auf der Stelle, wo sie heraus gezogen worden, oder auf dem Boden der nächsten besten Hütte die Rettungsmittel anwenden, wo man das Klystierkästchen auf keinen Tisch oder Stuhl festschrauben, noch auf dem Boden bequem halten kann.

Drittens weißt fast der gemeinste Bader schon zum voraus mit einem Blasenklystierwerkzeug umzugehen, und jedem gemeinen Manne kann der Gebrauch desselben am leichtesten beygebracht werden.

Bey einem solchen Werkzeug sollte man immer einen Vorrath von Rauchtabak haben, damit er im Nothfall gleich bey der Hand wäre. Aber ich weiß, daß dieser, auf dem Lande besonders, oft mangelt. Man muß sich in diesem Fall von dem Gebrauch des Werkzeuges doch nicht abhalten lassen, denn ein jedes dürres Laub thut im Nothfall die Dienste des Tabaks; auch Heu, Wachholderbeere, Spreu u. dgl.

Damit man sich des Werkzeuges Fig. 2. auch zu flüßigen Klystieren bedienen könne, so ist nichts weiter nöthig, als daß man einen blechernen Trichter anschaft,

dessen Schnabel, wie in der 3ten Fig. genau in die Mündung der obern Röhre passet, damit man durch denselben die nöthige Flüßigkeit in die Blase giessen, und sie auf die bekannte Weise dem Patienten beybringen kann.

Will man es zu einem Dampfklystier gebrauchen, so sezt man den Trichter verkehrt auf einen Topf, dessen oberer Rand die gleiche Weite des Trichters hat, bindet ihn an, und verstreicht die Fugen mit Töpferletten; sezt alsdann den Topf, in welchem natürlich das zum Dampf erforderliche Flüßige samt den Kräutern schon seyn muß, über glühende Kohlen; und wann die Dämpfe aus dem Schnabel aufsteigen, so sezt man die obere Röhre des Klystierwerkzeugs auf den Schnabel, und läßt die in warmem Wasser zuvor erweichte und warmgehaltene Blase mit Dampf füllen, und bringt solchen alsdann, wie gewöhnlich, bey.

Endlich habe ich noch einige Vorsichtsregeln anzugeben, die man bey diesem Klystierwerkzeug beobachten muß.

Erstlich muß man alle hiezu nöthige Dinge in einem wohlverschlossenen Kästchen aufbewahren, damit nicht leicht Motten an die Blase kommen und solche zerfreßen. Denn es geschiehet öfters, daß, wenn man schnell ein Klystier geben will, man daran verhindert wird, weil die Blase von Motten durchlöchert ist. Man kann die Blasen auch dadurch vor den Motten bewahren, wenn man z. E. Rinderblasen, die am besten taugen, zuerst wohl vom Fett reiniget, hierauf in warmem Wasser waschet, mit Kleien und Salz wohl abreibt; alsdann einige Tage in Alaunwasser leget, und dann noch einmal in Kleien abreibet, und troknet. Sie sind auf diese Art halb gegerbt, und werden nicht leicht von

den

den Motten angegriffen, und man thut wohl, wenn man sich auf solche Art einige in Vorrath bereitet.

Zweytens muß man mehrere Klystierröhrchen von Bein oder Buchsbaumholz bereiten lassen, um nicht aufgehalten zu werden, wenn etwan eines verstopft ist. Sie müssen nach vornen ja nicht dünne, und am wenigsten scharf seyn. Man muß daher, ehe man eines gebraucht, die Oeffnung genau untersuchen, und sie im Nothfall selbst mit einem Messer so viel möglich abrunden. Die schneidende Oeffnung des Röhrchens macht oft den grösten Schmerzen bey dem Beybringen.

Drittens muß man einen Drath dabey haben, womit man die Röhren des Werkzeugs, im Fall sie verstopft wären, auspuzen kann.

Jeder Drechsler wird solches Werkzeug leicht und wohlfeil nachmachen, und jeder Ort, so arm er auch seyn mag, wird sich es leicht anschaffen, und den Hebammen und Barbierern ertheilen können. Nichts ist dem allgemeinen Gebrauch solcher Werkzeuge so nachtheilig, als wenn es nur ein Barbierer eines Orts, wo mehrere sind, besitzet. Mißgunst, Eigenmächtigkeit und Gewalthaberey hindern vielfältig die Anwendung. Und wird das Werkzeug an einem dritten Ort aufbewahrt, so ist auch der Aufseher nicht in jedem Nothfall zu Haus, und der, der es anwenden soll, wird mit der Einrichtung nie recht bekannt, noch bekümmert er sich viel darum, ob etwas daran mangelhaft ist, oder nicht. Es ist daher schlechterdings nothwendig, daß Barbierer und Hebammen als ein eigenes Werkzeug solches besitzen, und mit dessen Einrichtung genau bekannt, und auch selbst durch den unentgeltlichen Besiz zu dem Gebrauch aufgemuntert werden. Bey kostbaren Werkzeugen ist freylich die

mehrfältige Austheilung auf öffentliche Kosten an den wenigsten Orten möglich; bey einem so wohlfeilen hingegen, wie dieses ist, an den meisten. Man könnte auch solche Werkzeuge von Seiten eines Orts unter der Bedingung austheilen, daß solche bey dem Sterbfall eines Barbierers oder einer Hebamme wieder zurükgegeben werden müßten. Könnte aber ein Barbierer oder eine Hebamme erweisen, daß sie damit einen Todtscheinenden zum Leben gebracht, oder in einem gefährlichen Zustand damit Hülfe geleistet haben, so sollte ihnen solches als eine Belohnung, und andern zur Aufmunterung zu dessen Anwendung, eigenthümlich überlassen werden.

Wer eines von hiesigen Meistern verfertigt verlangt, dem erbiete ich mich die Bestellung zu übernehmen.

Erklärung
der ersten Kupfertafel.

Erste Figur.

Eine Leibbinde für eine Kinder zeugende Frau nach meiner Angabe. Es wird hier die Aussenseite vorgestellt, die von Barchent und abgenäht ist. Sie ist so zugeschnitten, daß die beyde Ende auf dem Bauch der Frau zusammengehaftet werden müssen. An dem einen Ende a. sind die Haken, an dem andern aber b. die Haften, auf deren halbzirkelförmiges Ansetzen man vorzüglich Acht geben muß, damit der Leib oben und unten wohl eingeschlossen wird.

Zweyte Figur.

Daselbst siehet man an einer schwangern Person die Anlage dieser Binde, wie sie den ganzen Unterleib wohl einschließt, und die Leibesbürde tragen hilft.

Dritte Figur.

Da im Gegentheil eine ganz gerade Binde, wie hier ihre Anlage bey einer Entbundenen vorgestellt ist, das Nez und die Gedärme nach oben und nach unten austreten läßt, und schädlich einschneidet, wenn man sie fest anlegen will. Denn wird sie zu locker angelegt, so wird ihre Absicht gar nicht erreicht.

Vierte Figur.

Stellet jene Binde so zugeschnitten vor, daß das Vordertheil ganz bleibt, und die Binde auf der linken Seite zusammengehaftet werden muß. Diese Binden schicken sich besser für magere Personen mit Plattbäuchen; doch können sie auch von mittelmäßig fetten Personen getragen werden, wann man beym Nähen darauf siehet, daß durch das Einziehen des Randes das Vordertheil nach innen etwas hohl ausfället.

Fünfte Figur.

Zeiget den linken Scheitelknochen eines Kindes, woran das besondere bemerkt wird, daß er a. eine von den Nähten entfernte, ganz ungewöhnliche Fontanelle hat, und b. b. eine besondere widernatürlich weiche Beinbeschaffenheit, und eine dadurch entstandene deutliche, bey Kindern sonst ganz unbemerkliche Diploe.

Sechste Figur.

Abbildung jener ganz sonderbar von Natur zusammengeknöpften Nabelschnur, deren einer Knopf gedoppelt, der andere einfach ist.

Zweyte Kupfertafel.

Erste Figur.

Stellet das Tabaksklystierwerkzeug vor, woran a. das hörnerne Mundstük; b. der hölzerne mit Blech gefütterte Deckel; c. der hölzerne mit Blech gefütterte Tabakskopf; d. das untere hörnerne Rohr; e. das angebundene Zäpfchen des f. Wassersaks; g. das in die Mündung des in der

Zweyten Figur.

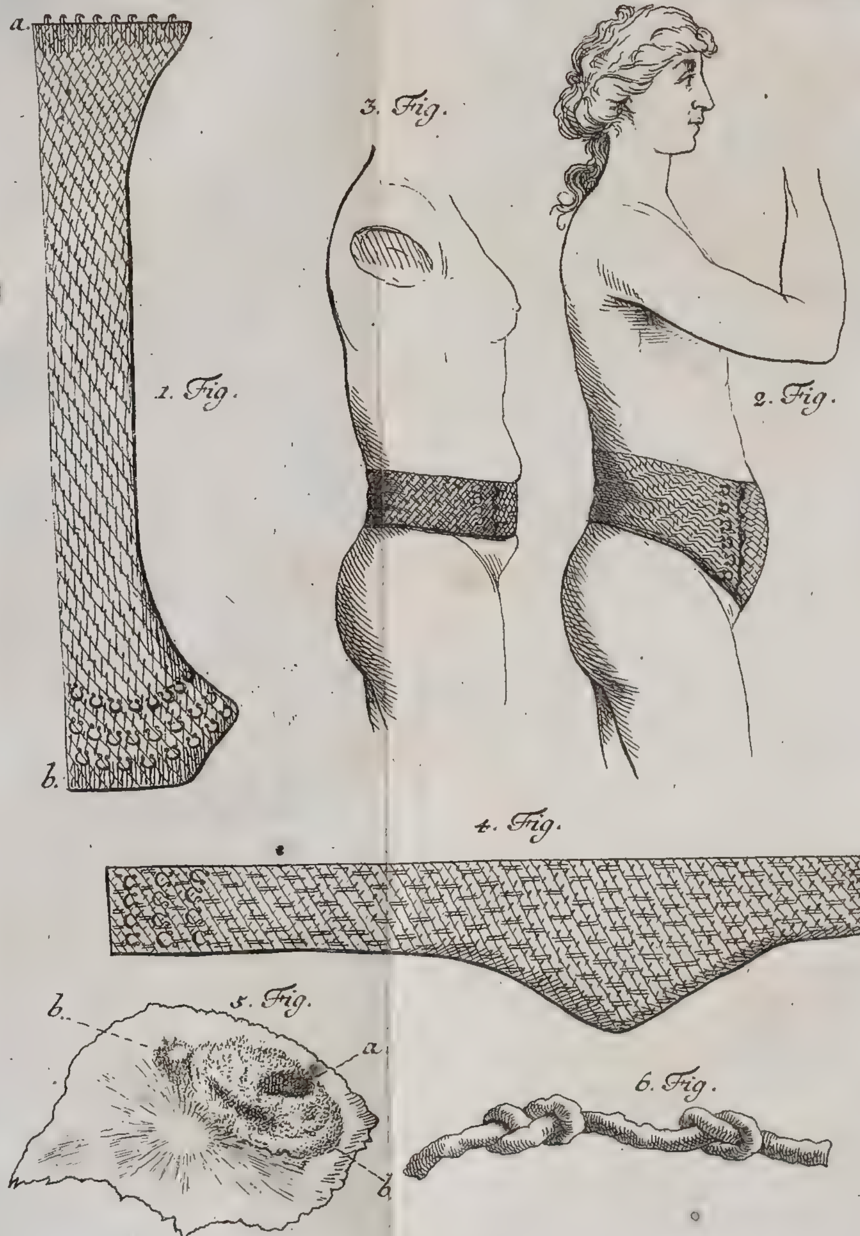
vorgestellten, zu jeder Gattung von Klystier gebräuchlichen Werkzeuges, ersten hölzernen h. Hahnen einzustekende Ende der untern Röhre; i. der Zapfe des Hahnen; k. die Blase; und endlich l. der andere Hahn mit einer m. Schraube an die das beinerne n. Röhrchen angeschraubt wird, zu bemerken ist.

Dritte Figur.

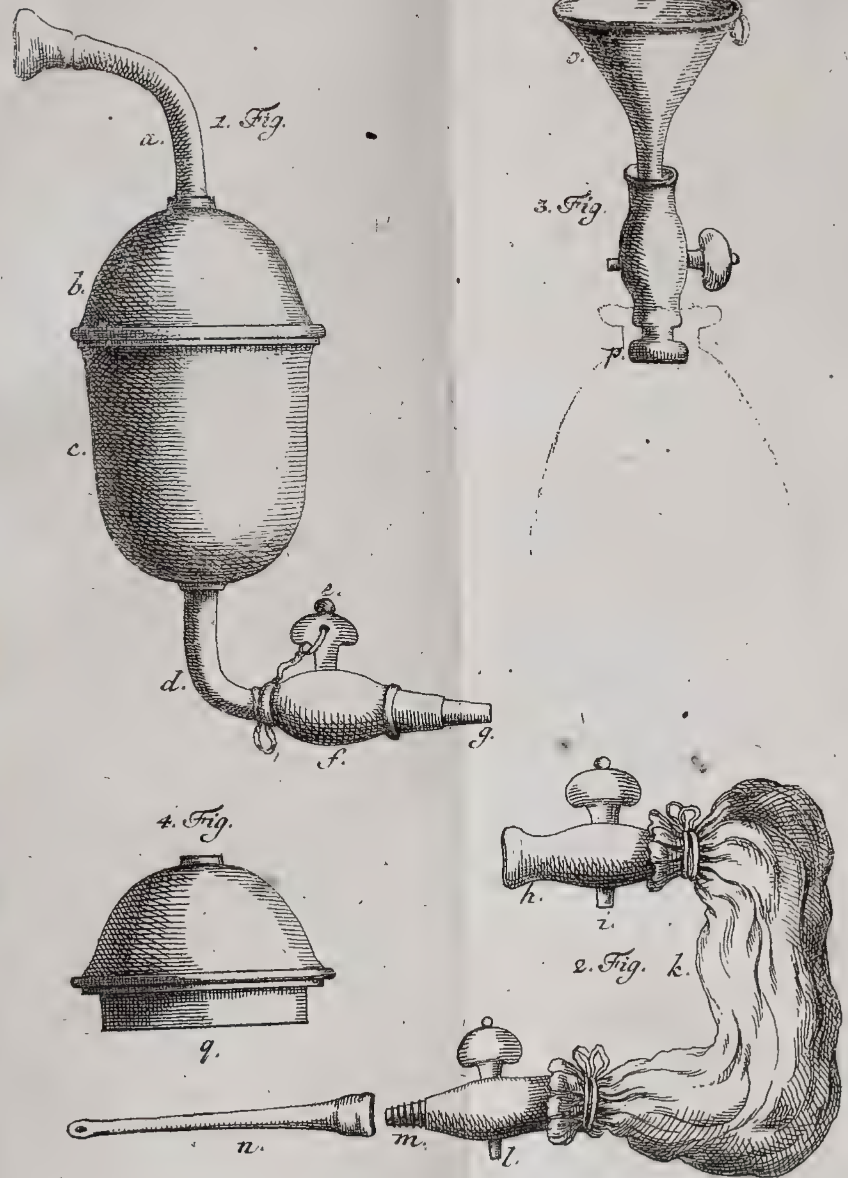
Stellet vor, wie ein o. Trichter in den ersten Hahnen eingesezt werden müsse, wenn das in der zweyten Figur vorgestellte Werkzeug zu flüßigen Klystieren gebraucht werden soll; hauptsächlich aber, wie die in der Blase verschlossene p. Ende der beyden Hahnen mit einer Kerbe versehen seyn müssen, damit die Blase recht fest anschließe.

Vierte Figur.

q. Zeiget den hervorstehenden Blechring, wordurch der Deckel in den Tabakskopf fest eingesezt wird.



Zu Doct. Osianders Med. Beobachtungen 1. Theil.



Osiander del. F. Kirschner. sculp.

Zu Doct. Osianders Med. Beobachtungen 1. Theil.